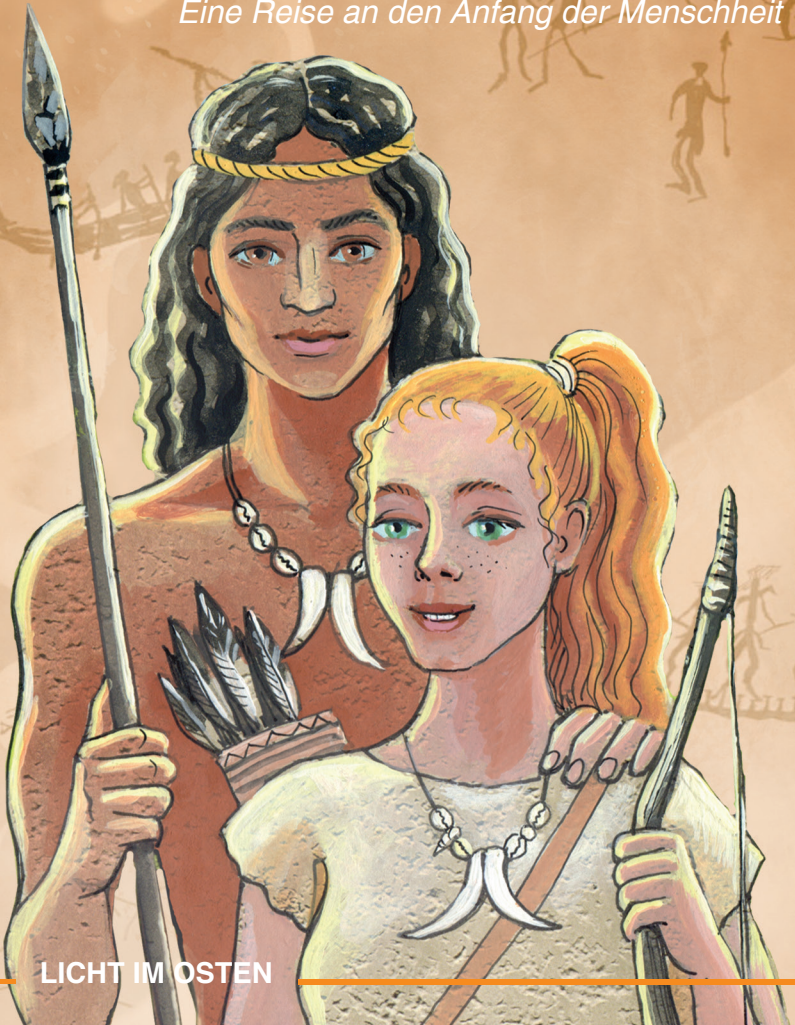


Waldemar Zorn

# Kinder des Lichts

*Eine Reise an den Anfang der Menschheit*



LICHT IM OSTEN

Waldemar Zorn

# Kinder des Lichts

*Eine Reise an den Anfang der Menschheit*



**LICHT IM OSTEN**

Russischer Originaltitel „Plemja Detej Sweta“

© 2010 „LICHT IM OSTEN“, Korntal

ISBN 978-3-939887-59-1

**Zorn, Waldemar**

Kinder des Lichts: Novelle

Satz und Layout: LICHT IM OSTEN

Druck: CPI, Ulm

1. Auflage 2017

Aus dem Russischen von Susanne Strauss

**ISBN 978-3-944772-30-1**

© 2017 by „LICHT IM OSTEN“, D-70825 Korntal

## Einladung zu einer Zeitreise

Lieber Leser, ich möchte dich auf eine Reise mitnehmen. Eine Zeitreise. Aber auch auf eine kleine Abenteuerreise. Ich erzähle dir von Menschen, die vor der Sintflut lebten. Das ist die Zeit, in die ich dich „entführen“ möchte. Damals lebten die Menschen, so der biblische Bericht, sehr lange. Einige hundert Jahre. Auf der ganzen Erde (damals gab es nur einen Kontinent) lebten die Nachkommen von Adam und Eva zerstreut und träumten von dem verlorengegangenen Garten Eden, dem Paradies. Die Menschen, die noch Adam und Eva kannten, hielten die Erinnerung daran durch ihre Lieder und Sagen wach. Sie sprachen eine Sprache. Es gab wie immer gute und böse Menschen. Die Guten – es waren die Nachkommen Sets – wollten im Einklang mit ihrem Gewissen und der Natur leben. Die Bösen wollten auf Kosten anderer ihren Wohlstand mehren. Sie waren erfinderisch, hinterlistig und brutal. Als Nachfahren von Kain trugen sie als Erinnerung an ihren Erzvater ein besonderes Zeichen. Es gab in all diesen Jahren keinen Regen, keine Wolken, nur in der Nacht reichlich Tau, um die Pflanzen mit dem nötigen Wasser zu versorgen.

Ich erzähle dir von jungen Menschen, die sich auf eine Reise voller Gefahren und Abenteuer begeben. Woher weiß ich, wie sie waren und lebten? Ich habe die Bibel gelesen und sie mir einfach vorgestellt. Ich weiß, es ist nur in meiner Phantasie geschehen. So war es nicht passiert. Aber es könnte so passiert sein. Und so lade ich dich auf eine Reise in die Zeit der Bibel ein.

# Inhalt

Eine wichtige Entscheidung . . . . .	7
Wahs Geschichte . . . . .	17
Es geht los . . . . .	26
Unerwartete Planänderung . . . . .	33
Ein Verbündeter . . . . .	43
Die Befreiung . . . . .	49
Die Flucht . . . . .	59
Die Mammutjäger . . . . .	65
Zu Gast bei den Nomaden . . . . .	71
Die große Jagd . . . . .	78
Das Boot . . . . .	86
Hetzjagd . . . . .	94

Das Schilfmeer . . . . .	103
Am Ziel der Reise . . . . .	111
Die Höhle wird in Besitz genommen . . . . .	119
Ein tödlicher Kampf . . . . .	129
Schwere Prüfung . . . . .	142
Die Rückkehr . . . . .	151
Schon wieder Feinde . . . . .	160
Die große Stammesversammlung . . . . .	169
Kommen wir in den Garten? . . . . .	178
Der Feind im Herzen . . . . .	187
Was ist Glück? . . . . .	194
Ankunft im Tal . . . . .	201
Die neue Heimat . . . . .	211
Epilog . . . . .	219



## Eine wichtige Entscheidung

**W**ah trat aus der Höhle, als die ersten Sonnenstrahlen die Baumwipfel des Waldes sanft erstrahlen ließen. Der Wald erstreckte sich hinter dem Fluss bis zum Horizont. Wah streckte sich und sprang ein wenig auf der Stelle, von einem Bein auf das andere, als wollte er den Schlaf vollends abschütteln. An der erloschenen Feuerstelle saß der Nachtwächter, der Greis Hel. Er schüttelte nur müde den Kopf und stand mit einem kleinen Ächzen auf, um in die Höhle zu gehen. Seine Wache war beendet, ein neuer Tag hatte begonnen.

Nachdem Wah von der Terrasse gesprungen war, rannte er über das vom Morgentau bedeckte Gras den steilen Abhang hinunter. Er stieß sich von einem großen Stein am Ufer ab und gleitete mit einem Kopfsprung in das klare, saubere Wasser des Flusses. Hier, in der Nähe ihrer Höhle, staute sich



das Wasser zu einer kleinen Bucht, die von großen, glatten Steinen umgeben war.

„Uff“, schüttelte Wah seinen Lockenkopf, als er aus dem Wasser auftauchte. Das kalte Wasser erfrischte Wah wie immer und nach einigen Augenblicken erfüllte es seinen muskulösen Körper mit neuer Kraft und das Herz mit Wärme: er lebte! Das Gezwitscher der Vögel, das Rauschen des Flusses, das Flüstern der Bäume und das übliche Getöse der Stromschnellen ein Stück flussabwärts riefen bei ihm Freude am Dasein hervor. Er war erst ein paar Züge geschwommen, als seine Freunde ins Wasser sprangen und neben ihm auftauchten.

„Wolltest du uns entwischen?“, fragte die rothaa-  
rige El. „Oder dachtest du, dass wir nach dem gestrigen Fest den ganzen Tag verschlafen würden?“

„Er hat uns einfach geschont, wollte uns nicht wecken“, kam Arun, wie üblich, seinem Freund zu Hilfe.

Er drehte sich auf den Rücken und schwamm mit einigen kräftigen Armzügen an El heran, die bereits ein Stück von ihnen weggeschwommen war, drehte sich nochmals um, überraschte sie, und tunkte sie mit dem Kopf unter Wasser.

Nachdem sie noch ein wenig geschwommen waren, kletterten die Freunde auf die Ufersteine, streckten sich auf ihnen aus und wandten ihre Gesichter den warmen Strahlen der Sonne zu, die bereits die glatte Oberfläche der Steine erwärmt hatte.

„Die letzte Jagd war sehr erfolgreich“, knüpfte El an ihr Gespräch an, nachdem sie sich aufgesetzt hatte um ihre dicken, durch die Feuchtigkeit ein wenig dunkler wirkenden, feuerroten Haare auszuwringen und sie zu einem festen Zopf zu flechten. „Nicht immer gelingt es, auf einer Jagd drei Hirsche zu töten.“

„Ja, das stimmt. Und auch das Fest war sehr gelungen. Hast du gesehen, wie Dan eure Mutter umschwärmt hat?“, fragte Wah, ohne eine Antwort zu erwarten. „Die Tage der Trauer um deinen Vater sind vergangen. Schade, dass er nicht mehr da ist. Er war so fröhlich und stark.“

„Wir haben jetzt Vorräte für einen ganzen Monat, wir können anfangen, uns auf den großen Fischfang vorzubereiten. Die Fische werden bald zum Laichen aufbrechen“, brachte Arun das Gespräch auf ein anderes Thema, da er bemerkt hatte, wie die Augen seiner Schwester sich mit Tränen füllten.

„Lasst uns gehen!“, sagte El und begann, nachdem sie mit Leichtigkeit aufgesprungen war, den Abhang hinaufzuklettern. An dessen Ende befand sich ihre Höhle, die vor fremden Blicken durch die felsige Terrasse geschützt war.

Die fröhliche, einfallsreiche, schlanke und leichtfüßige El gefiel Wah. Wenn er in ihre blauen Augen blickte, die abhängig davon in welchem Winkel man in sie schaute, manchmal grün schienen, fing sein Herz schneller zu schlagen.

Das Mädchen konnte so gut wie er Bogen schießen, auf Bäume klettern und schwimmen wie ein Fisch. Sie konnte stundenlang Geschichten erzählen, die sie von ihrer Mutter gehört hatte, die immer noch als die Schönste in ihrem Stamm galt, oder auch Geschichten von Hel, der so alt war, dass keiner mehr genau sagen konnte, wie viele Jahre er bereits gelebt hatte. Wah liebte es, El zuzuhören. Allein ihre Stimme rief in seinem Herzen aufwühlende Bilder aus der Kindheit hervor, als sein Vater und seine Mutter, sein Bruder und seine Schwester noch lebten und sie nicht in einer Höhle, sondern in einem aus Häuten gefertigten Zelt wohnten. Ihr Stamm lebte in leichten Hütten oder in solchen Zelten, wie seine Familie eins hatte. Sie nannten sich „Stamm der Wölfe“, da sie meistens auf Hasen, Rehe und anderes Kleinwild Jagd machten. Gekleidet waren sie immer in Wolfsfelle und sie schliefen auch auf Matten aus Wolfsfellen. So entstand der Name des Stamms.

Der „Stamm der Hirschjäger“, zu dem El gehörte, war vor zehn Jahren während einer Suche nach neuen Jagdgebieten auf ein zerstörtes Dorf gestoßen. Die Dorfbewohner lagen ermordet in ihren Hütten und es war zu sehen, dass sie bei Nacht überrascht worden waren. Wah war damals nur deshalb am Leben geblieben, weil er seinem um vier Jahre älteren Bruder beweisen wollte, dass er sich vor nichts fürchtete und eine ganze Nacht im Wald verbringen könne. Er war erst acht Jahre alt

gewesen, aber weder Vater noch Mutter hatten etwas gegen diesen Einfall vorzubringen: Wah war mutig und selbständig, seinem Alter weit voraus. Nachdem er eine relativ große Strecke von ihrem Dorf weggegangen war, fand er einen passenden Baum. Es dämmerte bereits, als er aus biegsamen Ästen einer Weide in den Zweigen einer riesigen Eiche ein großes Nest gebaut hatte, dort hinein geklettert war und zur Ruhe kam. Der dunkle Wald wurde von nächtlichen Geräuschen erfüllt, der Himmel, der so nah schien, wurde von einer Vielzahl von Sternen bedeckt.

Wah schlief spät ein und bemerkte die sich an ihr Dorf anschleichenden Feinde nicht. Und als er im Morgengrauen nach Hause zurückkehrte, stieß er dort auf die Kundschafter des Stammes der Hirschjäger, die bereits alle Toten auf den Platz zwischen den im Kreis stehenden zerstörten Hütten gelegt hatten. Einige Männer gruben am Waldrand schon ein großes Loch, um dort die Toten zu begraben.

Wah fand unter den mit dem Gesicht nach oben liegenden Ermordeten seine Eltern. Ihre Augen schauten still und unbeweglich auf den blauen Himmel. So prägten sie sich in seine Erinnerung ein. Seine Bruder und Schwester waren nicht unter den Toten. Als die Jäger Wah entdeckten, waren sie sehr erstaunt, da die Überfallenden alle Kinder und junge Frauen als Gefangene mitgenommen hatten. Die Hirschjäger konnten sich nicht dazu entschlie-

ßen, die „Schwarzgesichter“ zu verfolgen – daran, dass sie die Mörder waren, gab es keinen Zweifel. Doch sie waren zu wenige, um die Gefangenen aus der Hand dieser blutrünstigen und bösen Menschen befreien zu können.

Die Schwarzgesichter wurden von allen Stämmen so genannt, weil ihre Gesichter mit schwarzer Farbe bemalt waren. Sie lebten bei den Teerbergen, wie das Gebiet der flachen Berge hinter dem Wald von allen genannt wurde, das sich viele Tagesmärsche weit nach Osten erstreckte. Eigene Kinder hatten die Schwarzgesichter nur wenige und daher überfielen sie die Nachbarstämme und führten alle Kinder mit sich weg. Es kursierten Gerüchte, dass sie nicht viele waren und es auch nur wenige Hochbetagte unter ihnen gab, und dass sie sehr grausam seien. Sie selbst nannten sich „Stamm des Zeichens“ ...

„Wo habt ihr gesteckt? Seid ihr schon wieder zum Fluss gerannt?“, fragte eine große, rothaarige Frau, als Wah, El und Arun vom Fluss zurückkamen.

„Ja, Mama! Der Tag ist so wunderschön!“, antwortete El für alle und küsste sie auf die Wange, womit sie sofort ein breites Lächeln auf das Gesicht ihrer Mutter zauberte, das zwei Reihen schneeweißer Zähne zum Vorschein brachte.

„Gut gemacht!“, lobte Dan, der aus der Höhle herausgetreten war, das Tun der jungen Leute. „Li, du weißt doch, dass jeder, der jeden Morgen im Fluss schwimmt, nie krank ist.“

Auf der breiten steinernen Terrasse vor der Höhle brannten einige Feuer, es roch nach Knoblauch und frisch gebratenem Fleisch. Die Luft war erfüllt von den Stimmen der Kinder, die zwischen den Erwachsenen hin und her huschten, von den plaudernden Mädchen und von den Stimmen der Alten, die einander ihre Träume erzählten. Alle Männer und Heranwachsenden waren mit Hüftgurten aus Häuten von Luchs, Wolf oder Fuchs bekleidet. Die Frauen trugen etwas in der Art eines kurzen Kleides ohne Ärmel, das knapp bis zum Knie reichte, und aus weißgegerbtem Leder war. Am Hals hatten manche Schmuck aus Muscheln. Ungefähr ein Dutzend Hunde, die Wölfen sehr ähnelten, lagen am Eingang der Höhle, wedelten faul mit den Schwänzen oder dösten. Es war offensichtlich, dass auch sie nach der erfolgreichen Jagd nicht benachteiligt worden waren.

Einige Frauen waren damit beschäftigt Mehl herzustellen: die einen zerdrückten mit abgerundeten, länglichen Steinen in steinernen Mörsern das Getreide, andere buken bereits auf Steinen, die aus dem Feuer gezogen worden waren, Fladen, die nach allen Richtungen den herrlichen Duft frischen Brotes verbreiteten, von dem einem beinahe schwindelig wurde.

Der Stamm der Hirschjäger war klein – zusammen mit den Kindern waren sie etwas mehr als hundert Menschen. In der Mehrheit waren sie blond und hochgewachsen, mit Ausnahme einiger Frauen,

die sich von den anderen durch ihre dunklen Haare unterschieden. Man sah, dass sie aus dem Stamm der Berge kamen und es sie hierher verschlagen hatte, als sie heirateten. Die Hochbetagten sagten, dass es besser sei, sich eine Frau aus einem benachbarten Stamm zu nehmen. Die Hochbetagten selbst waren hochgewachsen, mit einem dichten Schopf grauer Haare. Es lebten über ein Dutzend im Stamm. Die Frauen unter den Hochbetagten trugen lange Zöpfe, die sie um den Kopf wickelten, so dass es schien, als wären ihre Köpfe von einem hellen Leuchten umgeben. Die Hochbetagten wurden von allen sehr geachtet. Es schien, dass sie alle Geheimnisse des Lebens und des Todes kannten, sich an das gesamte Leben des Stammes erinnerten, ja, sogar an das der gesamten Menschheit, seit der Schöpfung. Niemand, nicht einmal Or, der höchstangesehene unter ihnen, konnte sagen, wie oft in seinem Leben die großen zotteligen Mammuts ihre Märsche von Nord nach Süd gemacht hatten.

Drei der Hochbetagten, eine Frau und zwei Männer, saßen nun an einem der Feuer, über dem, aufgespießt auf dicke Weidenzweige, große Fleischstücke brieten, und redeten leise miteinander.

„Unser Stamm ist zu groß, es wird Zeit, noch eine Höhle zu suchen, um fünf, sechs Familien abzutrennen“, sagte Or.

„Es ist jetzt eine sehr gefährliche Zeit, um den Stamm zu teilen“, widersprach Nua, seine Frau. „Unsere Kundschafter haben die Spuren der

Schwarzgesichter im Wald am anderen Ufer des Flusses gesehen. Sie können jederzeit auch auf unserer Seite auftauchen.“

„Keiner aus dem Stamm des Zeichens kann schwimmen und der Fluss ist breit“, sagte Hel. „Wenn sie unterhalb der Stromschnellen den Fluss überqueren, dann müssen sie am Ufer entlang den Fluss hinaufkommen, und dort, hinter diesen Bergen, muss man an den Langzähnen vorbei, die schon längst vergessen haben, was ein Mensch ist, und sie werden vor einer Jagd auf ihn nicht zurückschrecken.“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht ...“, sagte Or nicht besonders sicher. „Unsere Höhle ist zu eng geworden für unseren Stamm. So oder so muss eine neue gesucht werden. Und eine größere als diese habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Erinnerst ihr euch, als uns vor ungefähr zehn Jahren der Ewige diese Höhle gezeigt hat? Ich denke, wir sollten einige junge Krieger auf die Suche schicken, die dann eine neue Sippe gründen können ...“

„Hast du schon lange Wah und Arun im Sinn?“, meinte Nua, während sie mit einem steinernen Messer ein Stück Fleisch abschnitt und es ihrem Mann reichte.

„Ja, diese beiden jungen Männer und Dan. Sie haben noch keine Begleiterinnen. Sie sind frei, mutig, stark und bereits erfahren in der Jagd. Sie können alle Spuren lesen und verstehen die Geräusche des Waldes“, antwortete Or.



„Lass mich in Ruhe!“, rief El mit gespielter Stränge einem Hund zu. Sie stand ganz in der Nähe und hörte aufmerksam dem Gespräch der Hochbetagten zu.

Der Hund sprang noch einmal an ihr hoch, schleckte El über die Wange und rannte dann schwanzwedelnd zu Dan und Li, die am benachbarten Feuer standen.



# Wahs Geschichte

**A**m Abend desselben Tages brannte wie gewöhnlich ein großes Feuer mitten in der geräumigen Höhle, um das einige Hochbetagte und ältere Jäger saßen. Die Jäger konnte man an ihrer Haltung und den langen Federn erkennen, die in die Haare eingeflochten waren. Jeder hatte an seinem Gürtel Messer aus Kieselsteinen in ledernen Scheiden hängen und manche besaßen außerdem eine Schleuder und einen kleinen Beutel mit Steinen, die manchmal knirschend aneinanderstießen, wenn die Jäger etwas sehr erregt beredeten.

„Gut. Dann machen wir es so. Abgemacht“, sagte Or, nachdem alle die wollten ihre Meinung gesagt hatten. „Dan, Wah und Arun machen sich flussabwärts auf den Weg, allerdings nicht weiter als fünf Tagesreisen. Und auch nicht weiter als eine halbe Tagesreise vom Fluss entfernt. Wenn sie eine passende Höhle finden und diese frei ist, dann werden sie dort einige Tage leben, damit kein wildes Tier sie in Besitz nimmt. Wenn sie aber eine Höhle finden, die von einem Löwen oder Bären bewohnt wird, so sollen sie zurückkommen und wir schicken ihnen ein Dutzend Jäger zur Hilfe, um die Höhle zu befreien.“

Die Frauen und Kinder hatten es sich schon längst auf den Fellen in den Winkeln der Höhle, die voneinander durch Vorhänge aus Hirschfellen abgeteilt waren, gemütlich gemacht, als die Beratenden endlich auch zu ihren Familien auseinander gingen. An manchen Stellen brannten Leuchter aus Fett, die mit ihrem unbeständigen Licht die Menschen des Stammes der Hirschjäger beschienen, die sich schlafen legten.

Am großen Feuer, in dem das Holz herunterbrannte, waren nur Or, seine Frau Nua, Dan und Li geblieben. Nicht weit davon entfernt hatte sich Wah niedergelassen. Er hatte keine Familie, und so schlief er immer am großen Feuer.

„Or, kann ich dich etwas fragen?“, fragte Wah leise, um die anderen nicht zu stören.

„Ja, natürlich. Ich freue mich immer, wenn die Jungen etwas erfahren möchten.“

„Du hast uns einmal erzählt, dass die meisten Menschen in Städten oder Siedlungen leben. Warum leben dein Stamm und viele andere Stämme nicht in Städten, sondern lassen sich stattdessen in Höhlen nieder?“

„Da hast du eine sehr wichtige Frage angesprochen, Wah. Darauf in Kürze zu antworten ist schwierig, aber ich werde es versuchen. Vor vielen, vielen Jahren, als die noch lebten, die die ersten Menschen kannten, begannen die Menschen Städte zu bauen, Felder zu bestellen und Vieh zu halten. Aber davon, dass die Menschen anfangen,

reich zu leben und sich satt zu essen, wurden sie nicht besser. Es gab solche, die, anstatt mit den eigenen Händen zu arbeiten und dadurch ihre Familie zu ernähren, vom Verbrechen lebten. Eine Siedlung begann die andere zu überfallen und ein Stamm den anderen. Zum Schutz vor Verbrechern, erfanden die Menschen kunstvolle Waffen, die dafür gemacht waren, ihresgleichen umzubringen. In den Städten begannen Gewalt und Unzucht zu herrschen. Die Menschen vergaßen den Ewigen und fingen sogar an, Dinge, die sie selbst gefertigt hatten, anzubeten ...“

„Entschuldige, Or, dass ich dich unterbreche. Aber in unserem Stamm gibt es Menschen, die sich in ihren Gebeten morgens und abends nicht an den Ewigen wenden, wie du es zu tun lehrst, sondern an die Geister der Tiere, die wir jagen. Ich habe selbst gesehen, wie vor kurzem einige Jäger genau diesen Hirschen und Wisenten (Bisons) Opfer brachten“, sagte Wah und deutete dabei in die Höhle hinein, wo an der Wand die Bilder von Tieren und Jägern ihres Stammes, die mit Speeren bewaffnet waren, zu erkennen waren.

„Das kommt aus Unwissenheit. Der Ewige ist unbegreiflich und unsichtbar. Und Bilder erscheinen den Menschen viel verständlicher. Ich habe sie so oft davon zu überzeugen versucht, das nicht mehr zu tun, aber sie halten dagegen, dass ihre Opfer helfen. In den letzten Tagen war die Jagd beispielsweise sehr erfolgreich. Daher

meinen einige, dass ihnen ihre Zaubersprüche geholfen haben. Aber kehren wir zu deiner Frage zurück ...“

„Entschuldige, Or, dass ich dich unterbrochen habe!“

Or beugte sich zu Wah hinüber und fuhr ihm über den schwarzen Lockenkopf: „Kein Problem. Also, als in den Städten beinahe keine Menschen mehr übrig geblieben waren, die den Ewigen fürchteten, gingen einige Hochbetagte mit ihren Familien in den Wald. Sie lehnten alles ab, was die Menschen für ihre Verbrechen erfunden hatten und begannen so zu leben, wie unsere Vorfahren im Garten bis zu ihrer Vertreibung.“

„Und darum tragen wir auch Kleider aus Fellen?“ warf Dan ins Gespräch ein.

„Ja, deshalb. Der Ewige selbst hat für die ersten Menschen Kleidung aus Fellen von Tieren gemacht, darum haben unsere Vorfahren beschlossen, auch solche Kleidung zu tragen. Und außerdem entschieden sie, keine Städte zu bauen, sondern in Harmonie mit der Natur zu leben, genau wie die ersten Menschen gelebt hatten.“

„Mein Vater hat uns erzählt, dass die ersten Menschen mit den Tieren reden konnten und dass die wilden Tiere ihnen gehorchten“, sagte Wah und blickte Or fragend an.

„Nicht alle, aber viele Tiere verstanden die Menschen, und die Menschen verstanden die Tiere. Aber diese völlige Harmonie mit der Natur haben

wir verloren. Inzwischen versuchen wir nur noch, die Gewohnheiten der wilden Tiere, Vögel und Fische zu begreifen“, stellte Or mit trauriger Stimme fest.

Er legte einige dicke Zweige in die Glut, wovon die Funken aufstoben, um dann zusammen mit dem Rauch in der Felsspalte oben zu verschwinden, wohin aller Rauch der verschiedenen Feuerstellen aus der Höhle abzog.

Vor langer Zeit, als Wah eben erst am Eingewöhnen im Stamm war, wollte er unbedingt herausfinden, wohin der Rauch verschwand und was sich hinter den Felswänden der zweiten Höhle verbarg, die ein wenig kleiner war und in die man nur hineinkam, wenn man durch einen engen Spalt schlüpfte, der direkt unter der Decke war. Er wusste noch nicht, dass das verboten war und handelte sich eine deutliche Rüge von Els Vater ein, der damals noch lebte und als wichtigster Anführer im Stamm galt, obwohl alle wussten, dass die Entscheidungen von den Hochbetagten getroffen werden. Damals setzte sich zum ersten Mal Arun, der Sohn des Anführers, für Wah ein. Seit dieser Zeit waren die beiden Freunde. Die zweite, kleinere Höhle wurde auf Beschluss des Stammes als Lager genutzt. Dort wurden alle wichtigen Sachen gelagert und den Kindern war es verboten, dort hineinzuklettern.

Wah konnte nicht einschlafen. Dan ging in seinen Winkel, Li ging zu ihrer Tochter, die schon in

einem entfernten Winkel schlief. Wie immer vor einer großen Jagd oder anderen wichtigen Ereignissen, drehte sich Wah auf seiner Unterlage aus Wolfsfell hin und her und konnte nicht einschlafen. Er konnte die Bilder nicht loswerden, die eins nach dem anderen vor seinem inneren Auge erschienen. Mal sah er seine Eltern und seinen älteren Bruder, die ihn irgendwohin riefen, dann wieder rannte er übers vom Morgentau nasse Gras, hinter einem roten Pferdeschwanz her, der vor ihm auf und ab schaukelte, und versuchte dessen Besitzerin zu fangen, die sich immer wieder mit ihren funkelnden blaugrünen Augen nach ihm umschaute. Bei diesem Bild pochte sein Herz und gleichzeitig breitete sich ein Wohnegefühl in seinem ganzen Körper aus. Unwillkürlich warf er einen Blick in jenen Winkel der Höhle, wo El und Li schliefen. Aber dort war es dunkel und ruhig. Man konnte nur das gleichmäßige Atmen der Männer, Frauen und Kinder des Stammes hören. Der neben ihm schlafende junge Hund, der sich ihm seit dem vergangenen Jahr angeschlossen hatte, hob ebenfalls den Kopf, schaute ihm in die Augen und stand dann auf, um in Richtung Höhlenausgang davonzutrotten.

„Sicher hat er beschlossen, dem Greis Hel Gesellschaft zu leisten“, dachte Wah. Dieser hatte sich wie immer unter dem großen Felsvorsprung auf der Terrasse vor dem Eingang zur Höhle eingerichtet. Hel hatte, genau wie Wah, keine Familie mehr. Vor

vielen Jahren hatte er entschieden, jede Nacht die Nachtwache für den Stamm zu übernehmen. Alle hatten sich daran gewöhnt, genauso wie man an den Sonnenaufgang und -untergang gewöhnt war.

„Morgen werde ich Hel um einen neuen Bogen und Pfeile für die Reise bitten“, beschloss Wah. Hel konnte an einem Tag aus einem runden Feuerstein-Rohling ein Dutzend sehr scharfer Endstücke für Pfeile herstellen. Die Bögen und Pfeile, die er machte, zeichneten sich durch Leichtigkeit, Reichweite und Genauigkeit aus. Über diesen Gedanken schlief Wah ein. Er träumte vom Wald. Dort sah er eine große Lichtung, die von alten Eichen und Kiefern umgeben war und auf der in einem großen Kreis Hütten und Zelte standen. Mitten im Dorf stand eine Gruppe von Menschen, die lebhaft diskutierten. Wah konnte nicht hören was sie sagten, aber er wusste, dass er den Stamm seines Vaters im Traum sah. „Aber wo sind Vater und Mutter?“, dachte er, in der Hoffnung, sie in der Menschenmenge zu entdecken.

Plötzlich sah er seinen Bruder Jan. Er freute sich so sehr, dass er gar nicht wusste, was er sagen sollte. „Suchst du unsere Eltern? Sie sind nicht hier“, sagte Jan. „Sie warten im Garten auf dich.“

„Und wie komme ich dort hin?“, fragte Wah seinen Bruder. Aber Jan lachte nur, wie er es in der fernen Kindheit getan hatte, boxte ihn mit der Faust in die Seite und ging weg. Wah folgte ihm, fasste ihn an der Schulter, aber der Mensch, der sich zu



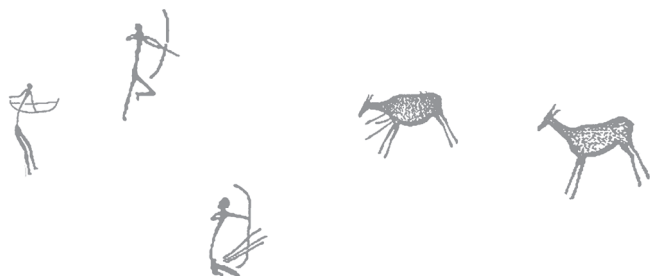
ihm umdrehte, war nicht Jan. Ein schwarzes Gesicht blickte Wah an. Auf der Stirn war ein rundes weißes Zeichen gemalt, das sich klar von der mit schwarzer Farbe angemalten Gesichtshaut abhob. Wah schrie auf und als er die feuchte Berührung einer Hundezunge in seinem Gesicht spürte, umarmte er seinen treuen Begleiter und schlief gleich darauf fest ein. Er hörte nicht mehr, wie Hel, der seinetwegen in die Höhle getreten war, zu Or sagte: „Er träumt wieder von seinem Stamm. Wann werden diese Träume ihn endlich in Ruhe lassen?“

„Ich weiß es nicht. Und du selbst, wo bist du im Traum? Warum schläfst du nicht?“

„Schlaf, Or, schlaf“, antwortete der Greis freundlich und ging wieder auf die Terrasse hinaus.

Er wusste, was Or mit seiner Frage meinte. Auch Hel hatte seine Familie verloren, als er Frau und Kinder allein im Wald gelassen hatte und selbst auf die Jagd gegangen war. Sie waren damals auf der Suche nach einem Stamm, der in Einklang mit dem Ewigen und der Natur lebte, um sich diesem anzuschließen. Als er zurückkehrte, fand er sie alle ermordet. An den Spuren konnte man sehen, dass sie sich verzweifelt gewehrt hatten, aber die Schwarzgesichter waren in der Überzahl und besser bewaffnet gewesen ... Einen Tag nach diesen Ereignissen war Hel Späern aus dem Stamm der Hirschjäger begegnet und bei ihnen geblieben. Er gründete keine Familie mehr, den Schmerz des Verlusts wollte er nicht noch einmal durchleben.

Im Traum versuchte er oft, früher von der Jagd zurückzukehren, um seine Familie zu beschützen. Dieser Traum wiederholte sich schon seit vielen Jahren und Or wusste darüber Bescheid. In letzter Zeit hatte Hel diesen Traum aber seltener.



# Es geht los

„Habt ihr nichts vergessen?“ In Ors Stimme konnte man seine Besorgnis hören.  
„Nein, wir haben alles überprüft, und das nicht nur ein Mal“, antwortete Dan und umarmte den Hochbetagten. „Segne uns, Vater.“

„Möge der Ewige auf der Reise mit euch sein, möge Er euch in allem, was euch bevor steht, Gelingen schenken, möge Er euch vor Feinden und wilden Tieren beschützen, vor dem Bösen von Innen und von Außen, möge Er euch gesund und reich an Erfahrung zu uns zurückkehren lassen“, sagte Or und nachdem er die Arme, die er zum Segen erhoben hatte, Dan auf die Schultern gelegt hatte, fügte er an die Jungen gewandt hinzu: „Wah, der Ewige kennt dein Herz, vertrau dich Ihm an. Arun, möge deine Kraft und Treue eine Freude für deine Freunde sein. Fürchte dich vor nichts und niemandem, der Ewige ist mit dir.“

Danach wandte sich Or an den Stamm, der sich auf der Terrasse vor der Höhle versammelt hatte: „Wir lassen diese jungen Jäger mit einem besorgten Herzen ziehen, da wir wissen, dass schwere Zeiten gekommen sind. Aber wir wissen auch, dass, wenn wir in diesen Zeiten nicht das tun, was getan werden muss, die Zeiten unerträglich wer-

den. Wir vertrauen sie dem Willen des Ewigen an, möge Er mit ihnen sein.“

Als Or seine Rede beendet hatte, scharten sich alle um Dan, Wah und Arun und umarmten sie zum Abschied. Li hatte Tränen in den Augen als sie Wah, Arun und ein klein wenig länger Dan umarmte. El sagte nur: „Bis bald, meine Freunde!“ und rannte weinend in die Höhle davon.

Die drei Freunde begannen im Gänsemarsch zum Fluss hinunterzusteigen. Vorne ging Dan, hinter ihm Wah, als letzter ging Arun. Jedem hing ein Bogen und ein Köcher mit Pfeilen von der Schulter, am Gürtel hatten sie ein Messer und eine Schleuder, in der Hand einen großen Speer aus starkem Buchenholz mit einem ein wenig länglichen, steinernen Endstück, das mit auf Kreuz geflochtenen Hirschsehnen am Holz befestigt war. Daran, wie sie angezogen waren, konnte man erkennen, dass sie sich auf eine weite Reise machten: Außer dem Lendengurt aus weichem, leichtgegerbten Leder, hing jedem ein Mantel aus Hirschleder über den Schultern. Stark und muskulös gingen sie mit federnden Schritten, die auf eine lange Reise ausgelegt waren, voran. Mit ihnen machten sich zwei Hunde auf den Weg: der eine war Wahs Liebling und der andere gehörte, wie alle Hunde, dem ganzen Stamm, aber auf die Jagd ging er immer mit Dan.

„Den Fluss durchschwimmen wir ein wenig weiter stromabwärts. Dort ist er nicht so breit wie

hier und wenn uns die Strömung abtreiben lässt, kommt uns das nur entgegen“, sagte Dan.

Als sie an die Stelle kamen, wo sie den Fluss durchschwimmen wollten, zogen die jungen Männer ihre Kleidung aus, nahmen ihre Ausrüstung und die Waffen ab und packten alles in dünne, beinahe durchsichtige Beutel, die aus den Mägen von Wisenten gemacht waren, und banden sie fest zu. Die Sehnen ihrer Bögen machten sie auch los und verpackten sie. Jeder band sich seinen Beutel mit einer langen ledernen Schnur um die Taille und ging ins Wasser. Die Strömung war hier wirklich stark und die junge Männer trieben schnell ab. Aber sie konnten wunderbar schwimmen und schon nach kurzer Zeit waren sie am gegenüberliegenden Ufer angelangt. Das Rauschen der Stromschnellen war schon deutlicher zu hören. Für die Hunde war es ein reiner Spaß, den Fluss zu durchschwimmen.

„Wenn wir an den Stromschnellen vorbei sind, werden wir nach einem geeigneten Platz zum Übernachten Ausschau halten. Bis dahin wäre es nicht schlecht, wenn wir etwas erlegen würden, damit wir nicht schon unsere Vorräte anbrechen müssen.“

Dans Stimme, die sonst immer so freundlich und fröhlich war, hatte eine für Wah und Arun ungewohnte Schattierung angenommen. Sie schauten sich vielsagend an und begriffen, dass sie wieder einmal dasselbe gedacht hatten, wie es oft bei

ihnen vorkam. Die Reise, auf die sie sich gemacht hatten, war voller Gefahren und auf Dan, dem ältesten von ihnen, lag die Verantwortung für den Erfolg der Reise und für die Sicherheit der noch im Vergleich zu ihm recht unerfahrenen Freunde.

Nachdem sie sich schnell angezogen und Waffen und Ausrüstung wieder an sich genommen hatten, gingen die Jungen weiter nach Süden. Das Rauschen der Stromschnellen wurde immer lauter, so dass man die Stimme erheben musste, um miteinander zu reden.

Aber bald hatten sie die Stromschnellen hinter sich gelassen und waren auch schon ein wenig vom Fluss entfernt, da sie nicht die ganze Zeit am Ufer entlang gehen wollten. Das Ufer hier war schon längst erkundet, hier gab es keine Höhlen. Hinter den Stromschnellen machte der Fluss einen großen, beinahe vollständig geschlossenen Kreis von fast einer Tagesreise Länge, wenn man am Ufer entlang ging. Das Stück Land dieser großen Halbinsel erhob sich über die endlose Ebene, die sich ringsherum ausbreitete. Es bestand aus einer Kette relativ hoher Hügel, die von Kiefern und riesigen Eichen bedeckt waren. Vom einen Ende der Halbinsel zum anderen gingen sie das letzte Viertel des Tages und schauten sich dabei alle Felsspalten sehr genau an. Hier könnte es schon Höhlen geben.

Als die Sonne anfang in Richtung der Berge hinterm Fluss zu rollen, wo sie untergehen würde,

stiegen die Jungen auf einen der letzten Hügel der langen Kette. Hier wollten sie ihren ersten Halt machen.

„Unter diesem großen Baum dort können wir unser Feuer machen, damit man es aus der Ferne nicht sehen kann. Wah, solange wir unser Nachtlager vorbereiten, gehst du mit deinem Hund in dieses Gestrüpp dort drüben. Siehst du, welch hohes Gras und dichtes Gebüsch dort sind? Dort gibt es bestimmt Trappgänse oder Fasane“, ordnete Dan an.

Während Arun auf den starken Ästen einer riesigen Eiche einen Schlafplatz vorbereitete, kümmerte sich Dan um den Platz der Feuerstelle und legte Reisig für die Nacht bereit.

Plötzlich hörte man ein Bellen und aus dem Gestrüpp flog mit lautem Geräusch eine ganze Brut Fasane hervor. Kurz darauf erschien Wah mit dem Hund wieder am Baum. In den Händen trug er zwei Fasane.

„Einen hat der Hund gefangen, als der sich in den Büschen verstecken wollte, und den anderen habe ich mit der Schleuder erlegt“, sagte er mit einem Lächeln und legte seine Beute neben das entzündete Feuer. Der Hund legte sich daneben.

Arun sprang vom untersten Ast des ausladenden Baumes und sagte, sich an Dan wendend: „Auf der vierten Ebene der Äste habe ich zwei Nester vorbereitet. Eins für dich und eins für Wah und mich. Dan, weißt du, warum wir nicht

auf der Erde schlafen? Das wäre doch sehr viel einfacher ...“

„So ist es in unserem Stamm geregelt. Sicher wegen der Schlangen und Langzähne. Früher gab es viel mehr davon als jetzt, aber der Brauch ist geblieben.“

Dan nahm gekonnt die Fasane auseinander und die Hunde warfen sich freudig auf die ihnen hingeworfenen Eingeweide. Nachdem er den Vögeln die Haut samt den Federn abgezogen hatte, schnitt er mit dem Messer alles Fleisch zurecht, legte es auf einem flachen Stein aus und bestreute es mit Kräutern aus seinem Beutelchen. Die Knochen mit den Fleischresten fielen ebenfalls den Hunden zu, die sich zufrieden knurrend ein Stück weit entfernt niedergelassen hatten.

Als das Feuer fast heruntergebrannt war, holte Dan mit einem dicken Ast aus den Kohlen einen großen flachen Stein heraus, wischte seine Oberfläche schnell mit einem Bündel grünen Grases ab und legte eine Schicht dünn zugeschnittenen Fleisches darauf, das gar wurde, bevor der Stein abgekühlt war. Wah holte ein großes Stück Fladen aus dem Beutel, teilte es in drei Stücke und legte sie neben den Stein.

„Ewiger Vater, wir danken Dir für Deine Sorge um uns. Du hast uns den ganzen Tag auf dem Weg bewahrt und hast uns zur rechten Zeit Nahrung gegeben. Dir vertrauen wir uns für die bevorstehende Nacht an.“ Dans Worte klangen feierlich und sehr persönlich.



Nachdem sie schnell gegessen hatten, kletterten die jungen Männer geschickt auf den Baum in die vorbereiteten Nester. Sie breiteten ihre Mäntel über die Äste und legten sich bequem zum Schlafen hin. Ihre Waffen und Ausrüstung hatten sie in Reichweite an den Ästen aufgehängt. Die Hunde blieben unter dem Baum. Sie wussten, dass es ihre Aufgabe war, den Schlaf der Menschen zu bewachen.

Die große Kugel der Sonne ging hinter den fernen Bergen im Westen unter, die Nacht brach an. Der Wald füllte sich mit geheimnisvollen Lauten, mit den Stimmen der nachtaktiven Vögel und Tiere.

„Hört ihr, da brüllt ein Höhlenlöwe. Sein Brüllen hört man sehr weit. Und doch scheint es, dass es ganz aus der Nähe kommt“, sagte Arun eine Weile später.

„Schlaf“, unterbrach ihn Dan. „Höhlenlöwen überfallen keine Menschen. Sie verteidigen sich nur, wenn sie vom Menschen angegriffen werden.“

Man konnte hören, wie Wah friedlich im Schlaf atmete.

# Unerwartete Planänderung

**N**un waren die jungen Männer schon den dritten Tag unterwegs, zwei Nächte hatten sie fern der heimatlichen Höhle verbracht. Bis jetzt war all ihr Suchen nicht von Erfolg gekrönt gewesen. An diesem Abend beschlossen sie, unter einem großen Felsvorsprung zu bleiben, der ein natürliches Zelt über einer kleinen Höhle am felsigen Hügelabhang bildete. Arun erwachte als erster. Es war noch tiefe Nacht.

„Dan, hörst du das?“

„Ja, ich höre es. Nicht weit von hier bellt ein Hund.“

Jetzt hörte auch Wah das entfernte böartige Bellen eines Hundes, das plötzlich in Gewinsel überging und dann ganz verstummte.

„Was war das?“, fragte Wah den erfahreneren Jäger Dan.

„Ich denke, dass dort drüben jemand im Wald übernachtet und dass er von wilden Tieren oder von den Schwarzgesichtern überfallen wurde, was gefährlicher wäre.“

„Der Lärm und das Bellen des Hundes kamen aus der Richtung, aus der wir gekommen sind. Wer könnte das sein?“, fragte Arun. „Auf dieser Seite jagen nur die Menschen aus unserem Stamm. Bis

zum Jagdgebiet des Nachbarstamms sind es noch zwei Tagesmärsche weit.“

„Ich denke, wir müssen umkehren und nachschauen, was da los ist. Nachts loszugehen hat aber keinen Sinn, weil man keine Spuren sieht. Wir gehen vor Sonnenaufgang los“, sagte Dan.

Bis zum Morgen schloss keiner mehr die Augen. Die Hunde gaben immer wieder Laut, mal leise winselnd, mal dumpf knurrend.

Gegen Morgen, als es noch dunkel und die Zeit des Morgentaus noch nicht ganz vorüber war, packten die Jungen ihre Sachen und machten sich auf den Rückweg. Die Hunde eilten so schnell voran, dass Dan ihnen mit einem strengen Zuruf verbot, sich weiter zu entfernen. Sie mussten nicht weit gehen. Es ging gerade die Sonne auf, als die Hunde, niemandem mehr gehorchend, sich ins Dickicht davonmachten und plötzlich losbellten, laut und schrecklich. Die Jungen fanden sie unter einem großen Baum. Neben den noch glimmenden Kohlen des gelöschten Feuers lag ein junger Hund mit eingeschlagenem Schädel. Dan beugte sich über die Hundeleiche und als er aufstand, war er ganz bleich.

„Das ist der Hund von Li und El“, sagte er mit gepresster Stimme. „Seine Pfoten sind mit etwas sehr Scharfem verletzt worden. Das waren die Schwarzgesichter.“

Von der schrecklichen Vermutung Dans wurde es Wah ganz schwindelig.

„El hat zu uns gesagt: ‚Bis bald, meine Freunde!‘ Genau das hatte sie auch im Sinn! Sie ist uns all diese Tage gefolgt – allein!“, brachte er kaum hörbar und mit unverhohlenem Schrecken in der Stimme hervor.

Dan kletterte schnell auf den Baum, wo er, wie er vermutet hatte, ein Nest fand. Das Nest war leer, nichts wies auf die Person hin, die dort genächtigt hatte. Nachdem er wieder heruntergeklettert war, begann Dan aufmerksam die Umgebung des Baums zu untersuchen, und fand, was er gesucht hatte: zwei Pfeile mit steinernen Endstücken, genau solche, wie sie von Hel gefertigt wurden.

„Diese Pfeile habe ich mit Hilfe von Hel für El gemacht“, sagte er und reichte die Pfeile Wah. Dieser nahm sie, aber er konnte nichts sagen. Er schaute nur mit großem Schmerz in den Augen Dan an und presste hervor: „Wir finden die Angreifer und bringen sie um!“

„Wir befreien El, und wenn wir sie dafür bis zu den Teerbergen verfolgen müssen“, antwortete Dan und umarmte Wah und Arun, der die ganze Zeit regungslos an einer Stelle verharrte und dem Tränen über die Wangen liefen. „Aber unser Ziel ist nicht die Rache. Wir wollen El befreien. Der Wunsch nach Rache ist verständlich, aber er macht uns blind und verhindert die Hilfe des Ewigen. Und ohne Seine Hilfe schaffen wir diese Sache nicht!“

„Warum hat El sich uns nicht früher angeschlossen?“, fragte Arun, ohne sich an jemanden zu wenden.

„Sie dachte sicher, dass wir sie, drei Tagesreisen von der Höhle entfernt, nicht mehr zurückschicken würden. Hätte sie sich uns früher anschließen wollen, könnten wir sie zurück schicken.“, antwortete Dan.

Die Hunde jagten in dieser Zeit über die kleine Lichtung unter dem Baum und schauten Dan ungeduldig an. Dan ging noch einmal über das noch nasse, von vielen Füßen zertretene Gras und fand erneut, wonach er gesucht hatte. Er hielt ein Bündel Gras in der Hand, das von Blut verschmiert war.

„Hier im Gebüsch ist eine ganze Pfütze Blut. Den Spuren nach, muss es unter ihnen mindestens einen Verletzten geben, und zwar ziemlich schwer, so dass sie nur langsam vorankommen werden.“

Dan hielt seinem Hund das blutige Grasbündel vor die Nase zeigte auf die Spuren im weichen Erdreich und gab ihm den Befehl zu suchen. Die Hunde jagten durch das niedere Gebüsch direkt in den tiefen Wald hinein. Die jungen Männer folgten ihnen. Bald kamen sie auf einen Pfad, den die Tiere des Waldes nachts nutzten, um zur Wasserstelle zu gehen.

„Man sieht gleich, dass die Schwarzgesichter Stadtmenschen sind“, sagte Dan. „Sie hinterlassen so deutliche Spuren wie eine ganze Herde Hirsche.“

„Was meinst du, Dan, wie viele sind es?“, fragte Wah.

„Ich denke, ungefähr zehn.“

„Die Schwarzgesichter sind alle kleinwüchsig und schwächig, wir nehmen es gut mit zehn auf!“, sagte Arun.

„Arun, sie haben völlig andere Waffen, und wir sind nur zu dritt“, widersprach Dan und fuhr fort: „Wir müssen sie erst aufspüren und dann überlegen, wie wir El befreien, ohne Gewalt anzuwenden. Nur die Schwarzgesichter lösen alles mit Gewalt. Wir leben deshalb im Wald, damit wir uns nicht so verhalten wie sie. Wir wollen uns dem Ewigen anvertrauen und die Vorteile nutzen, die wir haben.“

„Welche Vorteile meinst du?“, fragte Wah.

„Sie sind im Wald wie Blinde und Taube. Sie können keine Spuren lesen, verstehen nicht die Stimmen des Waldes. Wir dagegen sind hier zuhause.“

Man konnte erkennen, dass die Hunde die Spur aufgenommen hatten. Sie bellten nicht, da sie verstanden, dass sie auf der Jagd waren und man das Wild nicht erschrecken durfte. Sie liefen nicht besonders schnell, so dass die Jungen ihr Tempo mithalten konnten. Der Pfad führte sie ans Ufer eines kleinen Flusses, wo die Hunde im Schilfgeflecht die Spur verloren. Dan gab ihnen Anweisung, nebenher zu laufen, aber den Hunden fiel es schwer, sich daran zu halten.

Nachdem sie das Ufer untersucht hatten, fanden die Jungen die Stelle, an der die Schwarzgesichter

mit ihrer Beute auf die andere Seite hinübergegangen waren. Der Fluss war an dieser Stelle flach, so dass man ihn an der Furt leicht überqueren konnte. Dan schlug vor, in den Schatten der Bäume zurückzukehren um zu beraten, was weiter zu tun war.

„Ich denke, dass sie irgendwo am anderen Ufer Rast machen. Sie können nicht so weit laufen, ohne Pause zu machen. Or hat gesagt, dass die Schwarzgesichter mehrmals am Tag Pause machen, wenn sie irgendwohin gehen. Sie können nicht wie die Kinder des Waldes den ganzen Tag durchlaufen, ohne auch nur einmal Pause zu machen“, sagte Dan.

„Ich schlage vor, dass wir ein Stück stromaufwärts gehen und dort auf die andere Seite des Flusses hinübergehen. Danach gehen wir wieder stromabwärts bis zu dieser Stelle und nehmen ihre Spur auf“, schlug Wah vor.

„Das ist ein guter Vorschlag“, stimmte ihm Dan zu. „So machen wir es.“

„Ich kann hier bleiben und ihnen folgen, falls sie zurückkehren. Und wenn ihr am anderen Ufer seid, schließe ich mich euch an“, schlug Arun vor. „So könnt ihr ohne Gepäck gehen. Ich trage dann die Säcke ans andere Ufer, wenn ihr auftaucht.“

„Super, Arun!“, lobte ihn Dan, woraufhin das sommersprossige Gesicht vor Verlegenheit errötete.

Als Dan und Wah, von den Hunden begleitet, stromaufwärts gegangen waren und Dan dort das

Schilf auseinanderschob und ins Wasser ging, bemerkte er plötzlich die Anwesenheit von jemandem und erhob schweigend seine Hand. Vom offenen Wasser waren sie durch das dichte Schilf getrennt, das entlang des Ufers in einer Breite von ungefähr zehn Schritten wuchs. Vom anderen Ufer hörte man ein lautes Schnaufen. Dan ließ seine Hand wieder sinken und ging weiter.

„Das sind Wisente“, flüsterte er. „Das heißt, es droht keine Gefahr.“

Dan schob die letzten Schilfstängel auseinander und ging ins offene Wasser hinaus. Am anderen Ufer, ein kleines Stück stromaufwärts, lief ein breiter Pfad auf den Fluss zu, auf dem eine kleine Herde Wisente an den Fluss gekommen war. Manche waren schon in den Fluss gestiegen und tranken, andere standen noch am Ufer und blickten in Richtung der Ruhestörer.

Plötzlich gab einer der am Ufer stehenden Wisente einige Laute von sich und die ganze Herde verschwand in den Wald.

Dan und Wah gingen im Schatten der Bäume mit schnellen Schritten stromabwärts, ungefähr bis an die Stelle, wo sie Arun auf der anderen Seite zurückgelassen hatten. Dieser bemerkte seine Freunde und ging geradewegs durch den Fluss, beladen mit den Beuteln, wobei er nur seinen Hüftgürtel nass machte. Nachdem die Ausrüstung verteilt war, gab Dan den Hunden wieder den Befehl, die Spur aufzunehmen, indem er ihnen das



blutverschmierte Grasbüschel vor die Nase hielt. Die Hunde setzten sich sofort mit den Nasen am Boden in Bewegung. Sie liefen zuerst ein wenig stromaufwärts, dann wieder stromabwärts und blieben dann beide in einer Stellung stehen, die „Beute“ bedeutete.

„Wir lassen alles außer unseren Waffen hier. Später können wir dann hierher zurückkehren. Wir müssen ja sowieso wieder zurück“, sagte Dan.

Nachdem sie einen geeigneten Baum gefunden hatten, versteckten Arun und Wah alle drei Beutel und Mäntel in den oberen Ästen. Dann gingen sie ohne Gepäck weiter, allerdings sehr langsam. Sie benutzten nicht den Pfad, auf dem die Hunde liefen, sondern liefen parallel dazu. Glücklicherweise waren sie in einem Kiefernwald und unter den riesigen Bäumen wuchs wenig Gebüsch, auch der Farn war nicht dicht.

Nach einiger Zeit blieben die Hunde stehen, wedelten aufgereggt mit dem Schwanz und schauten Dan an. Sie machten kaum hörbare, pfeifende Laute, als wollten sie sagen: „Wir warten auf das Kommando zum Angriff!“ Dan drückte sie auf den Boden herunter, klopfte sie bestätigend zwischen den Ohren und flüsterte leise: „Ihr wartet hier und ich gehe mich mal umsehen.“

Sofort verschwand er buchstäblich zwischen dem niederen Farnbewuchs. Wah, Arun und die Hunde versteckten sich in der Nähe des Pfades zwischen dichter stehenden Blumen, Farn und

kleinerem Gebüsch. Über ihnen stieg ein Insekten Schwarm auf.

„Wir müssen uns mit dem Saft dieser Pflanzen dort einreiben“, sagte Arun und zeigte dabei auf ein hohes Gras, das mit winzigen kleinen Blüten und saftigen Blättern bestückt war. „Sonst geht’s uns schlecht, da ist dann nichts mit ruhig liegen.“

So machten sie es und rieben sich mit Basilikumblättern ein. Sie mussten lange warten. Es begann schon zu dämmern, als neben ihnen die Büsche auseinandergeschoben wurden und Dans Gesicht erschien.

„Psst! Sie sind ganz in der Nähe. Ich denke, sie bleiben über Nacht hier. Es sind nur acht Personen, einer davon an der Schulter schwer verletzt. Also sind es nur sieben.“

„Und El?“, fragten Wah und Arun gleichzeitig im Flüsterton.

„Sie ist an Händen und Füßen gefesselt. Das heißt, sie hat sich geweigert zu gehen und ist getragen worden.“

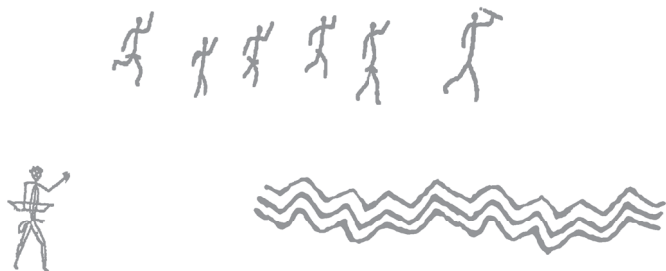
„Was ist mit ihr? Wie geht es ihr?“, fragten die Jungen durcheinander.

„Sie schüttelt den Kopf und funkelt mit den Augen! Der Mund ist verbunden. Es ist also alles in Ordnung“, sagte Dan mit bitterem Humor.

Plötzlich zog ein kaum merkbarer Hauch von Rauch vorbei.

„Die Schwarzgesichter bereiten sich auf die Nacht vor. Sie haben auf einer Lichtung Halt ge-

macht, in deren Mitte ein kleiner Baum steht. An diesen Baum ist El gefesselt. Über die Lichtung, an ihrem Rand entlang führt ein von Tieren genutzter Pfad. Ich verstehe nicht, warum sie sich dort niedergelassen haben. Nachts werden die Tiere auf diesem Pfad zur Tränke gehen“, überlegte Dan halblaut. „Ein Feuer haben sie in einer kleinen Entfernung entfacht, auf einem Felsvorsprung mitten auf der Lichtung. Ich denke, wir werden nachts die Chance haben, El zu befreien.“



# Ein Verbündeter

Jedoch gelang es weder in dieser, noch in der nächsten Nacht, an die Schwarzgesichter heranzukommen. Das Feuer brannte die ganze Nacht. Einer der Schwarzgesichter war neben El. Er saß mit dem Rücken zum Feuer, sein Gesicht war El und dem dunklen Wald zugewandt. Auf der anderen Seite des Feuers war ein weiterer Wächter. Im Laufe der Nacht wechselten sie einander mehrmals ab, damit sie ausruhen konnten. Die Schwarzgesichter hatten keine Hunde. Jemand hatte mal erzählt, dass die Schwarzgesichter ihre Hunde mästeten, damit sie sie später essen konnten.

Die Schwarzgesichter wollten so lange warten, bis ihr Freund wieder gesund wäre, schlussfolgerten Els Freunde. Sie fanden sich schon so gut in dem Wald rund um die Lichtung zurecht, dass sie die Schwarzgesichter Tag und Nacht beobachten konnten, ohne fürchten zu müssen, entdeckt zu werden.

Gegen Abend des dritten Tages entfernten sie sich weit genug von der Lichtung, um ungefährdet die Lage besprechen und eine Entscheidung über das weitere Vorgehen treffen zu können.

„Uns bleibt nichts anderes übrig, als sie mitten in der Nacht zu überfallen. Wir nutzen unsere Vorteile

aus: wir sind stärker als sie und wir überfallen sie unerwartet“, schlug Wah vor.

„Wir können sie alle umbringen, ohne aus dem Wald herauszutreten. Die Entfernung ist von jedem Waldrand an der Lichtung gut für unsere Pfeile. Wir können uns so verteilen, dass wir aus drei Richtungen schießen können“, schlug Arun vor.

„Ich verstehe euch gut, meine Freunde. Aber zu wem werden wir dadurch? Es fehlt dann nur noch, dass wir unsere Gesichter mit schwarzer Farbe anmalen und uns das Zeichen auf die Stirn malen“, widersprach Dan nicht zum ersten Mal.

„Aber irgendetwas muss man doch machen!“, entgegneten Wah und Arun erregt.

„Warten. Wir haben uns dem Ewigen anvertraut. Wir werden darauf warten, was er uns sagt, wie er hilft. Ich weiß, dass es immer schwer ist zu warten, aber in diesem Fall haben wir keine andere Wahl. Oder wollt ihr, dass eure Herzen dunkel werden?“ Es war offensichtlich, dass die Jungen sich Dan zwar unterordneten, aber mit seinen Worten nicht einverstanden waren. Deshalb fuhr er nach längerem Schweigen fort: „Wisst ihr noch, was der Name Or bedeutet?“ Die Jungen schauten Dan verdrossen an und schüttelten den Kopf. „Das Wort ‚Or‘ bedeutet Licht.“

„Ich dachte, Or wird so genannt, weil er ganz weiße Haare hat“, sagte Wah.

„Aber den Namen hat er schon als Kind bekommen“, entgegnete Dan. „Wir wollen in Frieden mit

dem Ewigen leben und im Einklang mit der Natur. Wir wollen Frieden und Licht im Herzen bewahren. Psst!“, flüsterte er plötzlich. „Da kommt jemand den Pfad entlang.“

Den Hunden sträubte sich das Fell im Nacken, sie legten die Ohren an und fletschten die Zähne. An ihrem Verhalten konnte man erkennen, dass das kein Tier war, das zur Wasserstelle ging. Jetzt waren auch schon die Schritte aus der Richtung des Pfades zu hören. Fast genau gegenüber dem Gebüsch, in dem sich die jungen Männer versteckt hatten, blieb der Mann, der auf dem Pfad gegangen war, stehen und hustete leise.

Dan gab das Zeichen, dass alle an ihrem Platz bleiben sollten und verschwand selbst, wendig wie eine Natter, zwischen den hohen Farnen. Er näherte sich unhörbar dem Menschen, der immer noch auf dem Pfad stand. Dieser war genau so angezogen wie alle Schwarzgesichter, sein Gesicht war schwarz angemalt und auf der Stirn leuchtete das mit weißer Farbe aufgebraute Zeichen. Die rechte Schulter des jungen Mannes war mit dünnen Lederbinden verbunden, der Arm ruhte in einer Schlaufe. Er stand einfach nur da und wartete auf irgendetwas. Ein wenig später hustete er noch einmal laut. Man merkte, dass er das absichtlich gemacht hatte und nicht, weil er wirklich husten musste. Danach sagte er leise, während er nach allen Richtungen schaute: „Ich weiß, dass ihr hier seid. Zeigt euch. Ich bin ein Freund.“

Dan wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Er war verblüfft. Der junge Mann, der vor ihm auf dem Weg stand, war ungefähr in seinem Alter, breitschultrig, muskulös, die dichten schwarzen Haare fielen in Wellen auf seine Schultern. Das sanfte Abendlicht beleuchtete ihn ganz. Um den Kopf trug er ein Stirnband. An seinem Gürtel hing die Waffe der Schwarzgesichter: ein langes Schwert, ellenlang, in einer ledernen Scheide. Er stand mitten auf dem Pfad und wartete.

Dan traf eine Entscheidung. Er nahm seinen Speer fest in die Hand und trat hinter dem Baum hervor, so dass er nun von Angesicht zu Angesicht dem Schwarzgesicht gegenüberstand.

„Wer bist du?“, fragte Dan.

„Ich habe es schon gesagt, ich bin ein Freund“, antwortete der Verletzte mit ruhiger Stimme. Und daran, dass es stimmte, gab es keinen Zweifel.

„Warum bist du hier?“

„Wir haben schon lange gemerkt, dass uns jemand verfolgt. Aber wir wussten nicht, wer und wie viele ihr seid. Darum haben die Schwarzgesichter einen Krieger losgeschickt, Hilfe zu holen. Die müssten entweder heute Abend oder morgen im Lauf des Tages eintreffen.“

„So bist du selbst also kein Schwarzgesicht?“

„Nein!“, die Augen des Unbekannten blitzten. „Ich bin ihr Gefangener. Schon seit vielen Jahren. Sie denken, ich sei einer von ihnen geworden. Aber das wird nie geschehen. Ich bin auch nur deshalb mit

ihnen auf diesen Feldzug gegangen, um Menschen zu finden, die im Frieden mit dem Ewigen und im Einklang mit der Natur leben.“

„Ich glaube dir“, sagte Dan leise.

„Und wer seid ihr?“, fragte nun der Verwundete.

„Wir sind Späer aus dem Stamm der Hirschjäger. Unsere Ältesten haben uns auf eine Reise geschickt. Aber vor einigen Tagen haben wir bemerkt, dass die Schwarzgesichter ein Mädchen aus unserem Volk gefangen genommen haben. Seit dieser Zeit verfolgen wir euch. An diesem Platz sind wir schon seit drei Tagen, genauso lange wie ihr.“

„Warum habt ihr uns nicht überfallen?“

„Wir leben im Einklang mit der Natur und im Frieden mit dem Ewigen ...“

„Und ihr wolltet nicht zu Schwarzgesichtern werden?“, unterbrach ihn der Verwundete aufgeregt.

„Stimmt“, antwortete Dan nur.

Er bemerkte, dass sein Gesprächspartner Tränen in den Augen hatte.

„Ich bringe euch die Gefangene zurück. Wartet hier auf mich, wenn der Mond dort über diesem Baum steht“, sagte der Verwundete. „Ich habe nur eine Bitte.“

„Welche?“

„Nehmt ihr mich mit?“

„Wenn du uns die Gefangene gebracht hast, bist du unser Freund. Du bist ein freier Mensch



und kannst gehen, wohin du willst und mit wem du willst.“

„Und kann ich mit euch gehen?“

„Es wird uns eine Ehre sein“, antwortete Dan.

„Es ist Zeit, ich muss gehen. Sonst merken sie, dass ich fehle und fangen an zu suchen.“

Dan verschwand wieder zwischen den Bäumen und der Verwundete drehte sich um und ging den Pfad entlang in Richtung der Lichtung.



# Die Befreiung

Die wilden Tiere hatten die Anwesenheit einer größeren Zahl von Menschen gewittert und gingen nicht den Pfad entlang. Aus der Richtung der Lichtung kam der Geruch von Rauch und von etwas Unbekanntem. Die Schwarzgesichter kochten Abendessen und der Geruch davon blieb die ganze Nacht über in der Luft.

„Ich würde gerne wissen, wovon sie sich ernähren, das so seltsam riecht“, sagte Arun, woraufhin er von Wah einen freundschaftlichen Schlag erhielt.

„Worüber du dir Gedanken machst. Wir haben doch nur einen Tag nicht essen können, wie es sich gehört.“

„Seid still, ihr beiden!“, flüsterte Dan. „Seht ihr, der Mond nähert sich bereits der vereinbarten Stelle.“

„Und wenn er nicht kommt?“, fragte Wah.

„Er kommt!“, antwortete Dan überzeugt. „Und er bringt El mit.“

„Und du hast ihm einfach so geglaubt?“

„Ja, einfach so. Er sieht aus wie ein Mensch, dem man einfach so glauben kann.“

„Wir werden sehen. Ich denke, man darf den Schwarzgesichtern nicht glauben“, sagte Wah.

„Er ist kein Schwarzgesicht. Er ist nur so gekleidet wie sie und so angemalt, wie es bei ihnen Sitte ist. Er ist so groß wie ich. Und vielleicht sogar stärker als ich.“

Arun und Wah schauten einander an. So etwas von Dan zu hören, hatten sie nicht erwartet. Sie waren der Meinung, es gäbe keinen Menschen, der stärker war als Dan. Zumindest hatten sie so einen noch nicht getroffen. Sogar wenn bei den Festen Gäste aus benachbarten Stämmen da waren, war unter ihnen nicht mal einer, der es im Laufen, Ringen und Speerwerfen mit Dan aufnehmen konnte.

„Genug! Jetzt kein Wort mehr!“, befahl Dan und streichelte die Hunde, die neben ihm lagen und anfangen, ihre Unruhe zu zeigen. „Es ist Zeit.“

„Wenn du nicht Ruhe gibst, binde ich dir wieder den Mund zu“, hörten die Jungen eine laute Stimme vom Pfad her.

„Wer bist du und wohin führst du mich?“ Els Stimme war voller Zorn.

„Ein wenig Geduld, du wirst alles erfahren“, antwortete die Stimme des Verwundeten, die Dan sofort erkannte.

„Das sind sie!“, flüsterte er.

„Warum machen sie so einen Lärm?“, wunderte sich Arun, ebenfalls im Flüsterton.

Nachdem sie an der vereinbarten Stelle angekommen waren, hustete der Verwundete absichtlich laut. Mit der linken Hand führte er El, die Widerstand leistete. Der rechte Arm war immer noch verbunden.

Trotzdem hielt er in seiner rechten Hand seinen Speer und Els Bogen sowie ihren Köcher mit Pfeilen.

Dan und seine Freunde traten aus ihrem Versteck und auf den Pfad hinaus. Die Hunde stürzten sich auf die verblüffte El und fingen an, ihr das Gesicht abzulecken und sich an ihren Beinen zu reiben. Dan, Wah und Arun fragten alle durcheinander El, ob mit ihr alles in Ordnung sei, ob sie nicht verletzt sei, ob ihr die Schwarzgesichter nichts Böses getan hätten.

Wah konnte sich nicht erinnern, jemals im Leben eine größere Freude gefühlt zu haben als jetzt, wo er El in seinen Armen hielt.

„Ich denke, wir müssen los“, sagte der Fremde, den im Moment alle vergessen hatten.

Es folgte ein unangenehmes Schweigen. Alle wandten sich in seine Richtung. Der große bleiche Mond kam hinter dem Baum hervor und beleuchtete die ganze Gruppe mit seinem unzuverlässigen Licht. Alle blickten den Mann an, dessen Gesicht bedrohlich angemalt war und auf dessen Stirn das weiße Zeichen hervorstach. Er war sogar noch ein wenig größer als Dan.

„Du hast Recht, wir müssen uns beeilen“, sagte Dan. „Die Schwarzgesichter könnten bald merken, dass ihr nicht da seid.“

„Nun, das merken sie nicht so schnell, denke ich, sondern erst irgendwann gegen Mittag. Aber die ganze Nacht mitten im Wald zu stehen ist auch nicht vernünftig.“

„Was meinst du mit ‚irgendwann gegen Mittag‘?“, fragte Dan.

„Ich habe ein wenig von dem Pulver, das die Schwarzgesichter ihren Verwundeten als Schmerzmittel geben, in die Suppe geschüttet. Wenn man davon etwas mehr nimmt, dann fällt es schwer, aufzuwachen. Ich denke, sie werden wieder zu sich kommen, wenn die Abordnung der Schwarzgesichter sie weckt, die zu Hilfe gerufen worden ist.“

„Ich denke, dass wir, obwohl es Nacht ist, bis zum Fluss gehen können, wo wir unsere Sachen versteckt haben. Dort werden wir versuchen, unsere Spuren zu verwischen, denn es könnte sein, dass sie beschließen, uns zu verfolgen. Wenn wir am Fluss sind, entscheiden wir, was wir weiter machen“, sagte Dan. Er sagte das alles mit einer leisen, aber festen Stimme. Seine Worte brachten eine gewisse Ruhe in die allgemeine Aufregung. „Ich werde mit meinem Hund vorangehen. Nach mir kommt El, danach Arun, danach du. Und du, Wah, bildest mit deinem Hund den Schluss. Die Nacht ist nicht die beste Zeit für eine Wanderung durch den Wald. Deshalb seid besonders vorsichtig.“

Der kleine Zug bewegte sich sehr schnell. Ungeachtet der beinahe vollständigen Finsternis, gingen sie mit schnellem Schritt. Und wenn der Mond ein großes Stück des Pfades beschien, rannten sie sogar. Wah schloss den Zug mit seinem Hund ab.

Manchmal schaute sich der vor ihm gehende junge Mann nach hinten um und erschreckte ihn nicht nur mit seinem fremden und feindlichen Aussehen, sondern auch mit dem undefinierbaren Gefühl, dass Wah ihn schon einmal irgendwo getroffen hatte. Und da fiel ihm sein Traum wieder ein: eine Lichtung im Wald, Menschen, das schwarze Gesicht ...

Or sagte, dass man Träumen keine Bedeutung beimessen solle. Sie kommen und gehen. Es ist unser Gedächtnis, das uns das zeigt, was wir gesehen haben, und das aus Stücken des Erlebten und Gedachten, Bilder zusammenstellt. Solche Bilder wie an den Wänden ihrer Höhle, nur dass diese Bilder lebendig waren, sagte der Alte.

Der Rest der Nacht verging ohne Zwischenfälle. Als sie am Fluss ankamen, begann die Zeit des Taus. Um nicht nass zu werden, versammelten sie sich alle unter dem dichten Baum, auf dem die Sachen versteckt waren.

„Gut, dass wir es vor dem Tau geschafft haben“, sagte Dan. „Und dass wir nicht nass geworden sind. So werden unsere Spuren nicht so deutlich zu sehen sein.“

Die Sonne war noch nicht zu sehen, sie versteckte sich hinter den hohen Bäumen des Waldes, aber ihr warmes Licht vertrieb bereits den morgendlichen Nebel und der Tau hörte auf zu fallen. Kurze Zeit darauf hatte die Erde wie gewohnt die Feuchtigkeit aufgenommen. Der Farn,

das Gras und die vielen Blumen hatten ihre tägliche Portion davon bekommen und waren bereit, den neuen, wunderbaren Tag zu begrüßen. Nicht ganz so froh war es im Herzen der Reisenden. Sie berieten darüber, in welche Richtung sie nun gehen sollten und wie sie am besten ihre Spuren vor den möglichen Verfolgern verbergen sollten. Nur Wah und El saßen unter dem benachbarten Baum und redeten über etwas sehr Ernstes. Dem Aussehen nach zu urteilen, verlief das Gespräch in angenehmen Bahnen. Wah hielt seine Freundin an der Hand und schaute ihr mit einem Blick in die Augen, der den ganzen Tau der Erde sofort trocknen könnte.

„Dann machen wir es so“, sagte Dan, nachdem er die anderen zu Ende angehört hatte. „El und Wah, kommt hierher.“

Als die Beiden sich der Gruppe angeschlossen hatten, fuhr Dan fort: „Wir gehen flussabwärts. Der Fluss muss irgendwo in unseren Fluss oder in einen See münden. Wenn wir sehen, dass uns der Fluss zu weit von unserer Gegend weg führt, werden wir eine passende Stelle finden, um ans Ufer zu kommen, ohne Spuren zu hinterlassen. Wir blasen unsere Beutel mit den Vorräten auf und nutzen sie zum Schwimmen, um unsere Kräfte zu sparen. So können wir den ganzen Tag schwimmen und falls nötig, sogar noch länger. Und jetzt müssen wir uns stärken. Arun, bereite aus unseren Vorräten etwas zu essen für alle vor.“

Alle machten sich an die Vorbereitungen fürs Schwimmen. Dan fragte das Schwarzgesicht: „Kannst du schwimmen?“

„Ja“, antwortete dieser knapp und ging zum Fluss, wo er anfang, sich die Farbe aus dem Gesicht zu waschen.

Seine Waffen hatte er unter dem Baum gelassen. Wah nahm den kurzen, erstaunlich leichten Speer mit der scharfen Spitze in die Hand und probierte aus, wie er ihm in der Hand lag. Dann legte er ihn wieder zurück, nahm das Schwert und zog es aus der Scheide. Die scharfe Klinge, die in der Mitte mit einem Ornament verziert war, war auch sehr leicht und nach beiden Seiten hin unheimlich scharf. Er fuhr mit ihr übers Gras und mähte mit einem Ausholen das gesamte Gras und die Blumen neben sich ab. Erschrocken schob er das Schwert wieder in die Scheide und legte es auf den Platz zurück.

Vom Ufer kehrte der Verletzte wieder zu ihnen zurück. Den Verband hatte er abgenommen: die Wunde von Els Pfeil hatte sich schon zusammengezogen. Er hatte nur einen Lendenschurz aus einem undefinierbaren Material an. Er hatte eine federnde Art zu gehen. Sein Körper war sehr muskulös und die schwarzen, ein wenig lockigen Haare fielen ihm auf die Schultern. So verdeckten sie sein Gesicht, als er schnellen Schrittes das Ufer hinaufstieg, in Richtung auf den Baum zu, unter dem Dan und seine Freunde standen.



Als er bei ihnen ankam, traf er sie mit buchstäblich vor Staunen geöffneten Mündern an. Vom schrecklichen Feind hatte sich der Verwundete zu einem schönen, übers ganze Gesicht lächelnden jungen Mann, mit leuchtenden braunen Augen verwandelt.

„Du, du ...“, versuchte Wah etwas zu sagen und fiel dann in die ausgebreiteten Arme des jungen Mannes.

„Ja, das bin ich“, sagte jener. „Und du bist unserer Mutter so ähnlich! Ich habe dich beinahe sofort erkannt, konnte mich aber nicht durchringen, es dir zu sagen ...“

„So bist du Jan, Wahs Bruder?“, unterbrach ihn Dan.

Alle wurden von einer starken Erregung ergriffen. Diese übertrug sich sogar auf die Hunde, die anfangen, aufgereggt zu bellen und um die Menschen herumzuspringen, die einander umarmten und dabei gleichzeitig lachten und weinten.

„Ich habe das Essen fertig“, unterbrach Arun mit den ersten zusammenhängenden Worten die Freude und fügte hinzu: „Darf ich bitten?“, während er mit der Hand auf die letzten, bereits vertrockneten Stücke Fladenbrot und Streifen Rauchfleisch, sowie auf das frische, eben erst gepflückte Obst wies, das er alles auf seinem Überhang ausgelegt hatte.

„Ja, es wird Zeit“, stimmte Dan zu. „Ich möchte dem Ewigen danken.“

Alle setzten sich im Kreis hin und senkten den Blick. Nur Jan beobachtete das alles mit Erstaunen und Neugier.

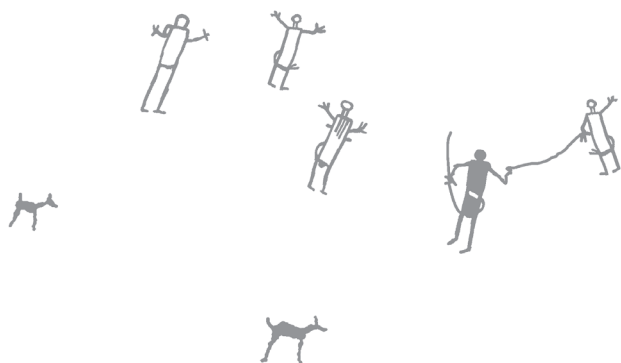
„Ewiger Vater, wir danken Dir dafür, dass Du unsere Bitte erhört hast. Du hast es nicht zugelassen, dass wir das Blut eines Menschen vergießen, und damit zu Schwarzgesichtern würden. Du hast uns El zurückgegeben, wie wir es von Dir erbeten haben. Und Du hast mehr als das getan: Du hast Jan die Freiheit und Wah seine Familie geschenkt. Du bist groß und unbegreiflich, Dir allein wollen wir unsere Opfer und unsere Anbetung bringen. Wir danken für das Essen. Wir bitten: bewahre uns vor unseren Feinden und vor der Dunkelheit im Herzen!“

Nachdem sich alle ausgezogen hatten, nur noch mit ihren Lendenschurzen bekleidet waren und alle Sachen in den aufgeblasenen Säcken verteilt waren, nahm Jan, der mit dem Schwert in der Hand neben Wah stand, plötzlich Anlauf und warf sein Schwert mitten in den Fluss. Alle stöhnten auf.

„Ihr habt gesagt, ich kann mit euch gehen“, sagte Jan zurückhaltend. „Ihr braucht keine Schwerter. Ich auch nicht. Sie sind gemacht worden, um Menschen umzubringen. Aber ich will kein Schwarzgesicht sein.“ Er verstummte, dann schlug er mit einem Stein die Spitze seines Kampfspeers ab und warf diese auch in den Fluss.

„Jetzt gehörst du zu uns“, sagte Dan. „Ich habe in meinem Beutel eine Ersatzspitze für den Speer

und auch genügend Sehnen. Bei der nächsten Rast  
machen wir dir einen echten Jagdspeer.“



# Die Flucht

Sie schwammen seit Sonnenaufgang, ohne am Ufer Halt zu machen. Mal flossen von links, mal von rechts ein Bächlein oder ein Rinnsal in den Fluss. Dadurch wurde der Fluss nach und nach immer tiefer und die Strömung stärker. Sie schwammen viel schneller, als sie zu Fuß hätten gehen können. Laufend hätte man sie natürlich einholen können, aber nicht alle können, wie die Hirschjäger, einen ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend, durchlaufen, ohne eine Verschnaufpause zu machen. Nach einigen Biegungen, die aber nichts an der gesamten Richtung änderten, strömte der Fluss breit und schnell nach Süden.

Die Gruppe blieb beieinander. Dan hatte sich allein an seinen Beutel gehängt, Wah und Jan schwammen daneben und hielten sich an Wahs Beutel, Arun schwamm zusammen mit seiner Schwester. Dadurch, dass sie sich an mit Luft gefüllten Säcken hielten, verloren sie kaum Kraft.

Ab und zu schreckten sie eine Herde Hirsche auf, die zur Tränke gekommen war, oder trieben an einer Großfamilie von Elchen vorbei, die bis zur Brust im Wasser standen und ihnen erstaunt hinterherblickten. Der Wald wurde immer lichter und der Fluss führte bald durch eine weite Ebene,

auf der nur noch Baumgruppen oder große einzelne Bäume zu sehen waren. Der Wald war rechts als hoher dunkler Streifen entlang des gesamten Horizonts zu sehen, und links zog sich eine unendliche Ebene hin, auf der riesige Herden von Antilopen, Wisenten und Pferden grasten.

„Es wird Zeit, dass wir einen Platz finden, an dem wir aus dem Wasser steigen können“, sagte Dan. „Die Hunde sind schon ganz erschöpft.“

„An welches Ufer wollen wir: ans linke oder ans rechte?“, fragte Jan.

„Was denkst du, an welchem Ufer werden uns die Schwarzgesichter suchen?“, antwortete Dan mit einer Gegenfrage.

„Ich denke, am rechten. Wenn sie euch überhaupt suchen werden. Als ich El befreite, habe ich keine Spuren hinterlassen. Weder von mir, noch von ihr. Möglicherweise denken sie, wenn sie nicht auf Spuren von euch stoßen, dass ich allein für das Vorgefallene verantwortlich bin, erst recht, weil sie am Leben gelassen wurden. Das werden sie weder verstehen, noch sich erklären können.“

„Gut, wir suchen also einen steinigen Platz am linken Ufer, wo wir keine Spuren hinterlassen werden.“

Bald fand sich ein solcher Platz. Es war ein steiniger Zugang zum Fluss, den die Tiere als Tränke nutzten. Dort stiegen alle sehr vorsichtig ans Ufer, um mit den nackten Füßen keine Spuren im Sand zwischen

den Steinen zu hinterlassen. Von einem Stein zum anderen springend, entfernte sich die ganze Gruppe ein ziemliches Stück vom Ufer und ließ sich zum Ausruhen im Schatten einer einsamen Eiche nieder. Der Boden unter dem Baum war mit dem Laub vom letzten Herbst bedeckt, und hier und da von Wildschweinen aufgewühlt, die nach Eicheln gesucht hatten.

Die Hunde schüttelten mit sichtbarem Behagen das Wasser ab und schliefen sofort ein, die Schnauze unter dem zottigen Schwanz versteckt.

„Warum tragt ihr keine Schuhe?“, fragte Jan, der kunstvoll hergestellte Schuhe aus weichem Leder an den Füßen trug.

„Wir ziehen nur dann Schuhe an, wenn wir in den Bergen jagen. Dort gibt es viele scharfe Steine und es besteht die Gefahr, die Füße zu verletzen. Barfuß ist es sehr viel einfacher und leichter zu gehen, zu laufen und zu schwimmen“, antwortete Dan für alle, während er beobachtete, wie Jan die Riemen löste und die nassen Schuhe auszog.

„Ja, Bruder, mit solchen Füßen kommst du nicht weit“, sagte Wah lächelnd. „Du hast eine Haut an den Sohlen wie ein Baby.“

Jan hängt seine Schuhe an einen Ast.

„So nahe am Ufer schlagen wir kein Lager auf. Vielleicht folgen uns die Schwarzgesichter doch und erraten, dass wir an diesem Ufer aus dem Wasser gestiegen sind und dann können sie leicht unsere Spur aufnehmen. Wir ruhen uns ein wenig aus, geben den Hunden die Möglichkeit ein

wenig zu schlafen und dann machen wir uns auf den Weg“, beschloss Dan und legte sich ins Gras.

Nach einiger Zeit wurde es unter dem Baum ganz still. Die von einigen schlaflosen Tagen und Nächten ermüdeten Reisenden schliefen wie ein Stein. Jan hatte sich bereit erklärt die Wache zu übernehmen, nachdem er die Freunde davon überzeugt hatte, dass er in den letzten Tagen mehr Schlaf bekommen hatte, als ein normaler Mensch braucht. Dan bat ihn, sie zu wecken, wenn die Sonne drei oder vier Handbreit über dem Horizont stehen würde.

„Ich habe eben erst die Augen geschlossen, und schon ist es Zeit aufzustehen“, murrte Arun und sprang dennoch eiligst auf, als er sah, dass alle schon startbereit waren.

„Wir gehen so weiter, wie wir auch nachts gelaufen sind. Ich sehe keine Notwendigkeit, die Ordnung zu verändern“, sagte Dan und ging ohne weitere Erklärungen mit seinem federnden Schritt los, weg vom Fluss, den von Hunderten von Hufen ausgetretenen Weg entlang. In den Händen hielt er seinen Bogen und zwei Pfeile. Den Speer hatte er hinter den Riemen auf seinem Rücken geschoben. So gingen sie, bis die Sonne beinahe den schwarzen Streifen Wald am westlichen Horizont berührte.

Plötzlich gab Dan mit der Hand das Zeichen, dass alle stehen bleiben sollten. Dieses Zeichen verstanden auch die Hunde. Alle erstarrten. Dan

beugte sich hinunter und ging noch ein Stück vorwärts. Dabei versteckte er sich im hohen Gras und hinter den Büschen, die auf dem offenen Feld vereinzelt wuchsen. Nach einer Weile legte er einen Pfeil in den Bogen, spannte diesen und zielte. Nach dem Schuss bog er schnell nach links vom Weg ab und beugte sich zur Erde hinunter. Als er wieder aufstand, hielt er eine junge Antilope in den Händen. Der Pfeil hatte sie direkt ins Herz getroffen.

Nachdem er den Pfeil aus der Wunde gezogen hatte, sprach Dan das übliche Dankgebet, ließ das restliche Blut auf die Erde ab und drückte die Wunde dann mit einem Büschel Gras zu, damit das Blut nicht auf den Weg tropfte.

„Verscharre bitte das Blut“, bat er Wah.

Als sie noch eine Weile gegangen waren, entdeckten sie seitlich des Wegs einen großen Baum, dessen Äste ihnen Platz zum Ruhen boten.

Es war schon ganz dunkel, als über der Glut des Lagerfeuers, aufgespießt auf biegsame Zweige, das verlockend riechende Fleisch briet, und die Gesichter derer, die ums Feuer herumsaßen, einen träumerischen, beinahe ehrfürchtigen Ausdruck annahmen. Alle schwiegen. Dan hatte eben das Opfergebet beendet. Er hatte seine Beute dem Ewigen geweiht. Dan hatte Ihn gebeten, dieses vergossene Blut als Sühne für alles Dunkle, das in ihren Herzen war, anzunehmen und als Zeichen der



Dankbarkeit dafür, dass El bei ihnen war, gesund und unversehrt, und Jan, der die Freiheit gesucht und gefunden hatte.

Über dem Tal lagen die nächtlichen Geräusche: das Brüllen der Jäger und Wisente und das Lachen der Hyänen, das laute Schlagen der Flügel der Nachtvögel, die über sie hinwegflogen und irgendwelche anderen Geräusche, die den jungen Reisenden noch nicht bekannt waren.

Die Hunde und Jan hatten sich unter dem Baum niedergelassen, die anderen in den gewohnten Nestern, die sie in den Ästen der Bäume vorbereitet hatten. Das Feuer hatten sie mit Wasser gelöscht und mit Laub zugedeckt. Es wäre natürlich besser gewesen, nachts am warmen Feuer zu sitzen, aber das würde man zu weit sehen. Keiner von ihnen bemerkte und die Hunde witterten es nicht, dass sie aus dem Dickicht auf der Seite des Windschattens beobachtet wurden.



# Die Mammutjäger

Sie wachten vom Knurren der Hunde auf. Es war eindeutig, dass die Gefahr von Menschen ausging, nicht von Tieren, denn die Hunde bellten nicht, sie knurrten. Die Zeit des Taus hatte noch nicht begonnen, das Tal war vom schwachen Licht des Mondes überflutet. Um den Baum herum standen etwa zehn dunkle Gestalten. Es war zu sehen, dass sie mit großen Speeren und schweren Streitkeulen bewaffnet waren.

„Wer von euch ist der Anführer? Komm her! – ertönte die Stimme eines Mannes, der aus dem Kreis der Unbekannten hervortrat.

„Ich“, sagte Dan und sprang vom Baum herunter. Er hatte nichts in den Händen.

„Weshalb habt ihr kein Feuer gemacht? Es gibt viele wilde Tiere im Tal.“

„Wir wollten nicht, dass uns die Schwarzgesichter finden, vor denen wir uns verstecken“, antwortete Dan.

„Hierher kommen sie nicht“, sagte der Anführer der Unbekannten. „Wir sind zu viele, sie haben Angst vor uns. Ihr könnt ein Feuer machen. Aus welchem Stamm seid ihr?“

Während des Gesprächs zwischen Dan und dem Anführer der Unbekannten beruhigten sich die anderen Fremden. Sie fingen an zu reden und versam-

melten sich unter dem Baum, von dem die anderen jungen Reisenden gesprungen waren. Wah entzündete mit Hilfe von Feuerstein und Moos, die er aus seinem Beutel genommen hatte, schnell ein Feuer.

„Wir sind aus dem Stamm der Hirschjäger“, antwortete Dan.

„Das dachten wir uns, aber wir waren uns nicht sicher“, sagte der Anführer. „Einer von euch ist sehr seltsam gekleidet. So kleiden sich nur die Schwarzgesichter. Deshalb sind euch unsere Kundschafter seit dem Abend gefolgt und haben uns zur Sicherheit gerufen.“

„Ich heiße Dan, und das sind Wah und Jan. Sie sind Brüder, auch wenn sie nicht so aussehen. Und das sind Arun und seine Schwester El. Und wer seid ihr?“

„Ich heiße Rechaw“, stellte sich der Anführer vor und danach stellte er alle anderen Jäger mit Namen vor. „Wir sind vom Stamm der Nomaden. Wie ihr seht, leben wir im Frieden mit dem Ewigen und der Natur. Wir jagen Mammuts. In diesem Tal bleiben sie einige Monde lang, deshalb bleiben auch wir hier länger. Wenn ihr möchtet, könnt ihr unsere Siedlung besuchen. Es ist nicht weit von hier. Wir lassen euch einen Begleiter da und gehen selbst nach Hause. Ich denke, wir werden noch vor dem Tau zu Hause sein. Ihr könnt euch noch ein wenig ausruhen und nach Sonnenaufgang zu uns kommen. Ihr müsst nichts vorbereiten, wir werden euch als Gäste empfangen.“

Die Jäger erhoben sich, nahmen ihre Speere mit den dicken Holzstäben und den großen steinernen Spitzen auf, die Fausthämmer aus großen runden Steinen, die an kurzen, starken Stielen befestigt waren, und gingen in die Nacht. Sie waren alle sehr hochgewachsen, sahen jedoch gedrungen aus, da sie sehr muskulös waren. Gekleidet waren sie mit langhaarigem Fell von Bisons, was ihnen ein noch erschreckenderes Aussehen verlieh. Nicht verwunderlich also, dass die Schwarzgesichter sie fürchteten.

Als die Jäger, die den Jüngsten von ihnen zurückgelassen hatten, im Dunkeln verschwunden waren, beruhigten sich alle und setzten sich ums Feuer. Nur Arun und El kletterten auf den Baum und machten es sich in ihren Nestern bequem.

„Dan, darf ich dich etwas fragen?“, sagte Jan.

„Ja, natürlich.“

„Ich habe dich beobachtet, als du das Opfer dem Ewigen geweiht hast. Dabei hast du dich mit dem Gesicht nach Süden gewandt. Warum?“

„Weil in der Richtung der Garten liegt. Dort konnten unsere Ur-Eltern mit dem Ewigen reden, so wie wir beide miteinander, von Angesicht zu Angesicht.“

„Und was denkst du, warum hat der Ewige unsere Vorfahren aus dem Garten vertrieben?“

„Weil sie sich seinem Willen widersetzt haben.“

„Und kann man diesen Garten finden?“

„Ich denke nicht. Sonst hätte man ihn schon längst gefunden.“

„Warum kann man ihn nicht finden, wenn es ihn gibt und man sogar weiß, wo er liegt?“

„Der Ewige hat für die Menschen ein Hindernis gesetzt: die Engel bewachen den Garten vor den Menschen. Warum fragst du? Warum beschäftigen dich diese Fragen?“

„Mein Vater hat gesagt, dass wir nach dem Tod in den Garten kommen. Dort werden wir die treffen, die vor uns dorthin gegangen sind.“ In der Stimme Jans waren Trauer und Hoffnung zu hören.

„Jan“, erklang die Stimme Wahs von der anderen Seite des Feuers. „Was ist mit unserer Schwester Nora geschehen?“

„Sie wartet im Garten auf uns.“

„Was ist ihr zugestoßen?“

„Als die Schwarzgesichter unsere Siedlung überfallen und alle Erwachsenen umgebracht hatten, wurden Nora, ich und alle anderen Kinder in einer langen Kette aneinander gefesselt und in ihre Stadt geführt. Nachts hörten wir einmal einen großen Lärm. Es stellte sich heraus, dass es einigen Mädchen gelungen war, sich zu befreien und wegzulaufen. Es waren drei. Nora war unter ihnen. Bei ihrer Verfolgung wurde sie verletzt und starb noch auf dem Weg. Die Schwarzgesichter haben mir erlaubt, sie nach unserer Tradition zu begraben.“

„Erzähl ein bisschen über die Stadt der Schwarzgesichter“, bat Dan.

„Willst du das wirklich wissen?“, fragte Jan verwundert.

„Ja, mich interessiert, wie sie leben.“

„Sie haben viele Städte im Süden und im Osten. Die Stadt, in der ich gelebt habe, ist die nördlichsten. Um sie entlang der Mauern zu umrunden, muss man einen halben Tag lang gehen, denke ich. Wobei ich das nicht geprüft habe. Mitten in der Stadt und am Haupttor stehen große steinerne Tempel. Sie sind so groß, dass von oben nicht nur die ganze Stadt, sondern auch der Wald im Norden und das Meer im Westen zu sehen sind. Nördlich von diesem Meer befinden wir uns jetzt.“

„Womit beschäftigen sich die Menschen dort?“

„Hauptsächlich mit Feldarbeit und Handel. Außerhalb der Stadt gibt es auch Hirten, aber die Herden gehören nicht ihnen, sondern reichen Bewohnern der Stadt. Aus der Wolle der Schafe machen sie solche Stoffe hier. Die Menschen, die sich damit beschäftigen, leben auch in der Stadt. Die Reichen und Starken haben mehrere Frauen: je mehr Kinder, desto stärker ist das Geschlecht, so sehen das die Schwarzsichter. In unmittelbarer Nähe von den Tempeln leben Frauen und Männer, die sich den Göttern geweiht haben. Das sind Priester und Priesterinnen. Menschen, die einem Gott etwas opfern möchten, gehen dorthin, bringen ihre Gaben und schlafen mit den Priestern oder Priesterinnen. Es wird erzählt, dass unter ihnen auch Hochbetagte sind. Aber ich war nie dort und weiß es nicht.“

„Hel hat erzählt, dass sie deshalb so viele Kranke haben und wenige Kinder, weil sie in diese Tempel gehen“, mischte sich Dan ins Gespräch.

„Auf den Straßen ist es schmutzig, der Unrat wird direkt in die Gräben neben den Häusern geleert. Es gibt sehr viele Fliegen in der Stadt“, fuhr Jan fort zu erzählen. „Mir hat der Wald so gefehlt, die Natur, die Gemeinschaft mit normalen Menschen ...“

„Und was ist Suppe?“, fragte Arun vom Baum herunter.

„Die Schwarzgesichter kochen das Fleisch gewöhnlich und braten es nicht. Sie gießen Wasser in ein Gefäß, das sie aufs Feuer stellen. Ins Wasser geben sie Fleisch, verschiedenes Gemüse und Gewürze. Wenn das Fleisch gekocht ist, essen sie es und trinken das Wasser, in dem es gekocht war, welches sich Suppe nennt.“

„Aha, dann kam daher der widerliche Geruch ...“

„Jetzt bist du zuhause, unter den Deinen“, klopfte Wah seinem Bruder auf die Schulter. „Lasst uns noch ein wenig schlafen.“

## Zu Gast bei den Nomaden

Nach einem kurzen und schnellen Marsch traten Dan und seine Gefährten hinaus auf einen niederen Wall aus sanft abfallenden Hügeln, die mit hohem Gras bewachsen waren, das schulterhoch stand. Es führte sie ein junger Nomade mit Namen Mur. Als sie den nächstgelegenen Hügel erklommen hatten, enthüllte sich ein wunderschönes Bild ihrem Blick: mitten durch ein schmales Tal floss ein schnelles Flösschen, das einem kleinen See entsprang, der zwischen einigen Hügeln lag. Am Ufer dieses Sees und entlang des Flösschens standen kleine runde Hütten, die mit Häuten von Mammuts und Wisenten bedeckt waren. Es waren sehr viele Hütten, sicher mehr als ein Dutzend mal ein Dutzend Hütten. Vor vielen Hütten brannte ein Feuer, überall huschten Frauen hin und her, Kinder rannten und lachten und Hunde bellten. In der Luft lagen Rauch und der Geruch von frischem Brot und gebratenem Fleisch.

Die Hunde bemerkten die Gäste zuerst und ein ganzes Rudel rannte ihnen mit lautem Gebell entgegen. Aber als sie Mur sahen, verwandelte sich ihr bedrohliches Bellen in ein freundliches



Hunde-Willkommen, in ein fröhliches Gebell und Schwanzwedeln. Einige der Hunde rannten zu Mur und rieben sich an seinen Beinen, dann beschnupperten sie die Gäste. Die anderen rannten um sie herum und eilten dann zurück ins Dorf.

Den Gästen kamen die Hochbetagten des Stammes entgegen. Sie umarmten jeden und unter feierlichen Begrüßungsworten begleiteten sie die Ankömmlinge ans Ufer des Sees. Dort brannte ein Feuer vor der größten Hütte und an einem Spieß brieren riesige Fleischstücke. Auf dem Boden vor dem Eingang in die Hütte waren Häute von Bisons ausgebreitet, auf die die Gäste sich setzen durften. Es war offensichtlich, dass die Ankunft der Gäste für den ganzen Stamm ein großes Ereignis war: um sie herum bildete sich eine dichte Menge von Männern, Frauen und Kindern. Einige Hochbetagte und Rechaw setzten sich zu den Gästen und gaben den beiden am Eingang der Hütte stehenden Jägern ein Zeichen. Die Jungen hoben den Baldachin in die Höhe, der den Eingang bedeckt hatte, und von dort traten junge Mädchen heraus. Jedes von ihnen trug auf den ausgestreckten Armen große Fladen, auf denen Kräuter sorgfältig ausgebreitet worden waren. Das sah sehr feierlich und schön aus. Die Mädchen legten die Fladen vor den Hochbetagten ab und verschwanden in der Menge.

„Gepriesen bist Du, Großer und Ewiger“, ließ einer der Hochbetagten mit Namen Kor vernehmen. „Du hast uns diese Gäste, die uns von Her-

zen nahestehen, geschickt. Lass uns an Erfahrung bereichert werden, wenn wir uns miteinander unterhalten und segne das Essen, das Du uns gegeben hast.“

Die Hochbetagten brachen die Fladen und reichten jedem der neuen Freunde davon. Eine der Frauen unter den Hochbetagten schnitt von dem über der Glut bratendem Fleisch kleine Stücke ab und gab jedem eines, angefangen von Dan und endend mit El.

Es war offensichtlich, dass es in diesem Stamm eigene, klare Rituale der Gastfreundschaft gab.

„Erzählt, was hat euch in unsere Gegend verschlagen?“

Dan begann von Anfang an zu erzählen. Wenn er versuchte, irgendwo etwas zu kürzen, baten ihn die Hochbetagten sehr höflich, nichts auszulassen. Während der Erzählung wurden ihnen immer wieder Fleisch und etwas zu trinken in einer hölzernen Schale gereicht.

Das Getränk, in dem man die Herbheit von Beifuß und die Würze von Malzwurzel schmeckte, lagerten sie in Beuteln aus Tierhäuten.

„Wo lebt der Stamm der Hirschjäger?“, fragte einer der Hochbetagten.

„Dort, hinter dem Wald“, deutete Dan in nordwestliche Richtung. „Ungefähr vier Tagereisen von hier. Hinter dem Fluss. In einer großen Höhle.“

„Ist es ein großer Stamm?“

„Ich denke, halb so groß wie eurer, oder noch etwas kleiner.“

„Gibt es unter euch Hochbetagte?“

„Ja, mehr als ein Dutzend.“

„Wer führt den Stamm an?“, fragte Kor, und fügte hinzu, als er merkte, dass Dan ihn nicht verstanden hatte: „Wer trifft die Entscheidungen?“

„Die Entscheidungen werden vom Ältestenrat getroffen, der sich aus allen Hochbetagten und dem Leiter der Jagd, dem Anführer, zusammensetzt.“

„Und wer ist bei euch der Anführer?“

„Das war bei uns der Vater von Arun und El ...“

„Also du?“, fragte Kor lächelnd.

„Vielleicht“, meinte Dan errötend. „Ich bin noch jung. Aber die Menschen im Stamm vertrauen mir.“

„Lebt ihr in Frieden mit der Natur und dem Großen und Ewigen?“

„Ja, fast alle Familien im Stamm ehren den Ewigen. Es ist uns verboten, Menschen zu töten, sonst werden wir zu Schwarzgesichtern. Dies lehren uns die Hochbetagten, dies lehrt uns Or.“

„Or?“

„Ja, so heißt unser geachtetster Hochbetagter.“

„Ich kenne ihn. Vor vielen, sehr vielen Jahren, als diejenigen, die in Frieden mit der Natur leben wollten, eben erst den neuen Lebensstil annahmen, trafen wir uns am Ufer des Großen Meeres. Dort versammelten sich damals die Ältesten der Geschlechter, deren Väter die Städte und Siedlungen der Schwarzgesichter verlassen hatten. Ich habe mir diesen Namen gemerkt, weil ich genauso heiße wie er. Nur wird in unserem Stamm mein Name

„Kor‘ ausgesprochen. So wurde auch Ors und mein Vorfahre genannt, von ihm kommen unsere Namen. Unser Ururgroßvater gehörte zu den ersten, die die Städte der Schwarzgesichter verließen, wofür er von seinem Geschlecht diesen Namen erhielt ...“

„Der die Bedeutung der Sonne in sich trägt, die man im Herzen hat“, fügte Dan hinzu und fuhr fort: „Die Schwarzgesichter sind also bis an die Grenzen unseres und eures Jagdgebiets herangekommen. Gut, dass sie nicht schwimmen können, so sind wir nicht in Gefahr.“

„Aber sie haben Boote erfunden“, traute sich Jan ins Gespräch einzuwerfen.

„Was ist das?“, fragte Kor und deutete mit seiner Frage an, dass Jan ganz gleichberechtigt am Gespräch teilnehmen durfte.

„Das sind solche Geräte aus Holz, in denen zwei Dutzend Krieger Platz haben und mit denen sie sogar ein Meer überqueren können.“ Jan verstummte, als er die erschütterten Gesichter seiner Gesprächspartner sah. „Bei Gelegenheit zeige ich euch, wie man kleine Boote macht, für eine, zwei oder drei Personen.“

„Aber das heißt ja ...“, begann Dan.

„Dass der Fluss für die Schwarzgesichter kein Hindernis darstellt. Euer ganzer Stamm ist in Gefahr“, fügte Jan hinzu.

Alle verstummten. Die Freude am Gespräch mit den Gästen war verflogen. Alle gaben sich eine zeitlang ihren Gedanken hin. Dann sagte Rechaw:

„Kommt mit mir, ich zeige euch die Hütten, in denen ihr euch ausruhen könnt. Wenn ihr nicht sehr müde seid und Lust habt, könnt ihr an der Jagd teilnehmen. Heute gegen Abend beginnen wir mit dem Treiben.“

„Was ist Treiben?“, fragte Dan, während er sich erhob.

„Unsere Kundschafter haben eine kleine Herde Mammuts in der Richtung gefunden, in der sie auf euch gestoßen sind. Im Moment ist es noch nicht die Zeit des großen Zugs für sie, so werden wir viel laufen müssen. Wir werden die Mammuts zu diesen Bergen dort hintreiben, an deren Fuß ist eine tiefe Schlucht. Wenn es dem Ewigen gefällt, wird eines der Mammuts dort hinunterstürzen und uns gehören. Wir fangen mit dem Treiben am Abend an, von Osten her kommend, damit ihnen die Sonne in die Augen scheint, und werden sie dann in der Dunkelheit auf die Schlucht zutreiben.“

„Wir werden sehr gern mit euch gehen“, sagte Dan für alle, nachdem er die begeisterten Gesichter seiner Stammesgenossen gesehen hatte. „Sollen wir Waffen mitnehmen?“

„Natürlich! Besonders morgen können sie uns nützen. Wenn wir ein Treiben durchführen, wollen sich viele wilde Tiere an der Beute gütlich tun. Auf die Jagd gehen gewöhnlich zwei oder drei Dutzend Jäger. Mehr wäre gefährlich, denn man kann einander aus dem Blick verlieren und mit den Mammuts ist nicht zu spaßen. El bleibt besser zu Hause bei den Frauen.“

„Ich laufe und schieße mit Pfeil und Bogen nicht schlechter als jeder andere Jäger!“, sagte El ein wenig verärgert.

„Daran zweifle ich nicht“, sagte Rechaw. „Aber wir schonen unsere Frauen. Was würden wir auch ohne sie machen? Und Arbeit werden die Frauen nach der Jagd für mindestens zwei Tage haben.“

„Natürlich respektieren wir die Gewohnheiten eures Stammes und El wird bei den Frauen bleiben“, sagte Dan und schaute El streng an. „Die Frauen unseres Stammes nehmen gleichberechtigt mit den Männern an der Jagd teil.“

El ließ den Kopf ein wenig hängen und nickte kaum merklich als Zeichen der Zustimmung. Rechaw führte die Gäste zu den Hütten, die direkt am Ufer des Sees standen, der klares, blaues Wasser hatte.

„Wir sind da. Am Fuß der Hügel dort drüben, dort, wo sie steil zum Wasser hin abfallen, entspringen einige Quellen aus dem Boden. Aus zwei von ihnen fließt sehr kaltes Wasser, aus einer heißes. Das heiße Wasser ist blau und davon hat der See seine Farbe. Im See gibt es sehr viele Fische“, fuhr Rechaw fort, und fügte mit einem Lächeln an El gewandt hinzu: „Unsere Frauen fangen Fische. Und noch etwas. Bei uns sagt man, wer jeden Tag im See badet, wird nicht krank.“

Wah, Arun und El schauten sich bei diesen Worten an und dann schauten sie Dan an, der nur lachte.

# Die große Jagd

Wie sich herausstellte, waren die Hütten niedrig und eng. In eine passten höchstens fünf Personen und das auch nur liegend oder sitzend. Sie waren aus Stoßzähnen von Mammuts und Ästen gemacht, die in der entsprechenden Form getrocknet worden waren. Darüber waren Felle gebreitet. Auf dem Erdboden lag in jeder Hütte das Fell eines riesigen Bisons.

Den Gästen blieb nicht viel Zeit um sich zu erholen, denn schon bald entstand im Dorf ein Lärm aus Hundegebell und den Stimmen der Erwachsenen und Kinder. Alle strömten zu ihren Hütten. Es stellte sich heraus, dass diese ganz zentral lagen, direkt neben einem kleinen Platz, auf dem die Menschen sich nun drängten. Diejenigen, die auf die Jagd gehen sollten, konnte man leicht erkennen: sie waren nur mit einem Hüftgurt bekleidet und in den Händen hielten sie dicke Speere mit steinernen Endstücken. Um sie herum tummelten sich die Hunde, groß, zottelig, mit hängenden Ohren.

Besucher gingen hinaus zu den anderen, bewaffnet mit ihren Speeren. Aber Rechaw, der die Jagd anführte, gab jedem der jungen Männer einen stärkeren Speer.

„Eure Speere sind zu leicht für die Haut der Mammuts. Nehmt diese. Und lasst eure Hunde hier bei El. Sie sind an eine solche Jagd nicht gewöhnt und könnten umkommen.“

„Und jetzt bitten wir den Ewigen, dass Er uns segnet“, sagte Kor laut und streckte seine Hände gen Himmel. Langsam und melodisch begann er zu sprechen, während er gleichzeitig mit seinem großen Speer im Rhythmus zu seinen Worten klopfte: „Großer und Ewiger, Dich verehren wir, Du bist unsere Hilfe und unser Schutz, Dir bringen wir unsere Gebete: Vergib uns und erbarme Dich, hilf uns auf unserer Jagd und bewahre uns; gib unseren Frauen und unseren Kinder Speise, unseren Händen Kraft und unseren Beinen Schnelligkeit ...“

Während er so redete und einige Bitten mehrmals wiederholte, standen die Krieger im Kreis und begannen rhythmisch, im Takt seiner Worte, die Speere zu erheben und auf der Stelle zu treten. Kor redete schneller und die Männer im Kreis stampften schneller, dann drehte sich der Kreis in Richtung des Laufs der Sonne und das Tempo erhöhte sich noch mehr. Die jungen Männer, die im Kreis der Jäger mitgebetet hatten, bekamen eine Gänsehaut. Als Kor verstummte, blieben alle stehen und standen noch einige Zeit ehrfürchtig auf der Stelle. Die Hirschjäger hatten so etwas noch nie gesehen. Aber auch sie waren von dem Geschehen hingerissen.

Auf das Kommando von Rechaw hin setzten sich die Jäger in Bewegung, zunächst ungeordnet,



aber bald glich sich das Tempo an und eine lange Schlange muskulöser, bärtiger Männer und bartloser Heranwachsender zog sich durch die Niederung zwischen den Hügeln in die Richtung, aus der erst heute Morgen die Reisegruppe gekommen war.

Den Gästen fiel auf, dass neben einigen Jägern zwei Hunde, neben anderen Jägern wiederum nur ein Hund lief, die sich alle an ihre Besitzer hielten. Sie sahen daran, dass im Stamm der Nomaden die Hunde den einzelnen Jägern gehörten und nur auf deren Kommando hörten.

Anfangs liefen alle nach Süden, bogen nach einiger Zeit nach Westen ab und liefen so, dass sie von der untergehenden Sonne beschienen wurden. Die niederen Berge waren schon ganz nahe. Aber dann verlangsamte Rechaw den Lauf und hielt kurz darauf ganz an.

„Der Wind kommt von Westen, die Mammuts haben uns noch nicht gewittert. Sie grasen hinter diesem Gebüsch. Unsere Jäger wissen alle, was sie zu tun haben“, sagte er. „Deshalb erkläre ich jetzt unseren Freunden den Ablauf der Jagd. Gleich geben wir den Hunden ein Kommando und sie werden beginnen lautstark zu kläffen, um die Aufmerksamkeit der Mammuts auf uns zu lenken. Man muss verhindern, dass sie sich gleich zu sehr erschrecken. Das Leit-Mammut muss in Unruhe geraten, damit es das Kommando gibt, sich von der Stelle zu entfernen. Sobald sie sich in Bewegung setzen, umzingeln wir sie in einem Halbkreis und steigern

den Lärm, dann rennen sie los. Und wir jagen sie. Mammuts können so schnell laufen wie Menschen, aber nicht so lange. Die von uns, die vorn in der Schlange gewesen sind, werden rechts in Stellung gehen und die, die hinten gelaufen sind, links. Wir verteilen uns! Ach so, das Herz der Mammuts ist an der gleichen Stelle wie bei den Hirschen. Das sage ich euch für alle Fälle. Ich hoffe, dass alles so abläuft, wie geplant.“

Die Jäger bildeten einen auseinandergezogenen Halbkreis, so dass der Abstand zwischen dem linken und dem rechten Ende ziemlich groß war, und plötzlich, auf ein Zeichen von Rechaw hin, begannen alle Hunde boshaft zu bellen. Die Jäger bewegten sich langsam auf das Gebüsch zu, durch dessen Zwischenräume schon die Umrisse der Kolosse zu erkennen waren. Die Verfolger ließen das Gebüsch hinter sich und traten auf das sich dahinter erstreckende Tal heraus, hinter dem sich sanft niedere Berge erhoben. In diese Richtung bewegte sich die Mammutherde mit gemächlichem Schritt. Es waren um die zehn Tiere: zwei Männchen, drei Weibchen und einige Jungtiere, denen noch keine Stoßzähne gewachsen waren. Diese gingen in der Mitte der Herde. Die Jäger begannen im Rhythmus ein kehliges „U-ha, u-ha“ zu rufen und gleichzeitig im Takt zu den Lauten und den Schritten der Mammuts zu stampfen. Dann steigerten sie den Rhythmus ein klein wenig, die Mammuts passten sich an, daraufhin beschleunigte sich der Rhythmus noch

mehr, und ... die ganze Herde lief, von den wüsten Schreien der Jäger getrieben, in Richtung Berge, mit erhobenen Rüsseln trompetend.

Nun verstanden auch die Gäste, die vom Rhythmus, dem Geschrei und den trompetenden Lauten der Mammuts mitgerissen wurden, was für den Stamm der Nomaden die Jagd bedeutete.

So lange durch das hohe Gras zu laufen war schwer, die Hirschjäger wurden müde. Die Gastgeber jedoch hatten noch nicht einmal zu schwitzen begonnen. Nach einiger Zeit machten sie den Halbkreis enger und beschleunigten ihren Lauf. Die Hunde bellten bereits direkt an den Füßen der laufenden Mammuts, aber sie fielen nicht über sie her. Hätte man es gewagt, sie anzufallen, hätte man genau das Gegenteil des Gewünschten erreichen können. Die Mammuts könnten stehen bleiben und versuchen, den Angriff abzuwehren. Dann würde den Menschen nichts anderes übrig bleiben, als wieder von vorn zu beginnen, allerdings an einem anderen Tag und an einem anderen Ort.

Die Hunde der Nomaden wussten jedoch, was von ihnen erwartet wurde, und sie führten ihre Aufgabe gekonnt aus.

Plötzlich ging vorne irgendetwas vor sich, die Mammuts schwenkten hart nach links, direkt auf einige Jäger zu, die an der linken Flanke des Halbkreises liefen.

„Geschafft! Geschafft!“, schrie einer der Jäger, der rechts lief, „einer ist hinuntergestürzt!“

Auf der Stelle wendeten die Jäger, die links gelaufen waren und eilten mit voller Kraft zu den anderen, die sich am Abgrund zusammenfanden, dort, wo die Jäger der rechten Flanke bereits standen und nach unten schauten. Die Mammuts liefen weiter am Abhang entlang, bis sie ganz außer Sichtweite waren. Zu diesem Zeitpunkt war die Sonne schon hinter den Bergen untergegangen und in der tiefen Felsschlucht war es beinahe ganz dunkel. Man sah nur die dunklen Umrisse des zotteligen Giganten, die sich ein wenig vom grauen Fels abhoben.

„Wir steigen alle in die Schlucht hinunter. Dort, links, ist eine geschickte Stelle. In der Schlucht haben wir Holz für ein Feuer vorbereitet. Wir bleiben hier über Nacht. Drei laufen in die Siedlung, um dort von unserer erfolgreichen Jagd zu berichten“, beschloss Rechaw und machte sich an den Abstieg.

Die Schlucht erwies sich als kleiner Canyon. Der Felswand entlang verlief ein bequemer Pfad in Serpentina nach unten, wo er an einem in der Dunkelheit rauschenden breiten Bach endete. Daneben lag der Leib des riesigen zottigen Mammuts, mit den in den Himmel ragenden Stoßzähnen, denn der Kopf des Tieres war unnatürlich verdreht.

Rechaw trat an den gestürzten Riesen heran und rammte ihm mit ganzer Kraft den Speer in die Flanke hinter dem linken Vorderbein. Als er den Speer herauszog, floss das Blut aus der Wunde. Rechaw und die Jäger, die um ihn herum standen, erhoben ihre Hände gen Himmel und Rechaw be-

gann zu beten: „Wir danken Dir, Großer und Ewiger! Du hast unsere Gebete erhört und uns Erfolg bei der Jagd gegeben. Dir weihen wir unser Opfer, das Blut des hier liegenden Mammuts. Vergib uns die Finsternis unserer Herzen und hilf uns, im Licht zu leben.“

Danach schnitt Rechaw einige Stücke Fleisch heraus und fütterte die Hunde. Sie hatten dies verdient und sollten ihre Belohnung sofort erhalten.

Einige Männer entfachten das Feuer und bereiteten den Schlafplatz vor. Aber an Schlafen war noch nicht zu denken, denn alle waren noch voller Euphorie. Sie setzten sich ums Feuer und verstummten. Zu hören war nur das zufriedene Knurren der Hunde, die ihren verdienten Anteil an der Beute fraßen, und das Singen der nächtlichen Vögel. Der Mond erschien am Rand des Canyons und sein schwaches Licht erreichte den Grund.

Wah legte sich auf den Rücken, die Hände unter dem Kopf verschränkt, und beobachtete den Mond. Ihn hatte schon immer interessiert, warum es auf dem Mond dunkle Flecken gab, aber keiner konnte ihm dies erklären. „Auf der Welt gibt es noch so viel Interessantes, das wir nicht kennen“, dachte Wah. Er schlief ein und träumte vom Wald, von roten Haaren und von seinem Bruder.

„Wach auf! Wie lange kann man eigentlich schlafen?!“, stieß ihn sein Bruder in die Seite. „Da kommen schon die Frauen und steigen den Abhang herunter.“

Wah erblickte El. Ihr rotes Haar, das zu einem dicken Pferdeschwanz zusammengebunden war, wippte im Takt ihrer Schritte.



# Das Boot

Das Fleisch des Mammuts zu zerteilen, nahm den ganzen folgenden und einen weiteren halben Tag in Anspruch. Die Frauen erledigten den Hauptteil der Arbeit, während die Männer eigentlich nur das fertige Fleisch in die Siedlung schleppten. Die Frauen brieten große Fleischstücke, legten sie in Lederbeutel und begossen sie mit flüssigem Fett. Auf diese Weise entstand eine Vielzahl an Beuteln.

„So kann das Fleisch bei uns recht lange aufbewahrt werden, besonders, wenn man, wie diesmal, das flüssige Fett noch mit Salz und Knoblauchzehen ergänzt. Wir haben nicht immer Salz. Aber Freunde, die vor einigen Monden bei uns zu Besuch waren, haben uns einen ganzen Beutel davon als Geschenk dagelassen. Sie haben das Salz von irgendwoher im Süden zu sich nach Hause getragen. Ja, diesmal war der Ewige wirklich besonders gütig zu uns“, erklärte Rechaw Dan und Wah.

„Wir freuen uns sehr, dass wir euch kennenlernen durften, dass wir an eurer Jagd teilnehmen und an Erfahrung wachsen konnten. Wir danken euch!“, sagte Dan zu Rechaw. Sie standen bei den Hütten der Gäste. „Aber morgen früh, gleich nach dem Morgentau, werden wir weiterziehen. Wir haben uns auch so schon zu lange aufgehalten.“

„Gut. Wir wollen eurer Aufgabe nicht im Weg stehn. Und jetzt müsst ihr euch für eure Reise vorbereiten, euch gut ausruhen vor der weiten Wegstrecke. Nehmt so viele Vorräte mit, wie ihr möchtet und wie viel ihr tragen könnt“, sagte Kor, der zu ihnen herantreten war.

Dan wollte schon widersprechen, aber jener fuhr fort und erhob gebietend seinen Arm: „Ihr seid nicht nur unsere Gäste, ihr habt auch ein Recht auf einen Anteil an der Beute. Und euer Mädchen hat nicht nur etwas Nützliches gelernt, sondern auch gut gearbeitet.“

Bevor sie schlafen gingen, trafen sich die Reisenden noch einmal, um das weitere Vorgehen zu besprechen.

„Wenn wir zurück an den Fluss kommen, werden wir entscheiden müssen, auf welchem Weg wir weitergehen“, sagte Dan. „Uns wurde der Auftrag gegeben, eine Höhle zu finden, die nicht weiter als eine halbe Tagesreise vom Fluss entfernt ist und nicht weiter als fünf Tagesreisen stromabwärts.“

„Ich schlage vor, dass wir uns stromabwärts bis zu der Stelle bewegen, wo dieser Fluss in den großen Fluss mündet, genau bis hierhin.“ Wah hatte einen Ast in die Hand genommen und begonnen, auf den Boden zu malen. „Bis zu unserer Höhle sind es ungefähr fünf Tagesreisen, wenn wir Rechaw und Kor glauben wollen. Von hier gehen wir dann entlang des Flusses bis zu dieser Stelle, wo wir bei der Verfolgung der Schwarzgesichter in den Wald abgebogen sind.“



„Der Vorschlag ist sehr vernünftig“, unterstützte Arun seinen Freund. „Mir gefällt er.“

„Wenn wir beschließen ...“, begann Jan, aber als er merkte, dass alle lächelten, verstummte er.

„Fahr fort, fahr fort!“, ermunterte Dan Jan, der rot geworden war. „Wir freuen uns nur darüber, dass du ‚wir‘ gesagt hast.“

„Also, wenn wir beschließen, stromabwärts zu gehen, dann schlage ich vor, ein Boot zu bauen. Ich habe euch schon gesagt, was das ist. Das wird unsere Reise beschleunigen und erleichtern. Zumindest stromabwärts, das ist sicher.“

„Gut, aber nur diesmal. Der Ältestenrat unseres Stammes soll entscheiden, ob wir Boote bauen werden wie die Schwarzgesichter oder nicht“, beschloss Dan. „Was brauchen wir dazu?“

„Bitte die Nomaden um möglichst viele dünne Riemen aus weißgegerbtem Leder. Davon haben sie viele, das habe ich gesehen.“

„Gibt es sonst noch Vorschläge?“, fragte Dan, und als er sah, dass keiner mehr Fragen hatte, gab er das Kommando, sich zur Nachtruhe zu begeben.

„Es ist so schwer, in diesem Loch aus Fellen zu schlafen“, brummte Arun. „Mir scheint, dass das Dach der Höhle auf mich herunterfällt, wenn ich einschlafe.“

„Halte noch ein wenig durch“, beruhigte El ihren Bruder. „Bald werden wir in gemütlichen Nestern oder in einer geräumigen Höhle schlafen.“

Früh am nächsten Morgen, als die Sonne gerade erst die Gipfel der Hügel erstrahlen ließ und den Himmel mit einem unstillen goldenen Licht verschönte, standen die Reisenden vor den Jägern, Frauen und Hochbetagten, die sich versammelt hatten, um die Gäste zu verabschieden.

„Möge der Ewige an jedem Tag mit euch sein!“, wünschte ihnen Kor und nahm alle nacheinander in den Arm, angefangen bei El und endend mit Dan. „Grüßt Or, meinen Verwandten, von mir! Erzählt ihm, was ihr gesehen und gehört habt. Sagt ihm, dass ich mich sehr gefreut habe, seine bemerkenswerten Kinder kennenzulernen.“

Als er die verwunderten Gesichter seiner Gäste sah, fügte er erklärend hinzu: „Kinder, das sind nicht nur die Nachfahren innerhalb der Familie, sondern auch Verwandte im Geiste. Und ich habe mich davon überzeugen können, dass ihr im Geist seine Kinder seid.“

Nachdem sie sich für die Gastfreundschaft bedankt hatten, ihre Beutel, sowie die Köcher mit Pfeil und Bogen auf den Rücken gebunden und ihre Speere in die Hand genommen hatten, konnte die Reise weiter gehen. Ihr Weg führte sie den Hohlweg zwischen den Hügeln entlang, den sie in diesen Tagen schon mehrfach gegangen waren. Noch einmal winkten sie den gastfreundlichen Mammutjägern zum Abschied. Nur Jan hob mit beiden Händen den großen Speer in die Höhe, den ihm Rechaw geschenkt hatte und dankte nochmals

dafür. Nun war auch er gekleidet wie ein Jäger aus dem Stamm der Nomaden. Er hatte ein kunstvoll genähtes zotteliges Fell an, das ihm fast bis zu den Knien reichte, die linke Schulter bedeckte und die rechte Schulter frei ließ. Am breiten Gürtel hing ein steinernes Messer in einer Scheide und ein Beutelchen mit allem, was man brauchte, um ein Feuer zu machen. Rechaw hatte sich um alles gekümmert.

Nachdem sie einen letzten Blick auf das freundliche Tal geworfen hatten, begannen sie in die Ebene hinabzusteigen. Ohne jegliche Aufforderung formierte sich die Gruppe wieder in der gewohnten Kette und wechselte in den schnellen, sprunghaften Schritt, der irgendwo zwischen Wander- und Lauftempo lag. In diesem Tempo konnten sie Tag und Nacht ohne Pause laufen. Aber heute gab es keine Notwendigkeit, so weit zu kommen. Bis zum Mittag waren sie schon am Ufer des Flusses, aber deutlich weiter flussabwärts, als dort, wo sie zum Stamm der Nomaden abgebogen waren.

„Gut, lasst uns beginnen“, gab Jan das Kommando. „Wah und Arun, seht ihr dort das Schilf? Schneidet möglichst hohe und alte Rohre ab, die unten ungefähr einen Finger dick sind, und bringt sie hierher. Wir werden recht viel Schilf brauchen. Und du, Dan, könntest ungefähr solche Äste suchen, mit einer Gabel am Ende. Wenn man die Äste oberhalb der Astgabel abschneidet und die Gabel schnitzt, dann ergibt sich ein großer Löffel, mit dem man eine Suppe rühren kann.“

Als er das verwunderte Gesicht Dans sah, der weder wusste, was eine Suppe, noch was ein Löffel ist, zeigte er auf seine Hand: „Wir werden rudern müssen, aber nicht mit der Hand, sondern mit einem Ruder. Das ist wie eine große Hand, aber länger und unten breiter.“

„Das hättest du doch auch gleich so sagen können“, lachte Dan. „Wird erledigt.“

Während Dan damit beschäftigt war, vier Ruder herzustellen, räumten Jan und El einen größeren Platz von Gras und Gestrüpp frei, wohin Wah und Arun das von ihnen gesammelte Schilf brachten.

„El, das Schilf muss von den Blättern befreit und dann hierher gelegt werden. Und ich werde inzwischen aus dünnen Bäumchen vier Quer- und vier doppelt so lange Längsstangen machen, an die wir dann das Schilf binden“, sagte Jan.

Als die Ruder, die Stangen und das Schilf vorbereitet waren, verteilte Jan das Schilf auf vier Haufen: das auf den ersten beiden Haufen lag mit dem dünnen Ende zur einen Seite, das Schilf der anderen beiden Haufen mit dem dünnen Ende zur anderen Seite. Danach wurden die Schilfrohre zu Bündeln von sechs oder zehn Stück zusammengebunden, je nach ihrer Stärke. Als sie dann alles, was sie hergerichtet hatten, an die Quer- und Längsstäbe zu binden begannen, nahm der Haufen Schilf eine recht klare Form an. Die Schnauze des Bootes war weit in die Höhe gebogen, und das Heck war breit und ebenfalls hochgezogen.

Als alle ein wenig zur Seite getreten waren, um das Werk ihrer Hände zu begutachten, sahen sie eine große Konstruktion. Die Länge betrug 15 Ellen, die Breite in der Mitte fünf Ellen. In der Höhe maß die Konstruktion in der Mitte drei Ellen. Über die Quer- und Längsstäbe waren jeweils noch zwei Bündel Schilf gebunden, so dass sie die Bordwand bildeten.

„Das ist ein Boot. Damit können wir sogar ein Meer überqueren“, sagte Jan mit einem zufriedenen Lächeln.

Die anderen hörten das mit Erstaunen und gingen um das Boot herum, um es von allen Seiten zu betrachten.

„Die Schwarzgesichter machen aus Schilf solche Boote, genau wie dieses, nur fünf Mal größer. Und für ihre Kriegszüge haben sie sich Boote aus auseinandergesägten Bäumen gebaut“, erklärte Jan. „Wir können los.“

„Bleiben wir über Nacht hier, oder sollen wir uns Jans Kunstwerk anvertrauen?“, fragte Dan nach der Meinung der anderen.

„Ich vertraue meinem Bruder“, antwortete Wah als erster.

„Ich bin dafür, dass wir uns auf den Weg machen“, unterstützte ihn El. „Wir wissen ja nicht einmal, wo die Schwarzgesichter sind. Auf dem Fluss ist es sicherer.“

„Ich bin auch dafür“, schloss sich Arun seinen Freunden an. „Wir haben doch selbst das Boot gebaut. Wie kann es uns da enttäuschen?“

„Dann wollen wir keine Zeit verlieren. Die Sonne sinkt schon zum Horizont“, beschloss Dan.

An die Bootsspitze banden sie einen langen Riemen und schoben dann das Boot ins Wasser. Als es ganz auf dem Wasser lag, stellte sich heraus, dass es genauso gut wie die mit Luft gefüllten Beutel an der Oberfläche blieb. Jan hielt das Boot fest, bis sie alle Beutel und Waffen hineingetragen hatten, danach auch die Hunde, was nicht einfach zu bewerkstelligen war. Dann stiegen alle außer Jan hinein, der als letzter hineinsprang. Mit Hilfe des Ruders stießen sie sich vom Ufer ab, damit die Strömung das Boot erfassen konnte.

„Jetzt müssen wir uns so hinsetzen, dass zwei links und zwei rechts rudern können“, ordnete Jan an.

Jan und Dan setzten sich nach vorn und Wah und Arun hinter sie.

„Die Ruder muss man so ins Wasser stoßen, wie man das auch mit den Händen macht. Gerudert wird gleichmäßig und ruhig. Das Ruder braucht man nicht hochzuheben, dafür gibt es keinen Grund. Ich werde es euch sagen, wenn einer seltener oder häufiger rudern soll. Auf diese Weise können wir das Boot mitten auf dem Fluss halten oder dorthin lenken, wohin wir es wünschen“, erklärte Jan ruhig, während er die Bewegungen mit der Hand oder dem Ruder zeigte. Es brauchte nicht lange, bis die Ruderer die Technik beherrschten und das Boot zielstrebig stromabwärts fuhr.

# Hetzjagd

Es wurde dunkel. Das leichte Boot glitt geräuschlos über das Wasser, das bleiches Mondlicht reflektierte. Jan setzte sich ans Heck und lenkte mit seinem Ruder das Boot. Die anderen hatten sich auf ihren Mänteln niedergelassen und holten die Vorräte aus den Beuteln. Sie hatten einen ordentlichen Hunger. Sofort wurden die Hunde lebhaft. Bis dahin waren sie friedlich in der Mitte des Bootes zwischen Wah und Dan gelegen. Wah rückte näher zu seinem Bruder.

„Erzähl mir von der Stadt“, bat er.

„Wir werden dafür noch viel Zeit haben. Ich kann dir später davon erzählen, einverstanden?“

„In Ordnung. Ich verstehe.“

„Erzähl mir lieber von dir.“

„Als ich ins Dorf zurückgekehrt war und sah, dass alle Bewohner und unsere Eltern umgebracht worden waren, wurde es finster in meinem Herzen. Erst weinte ich, dann ergriff mich der Zorn. Die Jäger, die unser Dorf gefunden hatten, nahmen mich in ihren Stamm auf. Sie leben so wie unser Stamm in Frieden mit der Natur und mit dem Ewigen. Aber sie, oder besser gesagt wir, haben Hochbetagte, die alle lehren und die wichtigen Entscheidungen treffen. Mich hat Or unter

seine Fittiche genommen, er ist bei uns der Angesehenste ...“

El hörte dem Gespräch der Brüder zu und ihr Herz wurde von Wärme erfüllt. Sie wollte Wah sehr gern umarmen und nie mehr loslassen. Sie hörte seine Stimme und stellte sich vor, wie sie zusammen auf die Jagd gingen, wie Or sie für ein gemeinsames Leben segnete und wie sie ihren eigenen Platz in der Höhle erhielten. Mit diesen Gedanken schlief sie ein.

Sie erwachte durch eine innere Unruhe. Das erste, was sie hörte, war das leise Knurren der Hunde. Das Boot war am linken Ufer zum Halten gekommen und die Jungen hatten die Köpfe zusammengesteckt und berieten sich leise.

Dann warfen Jan und Wah ihre Umhänge von sich und ließen sich leise ins Wasser gleiten. Einen Moment später waren sie bereits aus dem Blickfeld verschwunden.

„Dort vorne, an diesem Flussufer, haben wir ein Lagerfeuer bemerkt. Jan schaut nach, wer dort ist. Wenn es Schwarzgesichter sind, wird er die Situation besser einschätzen können. Wah ist für alle Fälle mit ihm gegangen“, erklärte Arun seiner Schwester flüsternd.

Die Zeit verging quälend langsam. Der Mond war schon zwei Ellen auf seinem Weg über den Himmel weitergerückt, als vorne ein Lärm entstand, das Licht vom Feuer heller wurde und sich einige Fackeln auf das Flussufer zu bewegten.



Kurze Zeit später tauchten neben dem Boot zwei schwarze Köpfe aus dem Wasser auf. Alle atmeten erleichtert auf. Ohne ins Boot zu steigen, berichtete Jan flüsternd: „Das ist die Gruppe Schwarzgesichter, mit denen ich unterwegs gewesen bin. Sie suchen uns immer noch. Ich habe ihr Gespräch belauscht. Mir scheint, sie haben bemerkt, dass sie beobachtet werden. Es ist eine große Unruhe entstanden.“

„Was tun wir?“, fragte Wah Dan.

„Klettert ins Boot. Aber leise!“

„Wenn wir so weit wie möglich ans rechte Ufer rudern, kommen wir vielleicht vorbei“, sagte Jan.

Dan schüttelte skeptisch den Kopf. Aber einen besseren Vorschlag hatte er auch nicht.

„So machen wir es“, sagte er schließlich, als Jan und Wah ins aufquietschende Boot gestiegen waren und die Ruder in die Hand genommen hatten. „Aber wir warten noch, bis sie sich ein wenig beruhigt haben.“

„Sie könnten am Ufer entlang in unsere Richtung gehen, dann werden sie uns auf jeden Fall entdecken“, widersprach Jan erneut.

„Gut, dann setzen wir uns in Bewegung“, war Dan einverstanden. Er drückte den Hunden leicht die Schnauze zu, als Zeichen, dass sie still sein sollten, nahm das Ruder in die Hand und begann zu rudern. Das Boot bewegte sich ganz leicht, nach einigen Ruderschlägen blieben sie fast im Schilf hängen, das hier sehr dicht wuchs. Das Boot war schon fast auf der Höhe des Lagerfeuers, das in einer kleinen fla-

chen Niederung hinter großen, weit ausgreifenden Weiden brannte. Die Bäume waren genau zwischen dem Boot und den Schwarzgesichtern.

Die Jungen hörten auf zu rudern. Nur Jan gab dem Boot mit seinem Ruder, das er am Heck des Boots hinuntergelassen hatte, die Richtung. Alle lagen am Boden und warteten angespannt, ob sie entdeckt würden oder nicht. Die Entfernung zum entgegengesetzten Ufer war nicht weit genug, um sicher zu sein. Für einen Speer oder einen Wurfspieß zu weit, aber für Pfeil und Bogen in der Hand eines erfahrenen Jägers oder Kriegers konnten sie zur leichten Beute werden.

Die Zeit schien stehen geblieben zu sein, so langsam entfernte sich das Feuer, um welches die Silhouetten einiger Menschen zu erkennen waren. Dass es nur einige wenige waren, beruhigte sie, denn es zeigte, dass die anderen sich wieder hingelegt hatten. Währenddessen trieb das Boot lautlos an der Gefahrenstelle vorbei. Doch plötzlich sahen sie vorn, mitten im Fluss, einen riesigen dunklen Fleck. Als sie näher herangekommen waren, erkannten sie, dass der Fluss sich hier in zwei Arme teilte, in deren Mitte ein wuchtiger Felsen thronte. Sie hatten keine Zeit zum Überlegen und Jan lenkte das Boot in den rechten Arm. Dieser erwies sich als recht eng. Und er wurde immer enger. Schließlich berührte das Boot mit den Außenwänden beinahe das dichte Schilf. Die Reisenden gerieten in Sorge in einer Sackgasse zu sein. Das Boot glitt über jun-

ge Schilftriebe, bog die längeren ab, und als diese sich wieder aufrichteten, waren sie ringsum von Schilf umgeben.

„Hier bleiben wir bis zum Sonnenaufgang“, entschied Dan. „Alle ruhen sich jetzt aus. Wache halten wir reihum. Arun ist der erste.“

Sie erwachten davon, dass sie Stimmen hörten. Es wurde schon hell. Wah hielt gerade Wache. Er legte einen Finger an die Lippen und zeigte, dass unbedingt totale Stille herrschen musste. Dann legte er wieder die Hände auf den Nacken der Hunde, denen das Fell zu Berge stand. Von beiden Ufern waren Stimmen zu hören.

„Wenn sie nachts an uns vorbeigeschwommen wären, hätten wir sie entweder bemerkt, oder sie wären auf dem Fluss oder dem See zu sehen“, sagte eine raue Stimme. „Sie müssen hier irgendwo sein.“

„Wenn sie hier wären, hätten wir sie schon längst gefunden. Wir haben beide Ufer durchkämmt.“ Die zweite Stimme war deutlich jünger.

„Sie sind hier!“, sagte der Erste überzeugt. „Ihre Spuren weiter stromaufwärts waren sehr deutlich. Unsere Späher haben Spuren eines Bootsbaus gefunden.“

„Aber diese Wilden können doch kein Boot bauen“, widersprach der Jüngere erneut.

„Ich denke, Jan ist bei ihnen ...“

„Das kann nicht sein ...“

Die Stimmen entfernten sich immer weiter stromabwärts. Plötzlich erklangen vom anderen

Ufer her ein ohrenbetäubendes Brüllen und ein markerschütternder menschlicher Schrei. Jemand war einem wilden Tier in die Klauen geraten. Am Ufer entlang rannten einige Menschen, die aufgeregt schrien, gewiss irgendwelche Befehle, die man schwer verstehen konnte.

Das Brüllen erklang nochmals, dann verwandelte es sich in bedrohliches Knurren. Dieses Knurren kannten die Jäger.

„Langzähne! Das ist die Zeit, in der sie jagen“, flüsterte Dan. „Ruhe! Mir scheint, die Schwarzgesichter kehren zurück.“

„Ich hab’ doch gesagt, dass es Zeit ist umzukehren“, hörte man die Stimme, die sie als Stimme des Jüngeren ausgemacht hatten. „Nun haben wir schon zwei verloren. Und das nur, weil unser Anführer keine Frau hat ...“

„Halt’s Maul!“, unterbrach ihn eine gebieterische Stimme. „Aber du hast Recht, es wird Zeit, dass wir umkehren.“

Als die Stimmen verstummt waren, hörte man das Klatschen von Rudern, das sich vom linken Ufer entfernte.

„Auch sie haben ein Boot gebaut, aber kein so großes, wie wir es haben. Man hört nur zwei Ruder“, sagte Jan.

„Es waren ungefähr fünf, ohne den, den der Langzahn angefallen hat“, vermutete Wah.

„Der mit der gebieterischen Stimme war unser Anführer“, sagte Jan. „Und der Jüngere war so wie

ich zum ersten Mal auf einem Raubzug dabei. Aber ihm macht es Spaß zu töten. Zumindest hat er ungeduldig auf den ersten Kampf gewartet. Doch mit El gab es keine Schwierigkeiten ...“

„Jan, danke, dass du mich nicht umgebracht hast.“ In Els Stimme schwang wirkliche Dankbarkeit mit, kein Sarkasmus.

„Was soll das heißen?“, fragten Arun und Wah gleichzeitig und schauten sich dann nicht einmal an, wie sie es sonst taten, wenn sie denselben Gedanken hatten oder dasselbe gleichzeitig sagten.

„Als ich nachts bemerkte, dass ich überfallen wurde, konnte ich noch meinen Bogen mit dem Köcher schnappen, vom Baum herunterspringen und ins Dickicht flüchten, während die Schwarzgesichter mit meinem Hund kämpften. Aber ich geriet auf den Pfad, auf dem die Schwarzgesichter gekommen waren. Dort stand Jan mit einem wurfbereiten Speer in der Hand. Groß und angsteinflößend. Aber er zögerte ein wenig und warf den Speer nicht nach mir. Ich schaffte es, den Bogen zu spannen und zu schießen. In diesem Moment wurde ich von hinten gepackt. Weiter kann ich mich nur noch daran erinnern, dass ich an Händen und Füßen gefesselt und geknebelt worden war.“

„Was ist geschehen?“, fragte Wah seinen Bruder.

„Als unsere ganze Gruppe einen einzelnen Menschen überfiel, wollte ich da nicht mitmachen und blieb absichtlich zurück. Und dann überfiel mich so

ein dreistes Mädchen mit wirren Haaren! Aber ich konnte den Speer nicht nach ihr werfen, obwohl sie mir aufs Herz zielte.“

„Wenn ich aufs Herz gezielt hätte, hätte ich es auch getroffen!“, sagte El herausfordernd. „Wohin ich gezielt hatte, dorthin habe ich auch getroffen. Wir töten keine Menschen.“

„Fast hättest du meinen Bruder getötet!“, sagte Wah mit einem scherzenden Unterton.

„Er hat sich mir nicht vorgestellt“, gab El im selben Ton zurück.

„Alles klar!“, unterbrach Dan ihr Gespräch. „Wir sollten nachschauen, ob die Schwarzgesichter wirklich fortgegangen sind oder nicht. Davon hängt ab, ob wir in dieser Falle sitzen bleiben müssen oder nicht.“

„Ich weiß, wo sie sich niedergelassen haben und kann dorthin, aus Richtung der Weiden, heranschwimmen“, sagte Wah. „Aber ich finde, dass dies keine Falle ist, sondern ein gutes Versteck. Wären wir am Ufer geblieben, hätten ihre Späher uns gefunden; wären wir in den linken Arm eingebogen, wären wir zwar an ihnen vorbeigekommen, aber sie hätten uns gefunden, nachdem sie sich auf die Suche gemacht hatten. Der Ewige hat sich um uns gekümmert, so dass wir das beste Versteck gefunden haben.“

„Du hast Recht. Er hat uns außerdem einen Langzahn zur Hilfe geschickt“, sagte Dan. Man konnte hören, dass er von dieser deutlichen Füh-

rung sehr bewegt war. „Gut. Auf, Wah, schwimm los. Wir warten.“

Wah ließ sich ins niedere Wasser hineingleiten, lief aber nicht auf dem Grund, um keinen Schlamm und Schlick aufzuwirbeln. Er schob das Schilf vorsichtig auseinander, darauf bedacht, keinen Halm abzubrechen, und schwamm.

Er kehrte bald zurück. Mit glücklichem Gesicht und großem Lärm kletterte er ins Boot und verkündete: „Das Boot der Schwarzgesichter ist auf ihrem Lagerfeuer schon so gut wie verbrannt. Sie haben es ins Feuer geworfen, als sie gegangen sind. Ich bin ans Ufer gegangen und habe gesehen, dass sie in einer langen Schlange dort hinüber gehen, nach Süd-Osten.“

„Dort ist ihre Stadt“, sagte Jan. „Sie sind nach Hause gegangen.“



# Das Schilfmeer

„Schau, dort vorne wird der Fluss sehr breit und es sind einige Inseln zu sehen!“ Arun schaute sich die Aussicht an, die sich den Reisenden eröffnete, und war begeistert und erstaunt zugleich.

„Lasst uns am rechten Ufer anlegen. Es ist hoch und felsig, wir wollen nachsehen, was dort oben ist“, sagte Dan.

Das Boot drehte gehorsam zum Ufer hin ab und glitt leicht über die Oberfläche des ruhigen Wassers. Als alle ausgestiegen waren und das Boot befestigt war, begannen die Hunde, die sich schon lange nach Bewegung sehnten, auf dem sandigen Ufer zu toben. Hinter dem schmalen Sandstreifen erhob sich das Ufer in steilen Felsen, die an manchen Stellen mit blühenden Büschen bewachsen waren.

Die Gruppe hatte Waffen und Hunde bei sich und begann, den steilen Abhang hinaufzusteigen. Manchmal mussten sie sich an Flieder- oder Weißdornbüschen hinaufziehen. Die Hunde kamen als erste oben an. Als auch die Menschen ihr Ziel erreichten, eröffnete sich vor ihren Augen ein breites Plateau von ungefähr tausend Schritten Breite. Dahinter sah man einen Fluss und in der Ferne zeich-



neten sich niedere Berge ab, die das rechte Ufer des mächtigen Flusses bildeten. Links fiel das Plateau sanft dorthin ab, wo die beiden Flüsse sich trafen und es lief in ein wahres Meer von Schilf und Binsen aus. Dieses Meer war durch eine Vielzahl von Inselchen unterteilt, die voneinander durch Flussarme getrennt waren. Rechts verbreiterte sich das Plateau und stieg zu einer Bergkette an.

„Wir sind an den Zusammenfluss unseres Flusses und des Flusses gekommen, auf dem wir hierher gekommen sind“, stellte Dan fest. „Hinter dieser Flussaue liegt das große Meer. Davon hat Or erzählt. Und auch Kor hat es erwähnt. Und in diesen Bergen, davon bin ich überzeugt, kann man eine Höhle finden. Wenn wir eine Höhle auf dieser Seite der Berge finden, dann liegt sie ungefähr drei bis vier Tagesreisen südlich von unserem Stamm.“

„Der Tag neigt sich dem Ende zu. Ich schlage vor, dass wir hier bleiben. Übernachten können wir im Boot. Dort ist es bequemer und sicherer“, schlug Jan vor. „Und morgen gehen wir in die Berge.“

„Das Boot binden wir an diese Weide hier, die zur Hälfte im Wasser steht“, ordnete Dan an. „Und es wird Zeit, dass wir etwas Frisches zum Abendessen suchen. Wir gehen nicht gerade vernünftig mit unseren Vorräten um.“

„Sollen wir Fische fangen?“, schlug Arun vor. „Ich habe ein Fanggerät bei mir.“

Am Fluss hörte man hier und da das laute Platzen der aus dem Wasser springenden Fische.

Sogar direkt am Ufer schwammen große Karpfen und Karauschen. Es gab wirklich sehr viele Fische im Fluss.

Arun holte aus seinem Beutel ein Knäuel Garn, das aus dünnen, gezogenen und getrockneten Adern gemacht war. Am Ende war ein großer Haken mit einer Kerbe befestigt, der aus einem starken Knochen geschnitten war, und ein bisschen höher hing ein kleiner Stein mit einem Loch in der Mitte. Nachdem er sich aus dem hier reichlich wachsenden Bambus eine Angelrute gemacht hatte, band er den Faden dort an. Dann ging er ins Wasser und begann, in den Binsen nach einem Köder zu suchen. Mit ein paar Krebsen im Beutel und einem am Haken, setzte er sich aufs Heck des Bootes und warf die Angel aus.

Nicht nur die Reisenden hatten beschlossen, sich am leckeren Fisch gütlich zu tun. Mitten im Fluss, direkt gegenüber dem Boot, jagten einige lebhaft Delfine nach den Fischen. Sie beachtetten die Menschen gar nicht. Mal sprang der eine, dann wieder ein anderer mit einem Fisch zwischen den Zähnen aus dem Wasser und verschwand wieder im ruhigen klaren Wasser des Flusses.

Arun musste nicht lange warten. Nach kurzer Zeit holte er schon eine Karausche heraus, die eine Elle lang war. Danach noch eine. Während am Ufer das Feuer angefacht und Weidenzweige vorbereitet wurden, fing er genug Fische für Menschen und Hunde, die ungeduldig auf die Leckerei warteten.

El nahm die Fische gekonnt aus, rieb sie mit Salz ein, legte Kräuter, irgendwelche Wurzeln und dazu geriebenen Knoblauch hinein und steckte sie auf die Weidenstöcke.

Die Hunde zogen frischen Fisch vor, ohne Kräuter und Wurzeln. Jeder Hund bekam einen Fisch und nun lagen sie da und kauten ihn, während sie zufrieden knurrten.

Es war schon ganz dunkel geworden, als das Abendessen zu Ende ging und alle wieder ins Boot stiegen. Nur die Hunde blieben am Ufer neben dem verlöschenden Feuer liegen. Sie hatten beschlossen, das Feuer über Nacht vom Boot aus am Brennen zu halten, und auch die Reihenfolge des Nachtdienstes war eingeteilt. Wie immer, baten sie den Ewigen vor dem Schlafengehen um seinen Schutz und dankten ihm für die Bewahrung im Laufe des Tages, verneigten sich in Richtung des Gartens und legten sich hin.

„Jan, weißt du, was das für Tiere sind, die hier Jagd auf andere Fische machen?“, fragte Wah seinen Bruder.

„Das sind Delfine. Im Meer, an dessen Ufer die Stadt liegt, in der ich gelebt habe, gibt es viele davon. Aber es gibt sie auch in Flüssen. Die Delfine, die in Flüssen leben, sind jedoch nicht so groß wie die, die im Meer leben.“

„Komm, wir setzen uns besser ans Feuer, damit wir mit unserer Unterhaltung die anderen nicht stören. Ich habe ja sowieso zuerst Dienst und dann du“, schlug Wah vor.

Die Brüder ließen sich ins seichte Wasser gleiten, ohne ihre Waffen zu vergessen, und gingen dann die wenigen Schritte ans Ufer. Nachdem sie es sich am Feuer gemütlich gemacht hatten, setzten sie ihre Unterhaltung fort. Und es gab genug, worüber sie reden konnten.

Der Mond ging auf und beleuchtete das stille Wasser des Flusses, in dem immer noch die Fische sprangen und die Delfine jagten. Nach einiger Zeit wurden die Hunde unruhig. Sie jaulten kläglich und drängten sich an die Menschen. So ein Verhalten der Hunde hatte Wah noch nie erlebt!

Plötzlich hörte man vom Fluss her einen sonderbaren schrecklichen Lärm, als würde dort ein Riese gehen. Und genauso war es! Der Mond wurde von einem Ungeheuer verdeckt: ein riesiger Körper, der zur Hälfte vom Wasser bedeckt war, aber der lange Hals ragte über den Körper hinaus und verdeckte immer wieder den Mond. Dann erschien daneben ein zweites riesiges Tier, vielleicht ein wenig kleiner als das erste. Sie waren aus Richtung des Binsendickichts gekommen. Sie schwammen oder schritten flussaufwärts, ohne dabei das Feuer und die dort sitzenden Menschen zu beachten. Die von ihnen verursachten Wellen brachten das Boot zum Schaukeln und alle wachten auf. Die riesigen Schwänze, so groß wie ein liegender Baum, brachten das Wasser hinter ihnen zum Schäumen. Die Hälse und Köpfe der Monster waren denen von riesigen Schlangen ähnlich.

„Ich habe noch nie so riesige Tiere gesehen“, sagte Wah mit einem Schaudern in der Stimme.

„Es gibt verschiedene“, sagte Jan. „Diese hier sind ungefährlich. Sie fressen nur Gras, Schilf und Blätter von den Bäumen. Sie sind so riesig, dass sie fast nie das Wasser oder den Sumpf verlassen, in dem sie leben.“

„Hast du auch schon andere gesehen?“

„Einmal. Einer wurde ans Ufer unweit unserer Stadt angespült. Er war einem Krokodil ähnlich, nur sehr viel größer. Die ganze Stadt ging hin, um ihn anzuschauen. Er war verletzt. Dann verendete er. Solange die Vögel und wilden Tiere ihn nicht ganz aufgefressen hatten, war ein grässlicher Gestank in der Umgebung. Und die, die auf Booten aufs Meer hinaus fahren, erzählen, dass man dort viele von ihnen antrifft. Sie leben von Fischen, Delfinen und von anderen Ungeheuern, die kleiner sind als sie.“

„Was war das?“, hörte man Aruns Stimme aus dem Boot.

„Ungeheuer“, antwortete Jan. „Aber diese sind ungefährlich, solange man sie in Ruhe lässt.“

„Unsere Hochbetagten erzählen, dass hoch in den Teerbergen Ungeheuer leben, die wie Vögel fliegen können. Sie sehen aus wie Vögel, aber statt Federn haben sie eine dicke Haut, und statt eines Schnabels ein riesiges Maul mit Zähnen.“

„Wie schrecklich“, rief Wah aus. „Was es nicht alles gibt!“

„Ich glaube, das, was wir gesehen haben, sind keine Inseln im Binsen- und Schilfdickicht, sondern Wege, die sie sich gemacht haben und auf denen sie gehen oder schwimmen“, vermutete Jan.

„Ja, so scheint es“, stimmte Wah zu. „Wenn hier solche Tiere leben, dann leben hier keine Menschen. Ich denke, das ist ein guter Ort, um sich für lange Zeit niederzulassen, wenn wir bloß eine Höhle fänden.“

„Wir werden sehen, was uns unsere Reise in die Berge bringt.“

„Ach, wie gut es doch ist, in Frieden mit der Natur und dem Ewigen zu leben!“, sagte Wah und legte sich neben das Feuer.

Die Hunde hatten sich beruhigt. Sie legten den Kopf auf ihre Pfoten und schlossen die Augen.

„Davon habe ich all die Jahre geträumt, in denen ich in Gefangenschaft war“, antwortete Jan. „Es gibt nichts Besseres als Licht im Herzen.“

„Hast du es in der Stadt der Schwarzgesichter verloren?“

„Ja. Aber ich kann mich an dieses Gefühl erinnern und ich bin froh darüber, dass ich wenigstens weiß, dass ich es verloren habe. Ich weiß, wonach ich suchen muss. Deshalb bin ich aus der Stadt der Schwarzgesichter weggegangen und habe euch gesucht, die ihr im Frieden mit der Natur und dem Ewigen lebt. Und Er hat mir nicht nur die Freiheit geschenkt, sondern auch noch dich.“ In Jans Stimme klang die Bitterkeit des Verlusts

mit, aber auch die Freude, etwas gefunden zu haben: Hoffnung.

„Hast du verlernt, mit Ihm zu reden?“

„Ja. Aber nicht nur das. Die Art zu leben in der Stadt ist so ... Alles wird dafür getan, um die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Es gibt alles, alles ist verfügbar, alles wird gefördert. Und auch ich habe so gelebt. Nur zwei Dinge habe ich nicht getan: ich habe niemanden getötet und ich habe keine Geister angebetet. Und obwohl ich mich von diesen beiden Dingen ferngehalten habe, hatte ich doch kein Licht mehr im Herzen. Ich habe es verloren.“

„Wie kann man es wiederfinden?“

„Ich weiß es nicht, Wah. Ich weiß es nicht.“

„Ich denke, Or wird dir helfen. Er kennt sich mit solchen Dingen sehr gut aus.“

„Ihr redet alle mit großer Achtung von ihm. Sogar Kor kennt ihn.“

„Er ist sehr weise, sehr alt und sehr stark. Aber er ist auch sehr gütig.“

„Und du liebst ihn sehr“, sagte Jan und betonte dabei das „sehr“.

„Ja. Er war mir wie ein Vater. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre ohne Or und den Stamm der Hirschjäger.“

„Schlaf ein wenig, Wah. Ich halte Wache. Dann kannst du mich ablösen“, sagte Jan mit echter Sanftheit in der Stimme. Er spürte, dass er nachhause gekommen war, dass es auch für ihn Hoffnung gab, Licht im Herzen zu erlangen.

# Am Ziel der Reise

Über dem Feuer briet an Stöcken bereits der Fisch, den Arun, der als letzter gewacht hatte, schon früh am Morgen gefangen hatte. Er hatte ihn mit Knoblauch und Zwiebeln sowie langen Malzwurzeln angerichtet, die sie gewaschen und in fünf Teile aufgeteilt hatte. Nachdem sie sich mit dem Fisch gestärkt hatten, zogen die jungen Leute das Boot aus dem Wasser und versteckten es im Schilfdickicht an Land, unweit eines vertrockneten großen Baums. Dann, nachdem sie ihre Sachen aufgesammelt hatten, stiegen sie zum Plateau hinauf und machten sich auf den Weg in Richtung der Berge, die man in der Ferne sehen konnte. Es schien, als würden die Berge das Plateau eingrenzen. Sie gingen ruhigen Schritts in ihrer gewohnten Reihenfolge und kauten unterwegs die Malzwurzeln.

Auf dem von niedrigem Gras und einer Vielzahl von Blumen bedeckten Plateau gab es sehr viele Löcher von Zieselmäusen und Murmeltieren. Am Himmel über ihnen kreisten einige Adler und Geier. Die Luft war erfüllt vom Zwitschern der Vögel, vom Geräusch kleiner Tiere, vom Zirpen der Zikaden und anderer Insekten. Das Plateau wurde immer weiter. Schon sah man den Fluss nicht mehr, auf dem sie ges-



tern hierher gekommen waren. Die Berge erwiesen sich als weiter entfernt, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Einige Zeit später gab Dan ein neues Tempo vor. Er ging erst mit schnellerem Schritt und dann begann er zu laufen. Es schien, dass die Hunde sich sehr darüber freuten. Sie rannten mit einem frohen Gebell voraus. Die Zieselmäuse und Murmeltiere verzogen sich bei ihrem Näherkommen blitzschnell in ihre Löcher. Es war einfach, über das niedere Gras zu laufen, so dass die Entfernung zu den Bergen, zu denen sie unterwegs waren, sich schnell verringerte.

Und schon waren die ersten niederen Hügel überwunden. Dan wechselte in einen schnellen Schritt und dann ging er wieder in einem ruhigen Tempo. Er hatte einen Pass gesichtet und führte nun seine Freunde über den von Bergziegen ausgetretenen Pfad, der sich in steilen Serpentina den Berg hinaufschlängelte, dorthin. Und daran, dass es wirklich ein Weg der Bergziegen war, gab es keinen Zweifel. Sie hatten so viel Kot hinterlassen, dass es weich war, darauf zu gehen.

„Und hier sind auch die Ziegen“, sagte Dan und zeigte auf eine in der Nähe grasende Herde.

Einer der Böcke, der offensichtlich der Leithammel war, schaute sich die Wanderer aufmerksam an und begann dann wieder Gras zu rupfen.

„Sie sind nicht schreckhaft“, sagte El. „Hier jagen keine Menschen. Das ist ein gutes Zeichen.“

„Aber das könnte auch bedeuten, dass hier jemand anderes jagt“, sagte Dan. „Seid vorsichtig.“

Wah und Arun, ihr schaut nach links, und El und Jan nach rechts. Ich werde nach vorne schauen.“

Endlich erreichten sie den sanft ansteigenden Pass, der zwischen zwei felsigen Gipfeln lag, auf die man sicherlich auch klettern konnte. Auf dem Pass angekommen, blieben sie stehen. Ihnen eröffnete sich ein wunderschönes Bild. Vor ihnen erstreckte sich ein riesiges Tal. Es begann direkt am Fuß der Berge, die einen nach Norden geöffneten Halbkreis bildeten. Das Tal endete am Horizont in einer dunklen Kette, die wie ein Wald aussah. Geteilt wurde das Tal durch einen Fluss, der am Fuß der Berge entsprang. Hier grasten Antilopen-, Pferde-, Wisent- und Giraffenherden.

Das Tal war bedeckt von einem Teppich aus dichtem Gras, das durch eine Vielzahl von Blumen bunt wurde. Da und dort gab es niedrige Bäume, in deren Schatten einige Löwenfamilien lagen. Am Fluss sah man Herden verschiedener Tiere, die zur Tränke gekommen waren. Aus der weiten Entfernung konnte man nicht erkennen, welche Tiere das waren.

„So habe ich mir den Garten immer vorgestellt, von dem Or erzählt hat!“, rief El begeistert aus. „Schaut mal, dort drüben, rechts unten, da ist ein Wasserfall.“

„Wie wunderschön!“, rief Wah aus. „Lasst uns zum Wasserfall hinuntersteigen.“

„Also los“, sagte Dan. „So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen.“

„Jan, wir gehen“, rief Wah seinen Bruder.

Als sie den wenig ausgetretenen Pfad hinabstiegen, fragte Wah leise, damit es keiner hörte, Jan, der vor ihm herging: „Was ist denn mit dir?“

„Das ist die Freude“, sagte Jan, der sich heimlich die Augen wischte.

Der Wasserfall war nicht groß. Sein Wasser war klar und kalt.

„Hat jemand etwas gegen ein Bad einzuwenden?“, fragte Wah, der bereits Beutel und Umhang weggeworfen hatte und nun seine Waffen ablegte.

„Wir sind hier an einem unbekanntem Ort. Deshalb sollte einer von uns Wache halten“, antwortete Dan. „Das kann ich übernehmen.“

Wah machte einen Kopfsprung in den kleinen See, in den das Wasser fiel. Das Wasser des Sees floss durch enge Felsspalten ab und gelangte über einige Kaskaden ins Tal, wo es dann den Beginn des Flusses bildete, der das Tal teilte.

„Uff“, seufzte Wah vor Freude auf, als er auftauchte. „Das Wasser ist so erfrischend!“

Jan, Arun und El sprangen nacheinander ins Wasser. Als El ihr Kleid ausgezogen hatte, fiel es Wah auf, dass sie zu einer jungen Frau geworden ist. Von diesen Gedanken lenkte ihn Arun ab, der ihm den Kopf unter Wasser tauchte. Wah riss sich los, schwamm unter Wasser hinter den Wasserfall, tauchte dort auf und versteckte sich. Er sah durch den Schleier herabfallenden Wassers Arun, der ihn suchte, und die anderen Schwimmer, aber er wur-

de nicht gesehen. Dann drehte er sich um und sah, dass das Wasser nicht nur von oben in den See gelangte, sondern auch in einem breiten Strom aus einer niederen Höhle unter dem Wasserfall kam. Er konnte sich aber nicht dazu entschließen, dort hineinzuschwimmen. Wieder tauchte er unter und tauchte direkt neben Arun auf, der bereits unruhig wurde, da er nicht wusste, wohin sein Freund geraten war.

„Dan, ihr müsst euch das anschauen“, sagte Wah aufgeregt. „Kommt hierher.“

Dan warf schnell seinen Umhang ab und legte seine Waffen darauf.

Mit einem Kopfnicken gab er Jan zu verstehen, dass er ihn als Wachposten ersetzen sollte, und sprang ins Wasser. Jan ging ans Ufer, nahm seinen Speer in die Hand und ging ein Stück weiter den Abhang hinauf, um sowohl die Freunde als auch die gesamte Umgebung des Sees sehen zu können.

Gleichzeitig waren die vier anderen hinter den Wasserfall geschwommen und schauten sich die hinter ihm liegende Höhle an. Das Wasser von dort kam in einem breiten und schnellen Strom.

„Wir schwimmen!“, sagte Dan und schwamm langsam in die Höhle hinein, die zunächst sehr niedrig war und dann steil anstieg. Sie fanden sich in einer großen Höhle wieder, deren Fläche fast ganz von einem See eingenommen wurde. Sie war nur von dem engen Eingang her schwach beleuchtet, und auch dieses Licht war ja vom herabfallen-

den Wasser eingeschränkt. Am anderen Ende der Höhle war das Wasser unruhig, dort stieg es von irgendwoher unten auf.

Dan und seine Freunde stiegen aus dem Wasser ans schmale felsige Ufer. Der See hatte nur drei Ufer, auf die man treten konnte. Die entgegengesetzte Wand stieg schroff aus dem Wasser auf und ging in die Decke über, die sich in der Dunkelheit verlor.

„Wah, du kommst mit mir. Und ihr zwei wartet hier“, sagte Dan und ging an der Wand der Höhle entlang.

„Wohin gehst du?“, fragte Wah, der ihm folgte.

„Fühlst du nicht den Luftzug?“

„Doch, jetzt, wo du es sagst. Von unten nach oben ...“

„Das heißt, die Höhle hat einen zweiten Ausgang, der höher als dieser hier liegt.“

Die Augen der Freunde gewöhnten sich nach und nach an die Dunkelheit und konnten die Umrisse der Felsen und Steine unterscheiden, über die sie immer weiter nach oben stiegen.

„Ist alles in Ordnung?“, hörte man von unten Aruns Stimme in einem nachhallenden Echo.

„Ja, ja, es ist alles in Ordnung“, erwiderte Dan und kletterte weiter.

Plötzlich stieß er auf eine hohe Wand. Sie befanden sich links vom Beginn der Wand, nach rechts stieg sie noch weiter nach oben, irgendwohin in die totale Dunkelheit. Links konnte man einen kleinen Durchschlupf ausmachen, durch den Dan

sich drückte. Wah kletterte ihm nach. Der Durchschlupf war kurz, nach einer Kurve waren sie in einer riesigen Höhle mit beinahe senkrechten Wänden und einer hohen Decke, zwei bis drei Mann hoch. Die Höhle war durch Felsen in drei Teile unterteilt: zwei große und ein kleinerer. Sie konnten sich die Höhle gut anschauen, denn von vorne und von oben kam Sonnenlicht herein. In der Breite maß die Höhle ungefähr hundert Schritt, in der Länge ungefähr zweihundert, wenn nicht noch mehr.

Dan schnüffelte. „Nur Fledermäuse“, schlussfolgerte er.

Über die natürlichen Stufen aus breiten Steinen stiegen die Jungen zum Ausgang. Er war so schmal, dass sie sich kaum hindurchdrücken konnten. Sie waren nun zwischen zwei hohen Felsen, die beinahe senkrecht standen. Einer davon bedeckte den Eingang beinahe wie ein Vordach, der andere verdeckte den Blick ins Tal. Als sie hinter den Felsen hervortraten, fielen sie fast über Jan, der bereit war, mit dem Speer auf sie loszugehen. Er beobachtete den See und hatte sich dabei an den Felsen gelehnt, hinter dem die Jungen aufgetaucht waren.

„Ich dachte schon, das sei ein Löwe oder ein Leopard“, sagte Jan und atmete erleichtert auf.

„Wir haben gefunden, was wir gesucht haben“, sagte Dan so feierlich wie er konnte und umarmte Wah und Jan im Überschwang der Gefühle. „Kommt, wir gehen nach unten.“

Unten angekommen, schwamm Wah wieder hinter den Wasserfall und rief Arun und El. Zu ihrem Erstaunen freute er sich wie ein Kind. Als alle versammelt und angezogen waren, beugte Dan mit dem Gesicht nach Süden seine Knie. Alle folgten seinem Beispiel.

Die Hände zum Himmel erhoben, wandte er sich an Gott: „Ewiger, Du hast Deine Güte Deinen Kindern erwiesen und ihnen eine neue Heimat geschenkt. Du hast für uns einen so wunderschönen Platz ausgesucht, wo Herden weiden, wo frisches Wasser fließt, wo wir in Sicherheit vor unseren Feinden leben können. Wir danken Dir.“

Dan beugte sich zur Erde hinab und alle anderen beugten sich mit ihm.



# Die Höhle wird in Besitz genommen

**E**s war noch lange nicht Abend, aber sie hatten beschlossen, in der neuen Höhle zu übernachten. Sie war natürlich zu groß für sie, aber drinnen war es auf jeden Fall besser als auf einem Baum oder im Boot. Und es war sowieso sinnvoll, sie zu besiedeln.

Wah und El gingen auf die Jagd und die anderen machten sich daran, die Höhle mit dem Nötigsten einzurichten. Zuerst entzündeten sie ein Feuer, um zu prüfen, wohin der Rauch ziehen würde. Zu ihrer Freude stieg der Rauch nach oben und in einen Winkel der Höhle, wo sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein weiterer Ausgang befand. Um ihn zu finden, warfen sie Zweige mit grünen Blättern ins Feuer. Dadurch entstand ein solcher Rauch, dass leicht zu sehen war, wohin er zog: Zwischen riesigen Felsen, die in der Nähe des Gipfels des nächsten Berges waren, entschwand der Qualm. Aber den Ausgang selbst zu finden war unmöglich. Die Felsen waren riesig und die Spalten zwischen ihnen sehr eng. Das bedeutete, dass man das Hauptfeuer in der Höhle am Ende des größten Teils entfachen konnte, ganz an der hintersten Wand.



Es stellte sich heraus, dass in der hinteren, großen Höhle und auch in der, die sich links vom Eingang befand, Fledermäuse lebten. Das konnte man an der dicken Kotschicht auf dem Boden sehen. Die Jungen beschlossen, dass es sicher einfacher sein würde, die Fledermäuse zu vertreiben, sobald sich hier für immer Menschen ansiedelten. Vielleicht würden die Fledermäuse die Höhle auch jetzt schon verlassen, während sie selbst die Höhle bewohnten. Aber davon waren sie nicht überzeugt. Auf jeden Fall brachten die Jungen soviel Reisig, wie sie in der Nähe finden konnten, in beide Höhlen. Sie beschlossen, am nächsten Tag schon ab morgens große Feuer zu entzünden, damit es den Fledermäusen ungemütlich werden würde. Während Dan, Arun und Jan sich mit all diesen Dingen beschäftigten, kehrten Wah und El von der Jagd zurück.

„El hat sich schon wieder selbst übertroffen!“, sagte Wah, als er auf die vor der Höhle wartenden Freunde zuging, die die Jäger bei ihrem Aufstieg zur Höhle bemerkt hatten. „Sie hat eine Antilope mit dem ersten Schuss verwundet. Und das so, dass diese nicht mehr wirklich laufen konnte. So war es einfach, sie zu fangen.“

„Hier kann auch ein Kleinkind jagen“, sagte die leicht verlegene El. „Die Tiere sind noch nicht verängstigt. Aber das wird sich ändern, sobald hier Menschen leben.“

Als die Sonne bereits die Bergspitze berührte und sich ein immer breiter werdender Schatten vom

Berg her übers Tal legte, entzündeten sie ein Feuer. Alle saßen sehr nachdenklich drum herum: Sie hatten das Ziel ihrer Reise erreicht. Nun musste der Stamm entscheiden, wer sich hier ansiedeln sollte.

„Ich bin der Meinung, dass die Höhle so groß ist, dass sich hier der ganze Stamm ansiedeln kann und trotzdem noch genug Platz übrig bleibt“, sagte Dan, womit er die allgemeine Stimmung traf. Keiner von ihnen wollte den Stamm zurücklassen. Schon jetzt hatten sie Sehnsucht nach ihren Verwandten und Freunden.

„Wenn wir von der Höhle, vom zweiten Fluss und diesem Tal, das so schön ist wie der Garten, erzählen, werden die Hochbetagten zustimmen.“ In Wahs Stimme hörte man eine tiefe Überzeugung.

„Ich weiß nicht“, widersprach Dan. „Gewöhnlich unterscheidet sich ihre Meinung von der Meinung der Mehrheit. Und nur sehr selten machen sie einen Fehler.“

„Wir werden sehen, das liegt alles in der Zukunft“, sagte Arun, wie immer bemüht zu vermitteln.

„Und warum hat sich in der Höhle kein wildes Tier niedergelassen?“, fragte Jan, ohne sich dabei speziell an jemanden zu wenden.

„Ich denke, entweder gibt es hier keine, oder – noch wahrscheinlicher – es ist für deren Nachwuchs zu gefährlich, weil der Eingang der Höhle für das gesamte Tal sichtbar ist“, mutmaßte Dan. „Auf jeden Fall haben wir kein Anzeichen dafür ge-

funden, dass hier je ein Höhlenlöwe oder ein Bär übernachtet hätte. Gewöhnliche Löwen lassen sich ja auch außerdem im Dickicht, im Dornengestrüpp oder in hohem Gras nieder. Und für einen Bären ist diese Höhle zu groß, vermute ich. Er fühlt sich in einer kleineren, die vor fremden Blicken besser geschützt ist, wohler.“

„In diesem Tal gibt es so viele Tiere, dass unser Stamm nicht mehr auf die Suche gehen muss. Man muss nur vor die Höhle treten und schon ist man auf der Jagd“, sagte El.

„Da werden wir ganz schön faul werden“, scherzte Arun.

„Baut euer Stamm kein Getreide an?“, fragte Jan.

„Nein, wir bauen keines an, aber wir nutzen es. Dort, wo wir jetzt leben, wächst sehr viel Weizen und Mais. Am Fluss gibt es genügend Binsen, deren Knollen man trocknen und dann nutzen kann, um ein recht schmackhaftes Mehl zu gewinnen“, antwortete Dan. „Mir scheint, dass es auch in diesem Tal solche Pflanzen im Überfluss gibt.“

„Es ist einfach sehr praktisch, wenn man weiß, wo Weizen ist und wo Mais“, sagte Jan mit einem Lächeln, „weil man es selbst ausgesät hat. Und weil man soviel ausgesät hat, wie man braucht.“

„Sicher ist das praktisch, aber unsere Väter, und mit ihnen auch wir, haben entschieden, dass wir in Einklang mit der Natur leben werden. Und sicher würde so etwas Neues bereits über die Grenzen dieser Entscheidung hinausgehen.“

„Ich denke, unsere Väter haben diese Entscheidung nicht nur deshalb getroffen, sondern auch aus dem Grund, dass der Urvater des Stammes des Zeichens, das erste Schwarzgesicht, ein Feldarbeiter war. Davon hat mir Or noch in der Kindheit erzählt“, stieg Wah mit ins Gespräch ein.

„Wo ist der Unterschied zwischen Gut und Böse?“, fragte Jan nachdenklich. Es war offensichtlich, dass diese Frage für ihn von Bedeutung war.

„Ich denke, dass die Grenze in dem, was man tut, zu erkennen ist, aber auch im Herzen eines jeden Menschen. Wenn im Herzen Licht ist, dann ist alles gut, aber wenn dort Dunkelheit herrscht, dann ist es böse.“ Dans Antwort war frei von jeglichen moralischen Untertönen. Man spürte, dass er über etwas sprach, worüber er sich schon oft Gedanken gemacht und worüber er auch schon oft geredet hatte.

„Aber das merkt man doch erst, nachdem man gehandelt hat. Woher weiß man jedoch, wie man handeln soll?“

„Als der Ewige die ersten Menschen erschaffen und sie in den Garten gesetzt hatte, verbot er ihnen nur eines: die Früchte vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Aber unsere Ureltern gehorchten dem Ewigen nicht und aßen davon. Und nun versuchen die Menschen zu ergründen, was gut und was böse ist, statt nach dem vollkommenen Willen des Ewigen zu leben. Deshalb haben unsere Väter entschieden, sich zu bemühen,

im Frieden mit der Natur und mit dem Ewigen zu leben. Und das bedeutet, dass wir uns bemühen, nach Seinem Willen zu handeln.“

„Und woher können wir diesen Willen erfahren?“, ließ Jan nicht locker. Es war offensichtlich, dass ihn diese Fragen schon lange beschäftigten und er den tiefen Wunsch hatte, Antworten darauf zu finden.

„Wer den Willen des Ewigen sucht, der wird ihn immer erkennen, meint Or. Ich denke das auch, obwohl ich nicht so viel Erfahrung habe wie er. Und noch etwas. Wenn Or an langen Abenden an seinem Feuer die Geschichten von der Schöpfung, vom Garten, vom Leben dort und nach der Vertreibung erzählt, entsteht in meinem Herzen eine tiefe Sehnsucht, nach dem Willen des Ewigen zu leben, unseres Schöpfers, Gottes und Vaters. Diese Geschichten sind irgendwie so lebendig ...“

„Und diese Geschichten täglich zu hören, wird einem nie zu langweilig“, erhob El ihre Stimme. „Mir hat meine Mama von klein auf auch dieselben Geschichten erzählt. Von den ersten Tagen der Schöpfung, von den ersten Menschen, von der ersten Sünde – das ist das, was wir als „schwarz“ bezeichnen – und vom ersten Mord. Die Hochbetagten können stundenlang von diesen Zeiten erzählen. Und Or kann das sehr gut. Mama und er haben mich gelehrt, diese Geschichten zu singen.“

„Sing uns etwas vor“, baten Arun und Wah einstimmig.

„Später. Jetzt habe ich mein Tamburin nicht dabei. Damit ist es viel einfacher zu singen. Ich habe es nicht mitgenommen, denn ich war ja nicht zu einem Fest, sondern auf eine Reise gegangen“, antwortete El und wurde vor Verlegenheit rot, als sie sich daran erinnerte, wozu ihre Reise geführt hatte.

„In meinem Herzen ist es dunkel. Das spüre ich. Und was ich dagegen tun soll, weiß ich nicht“, sagte Jan traurig, und man merkte ihm an, dass das heutige Gespräch zu diesem Thema für ihn noch nicht beendet war.

„Wenn du mit Or redest, wird es hell werden“, sagte Wah überzeugt und legte seinem Bruder die Hand auf die Schulter.

Das Feuer war beinahe heruntergebrannt, als sich alle zum Schlafen hinlegten, nachdem sie die Reihenfolge der Nachtwache besprochen hatten. Sie schliefen schnell ein. Die Jugend, die Müdigkeit und die gewohnte Atmosphäre einer Höhle trugen dazu bei. Am Eingang saß Jan, der sich bereit erklärt hatte, zuerst zu wachen, und der Hund seines Bruders Wah, der die Beziehungen zwischen Wah und Jan beobachtet und ihn als ein Familienmitglied anerkannt hatte. Jan hatte das bemerkt und in seinem Herzen machte sich wieder ein kleines Glücksgefühl breit.

Der Morgen des ersten Tages an diesem Ort war wunderschön. Alle Bewohner beeilten sich, nach unten zum Wasserfall zu kommen, und schwam-

men erstmal ausgiebig im kalten Wasser. Sogar die Hunde wurden von ihrer Lebensfreude angesteckt. Sie sprangen mal an einem, mal am anderen hinauf, schwammen mit den Menschen im kalten Wasser und spritzten sich absichtlich gegenseitig nass, als sie ihr Fell nach dem Baden schüttelten – zumindest sah es so aus.

Für diesen Tag hatten die jungen Leute sich vorgenommen, den Platz vor der Höhle ein wenig zu verbreitern, damit er auf beiden Seiten ein wenig hinter die Felsen ging, die den Eingang der Höhle verdeckten. Weitere Steine wurden dazu verwendet, den Eingang möglichst rechtwinklig zu gestalten. So würde es einfacher sein, ihn bei Bedarf mit einem Vorhang aus Wisentleder abzuhängen. Während sie sich mit der Gestaltung des Eingangs beschäftigten, hatten sie in zwei der Höhlen große Feuer aus dem gestern bereits vorbereiteten Reisig angezündet. Die Fledermäuse verließen mit viel Lärm die Höhle und flogen in Richtung der benachbarten Berggipfel davon. Und auch Schlangen, falls es sie in diesen Breiten gab, würden nicht in einer Höhle bleiben wollen, in der solche Feuer brannten.

Die Arbeit reichte für den ganzen Tag. Gegen Abend waren alle sehr müde und hungrig. Gut, dass von der gestrigen Jagd noch recht viel Fleisch übrig war. Arun und El waren zum Fluss hinabgestiegen und hatten einige große Büschel Schilf samt den Wurzeln ausgerissen, um daraus Fladen zu backen. So gelang das Abendessen prächtig.

An diesem Abend redeten die Freunde nicht viel. Vielleicht weil sie müde waren, aber vielleicht auch deshalb, weil sie immer noch über das nachdachten, was sie gestern gehört und geredet hatten.

Am nächsten Tag wollten sie entlang der Berge zum westlichen Ende der Bergkette gehen und sehen, was sich dort befand. So machten sie es auch. Es zeigte sich, dass die Bergkette das Steilufer des Flusses bildete. Hier war das Flussbett recht tief. Dort, wo die Bergkette sanft zum Wasser hin abfiel, war das Ufer immer noch sehr hoch, felsig und schien unüberwindbar. Nachdem sie die Gegend erkundet hatten, machten sich die Reisenden wieder auf den Rückweg zu ihrer Höhle, zu der diese bereits geworden war.

Am Morgen des nächsten Tages, gleich nach einem Bad, der Anbetung und dem Frühstück, machten sich alle auf den Weg zum anderen, weiter entfernten Ende der Bergkette. Nachdem sie ins Tal hinabgestiegen waren gingen sie erst am Fluss entlang, drehten dann nach Osten und liefen direkt durchs hohe dichte Gras, das das Tal bedeckte. Manchmal erschreckten sie Antilopen oder kleine Nager. Einmal stießen sie auf eine Löwenfamilie: Dan blieb plötzlich stehen und gab den hinter ihm Gehenden ein Zeichen, den schnellen Schritt zu verlangsamen, leise zu gehen und nicht zu reden. So schlichen sie an den sich in der Sonne wärmenden Löwen vorbei, ohne bei diesen Zorn oder Neugier zu erregen. Nur die Hunde waren sehr unruhig.



Am flachen Ende der Bergkette angekommen, sahen die Reisenden, dass sich auch an diesem Ende die Bergkette bis an den Fluss erstreckte. Dieser Tag brachte ihnen keine Überraschungen. Auf dem Rückweg schoss Dan mit seinem Bogen zwei Trappvögel, die die Unvorsichtigkeit besessen hatten, direkt auf dem Pfad, auf dem die Jäger unterwegs waren, nach Futter zu suchen. So war das Abendessen für diesen Tag gesichert.

„Morgen früh machen wir uns auf den Heimweg. Deshalb werden wir uns heute früher schlafen legen“, gab Dan nach dem Abendessen bekannt. „Morgen früh wird nicht gebadet, wir wollen keine Zeit verlieren.“

„Ich halte als erster Wache“, schlug Jan vor. „Wachwechsel können wir mitten in der Nacht machen. So müssten drei Wächter für die Nacht ausreichen, denke ich.“

„Das ist ein guter Vorschlag“, stimmte Dan zu.

Jan verließ die Höhle und wieder begleitete ihn ihr Hund. Er schaute den Mond an, der aufgegangen war und das ganze Tal mit seinem Licht übergoss. Dann hob er die Hände zum Himmel und sagte: „Ewiger und Großer, hier vor Dir ist Jan. In meinem Herzen ist das Licht genauso schwach und unstet, wie das des Mondes in diesem Tal. Wenn es Dein Wille ist, und Du es tun kannst, dann sende mir ein Licht ins Herz, das wie das Sonnenlicht ist, und den Frieden mit Dir und der Natur.“

# Ein tödlicher Kampf

Sobald die Zeit des Taus vorüber war, weckte Dan, der in der Nacht als letzter Wache gehalten hatte, die anderen. Nachdem sie schnell etwas von ihren Vorräten gegessen hatten, traten sie aus der Höhle, stellten sich mit dem Gesicht nach Süden hin und beugten sich in ihrer üblichen morgendlichen Anbetung vor dem Ewigen. An diesem Morgen sprach Arun das Gebet. Er hob die Hände zum Himmel auf und sagte: „Ewiger und großer Vater, wir empfangen diesen neuen Tag aus Deinen Händen. Du hast der Sonne befohlen, die Dunkelheit der Nacht zu vertreiben und lässt sie aufgehen. Dich allein beten wir an und bitten Dich, dass Du uns an diesem Tag vor dem Bösen von außen und vor der Dunkelheit von innen bewahrst.“

„Fertig machen“, gab Dan das Kommando. „Wir gehen erst ein Stück am Fluss entlang. Er fließt ungefähr in die Richtung, in die wir gehen müssen. Und wo er dann nach rechts abbiegt, wenden wir uns in Richtung Wald.“

Sie hatten gestern schon alles gepackt und vorbereitet, so waren sie schnell reisebereit: Sie warfen sich die Beutel und die Köcher mit Pfeil und Bogen auf den Rücken, nahmen die Speere in die

Hand und machten sich auf den Weg. Nachdem sie den Berg hinabgestiegen waren, traten sie ans Flussufer. Nach einiger Zeit waren sie wieder in ihren Laufschrift verfallen und bald schon entfernte sich die kleine Truppe sehr schnell von dem Ort, der ihnen so bald zur Heimat geworden war.

Zu der Stelle, an der der Fluss eine fließende Biegung nach rechts machte, kamen sie gegen Mittag. Schon konnte man deutlicher erkennen, dass der dunkle Streifen am Horizont tatsächlich ein Wald war. Dorthin wandten sich die Reisenden nun. Es wurde auch klar, warum der Fluss hier eine Biegung machte: das Tal stieg nun ein wenig an.

„Und ich habe mich noch gewundert“, sagte Dan, ohne seinen schnellen Schritt zu bremsen, „weshalb wir den Streifen Wald sehen konnten, obwohl er so weit entfernt war. Das ganze Tal sieht aus wie ein Seerosenblatt, aber nicht wie ein rundes, sondern wie ein längliches, das sich an den Rändern leicht nach oben biegt.“

„Interessant, wie weit sich dieser Wald wohl erstreckt?“, fragte Arun, ohne sich an jemanden zu wenden. „Ich mag den Wald.“

„Ich denke, dass es sinnvoller wäre, wenn wir uns ein wenig weiter links halten, um ans Ufer unseres Flusses zu kommen und dann dort am Ufer flussaufwärts zu gehen“, schlug Wah vor.

So machten sie es. Sie tranken noch etwas Wasser aus dem Fluss und dann wandten sich die Rei-

senden in Richtung Wald, der als dunkles Band in der ganzen Breite des Tales zu sehen war.

Als Dan bemerkte, dass sie sich dem Wald nicht so schnell näherten, wie erwartet, beschleunigte er seinen Schritt und bald schon wechselte er in den Lauf. So liefen sie recht lange, bis sie den Waldrand erreichten, wo eine Herde Wisentegraste. Als sich die Jäger näherten, wurden die Wisente unruhig und verzogen sich nach rechts ins Dickicht des Waldes. Die riesigen Tiere verschwanden still und schnell.

Dan wählte einen der Pfade, der von der Stelle, an der sie den Wald erreicht hatten, ein wenig nach links führte, und führte seine Freunde im Laufschrift diesen Pfad entlang. Gut, dass es ein nicht sehr dichter Kiefernwald war. Hier und dort führte der Pfad über breite Felsstücke, auf denen auch Kiefern wuchsen. Die Luft war erfüllt mit dem Geruch von in der Sonne gewärmtem Teer. Das Zwitschern der Vögel war so laut, dass es schien, alle Vögel hätten sich am Pfad versammelt, um die Ankommenden Willkommen zu heißen.

Nach einiger Zeit verringerte Dan das Tempo stark. Er hob die Hand und drehte den Kopf nach allen Seiten. Die Hunde fletschten die Zähne, knurrten und das Fell stand ihnen im Nacken zu Berge.

„Ein Bär“, sagte Dan leise. Er beugte sich nieder und untersuchte den Pfad, auf dem sie sich bewegten. „Wir müssen einen anderen Pfad wählen.“

„Zu spät“, sagte El laut und zeigte mit der Hand auf die braunen Felsen, die man zwischen den Kiefern sehen konnte. Einer der Felsen bewegte sich in ihre Richtung.

„Es ist zu spät, um wegzulaufen!“, sagte Dan. „Wir werden uns still verhalten, vielleicht geht er dann an uns vorbei und ändert seine Richtung. Kommt hierher, zum Baum!“

Die ganze Gruppe versammelte sich unter einem riesigen Baum, auf den zu klettern sinnlos war, da Bären problemlos auf Bäume klettern können, und außerdem hatten sie dazu sowieso keine Zeit mehr. Sie warfen ihre Beutel auf den Boden, nahmen ihre Speere fest in die Hand und stellten sie vor sich. Die Hunde drückten sich mit lautem Knurren an ihre Beine. Dan drückte ihnen das Maul zu und gab ihnen so ein Zeichen, dass sie schweigen sollten. Der Bär kam langsam auf sie zu, wobei er seinen riesigen Kopf nach links und rechts bewegte. Selbst auf allen Vieren stehend war er größer als Jan. Es war kein gewöhnlicher Bär, vor dem sich die Jäger nicht gefürchtet hätten, sondern ein Höhlenbär. Seine Augen waren blutunterlaufen, und er knurrte dumpf und laut.

„Wir setzen uns“, befahl Dan. „Vielleicht fasst er das als Zeichen der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit auf.“

Alle kauerten nieder, obwohl ihre Muskeln angespannt waren. Der Bär kam ganz nahe heran, so dass man seinen Atmen ganz deutlich hören konn-

te und auch den widerlichen Geruch aus seinem Maul roch. Direkt vor ihnen, in einem Abstand von ungefähr zehn Schritten, blieb der Bär stehen, als müsste er überlegen, was er jetzt tun sollte.

Dan sagte so leise und ruhig, wie ihm das in dieser Situation möglich war: „Wir wollen dir nichts Böses und werden auch nicht in deinem Herrschaftsbereich bleiben. Wir gehen nur durch den Wald und verschwinden dann.“

Beim Klang der menschlichen Stimme hörte der Bär auf, den Kopf zu drehen und knurrte plötzlich gefährlich auf. Und dann brüllte er. Sein Brüllen war so mächtig, dass es schien, er wäre noch in den fernen Bergen zu hören. Der Bär brüllte noch einmal und erhob sich auf die Hinterläufe.

„Er hat unsere Worte entweder nicht verstanden oder er glaubt us nicht“, sagte Dan nun laut.

„Ich steche ihm die Augen aus“, sagte El, die am Rand der Gruppe stand. Sie warf ihren Speer vor sich hin, ohne eine Antwort abzuwarten, fasste nach ihrem Bogen und legte einen Pfeil ein.

Der Bär bewegte sich auf sie zu. El schoss und traf direkt ins linke Auge. Sie legte einen zweiten Pfeil ein, aber da machte der gigantische Bär, der laut aufheulte, auch schon einige Schritte und schlug sie mit der rechten Tatze so, dass sie vom Baum weg ein Dutzend Schritte flog, sich am nächsten Baum stieß und im Geröll zwischen seinen mächtigen Wurzeln landete. Der Bär wandte sich

der reglos daliegenden El zu. Aus seiner linken Augenhöhle hing der Pfeil. Er stieß ihn mit der Tatze weg. Und in diesem Moment warfen sich alle Jäger auf ihn. Sie bohrten ihre Speere in ihn hinein, einer in die Seite, ein anderer in den Hals. Aber was sie damit erreichten war nur, dass sie das Fell durchstachen. Die Hunde warfen sich auch auf den Bären, aber auch sie beachtete er nicht. Der Bär wandte sich nicht einmal zu ihnen um, sondern machte weitere Schritte in Richtung El.

Mit zwei gezielten Sprüngen war Jan vor dem Bären und baute sich in voller Größe vor ihm auf. So versuchte er, ihn von El abzulenken. Der Bär erhob sich vor Jan wie eine riesige Felswand. Als der Bär beide Tatzen erhob, fürchteten alle, er würde in seine Pranken klatschen und Jan zerquetschen, wie eine Mücke. Doch in diesem Moment stürzten sich die Hunde auf ihn und bisßen sich an seinen Tatzen fest, ein kleines Stück oberhalb der Fersen, so wie sie das auch bei den Hirschen machten, um sie umzuwerfen. Der Bär erkannte darin immerhin eine Gefahr, denn er ließ sich wieder auf alle vier Tatzen fallen. Dabei begrub er Jan und die hinter ihm liegende El unter sich und heulte plötzlich auf. Dann erschlaffte er. Ein Stückchen unterhalb seines Nackens konnten die Jungen eine dicke Speerspitze herausragen sehen. Jan hatte seinen Speer in dem Moment auf die Brust des Bären gerichtet, als er sah, dass dieser sich fallen ließ. Das gewaltige

Tier hatte seine Abwärtsbewegung nicht mehr stoppen können und sich mit seinem ganzen Gewicht in den Speer gestürzt.

Nachdem sich Wah, Dan und Arun davon überzeugt hatten, dass der Bär tot war, machten sie sich schnell daran, ihn umzuwerfen, um die unter ihm begrabenen Freunde zu befreien. Aber das war gar nicht so einfach. Zuerst musste er auf den Rücken gedreht werden, was sehr viel Mühe kostete, und dann auf die andere Seite. Auf der Vorderseite des Bären, auf Höhe des Herzens, steckte der Griff des Speers. Der Speer war fast ganz in den Körper eingedrungen. Aber die Jäger hatten keine Zeit, dieses Wunder zu bestaunen, sondern sie stürzten auf El und Jan zu. El lag an der Stelle, wo sie hingefallen war, zwischen zwei kleinen Felsbrocken an den dicken Wurzeln eines Baumes. Sie bewegte sich nicht, ihre Augen waren geschlossen. Wah legte sein Ohr an ihre Brust. Der kaum hörbare Herzschlag erschien Wah wie Musik.

„Sie lebt!“, rief er aus.

Dan und Arun hatten sich gleichzeitig über Jan gebeugt, der direkt neben El lag. Sein Körper war ganz mit Blut verschmiert, der Arm stand in einem unnatürlichen Winkel ab. Dan fasste ihn am Handgelenk.

„Er lebt auch!“, sagte er, und man hörte Erstaunen aus seiner Stimme heraus. Er betastete Jans ganzen Körper von oben bis unten und sagte: „Der Arm ist gebrochen und an der Schulter ausgeku-



gelt. Die anderen Knochen scheinen zumindest ganz geblieben zu sein. Der Körper des Bären muss mit seinem Gewicht auf den Felsbrocken gelegen haben, sonst wären beide sicher erdrückt worden. Was ist mit El?“

„Ich weiß es noch nicht. Die Haut am linken Schulterblatt ist aufgerissen und das Gesicht ist blutig. Im Moment ist es schwer zu sagen, wo sie noch verletzt ist“, antwortete Wah.

„Arun, hilf mir, sie auf eine ebene Stelle zu legen. Wah, bring Rinde für eine Schiene für Jans Arm. Du kennst dich da besser aus als ich“, sagte Dan.

Wah beeilte sich, eine junge Espe oder noch besser, eine Birke zu finden, um von ihrem Stamm ein passendes Stück Rinde abzutrennen. Bald fand er eine kleine Birke mit passender Dicke. Mit seinem steinernen Messer machte er einen vertikalen Schnitt bis zum Holz, der so lang war, wie das Stück gebraucht wurde. Dann machte er oben und unten rechtwinklig einen Schnitt um den ganzen Stamm herum und nahm die Rinde ab, die mehr als eine Elle lang war. Mit der Rinde in der Hand eilte er im Laufschrift zurück. In der Zwischenzeit hatten seine Freunde die beiden Verletzten nebeneinander auf eine ebene Fläche gelegt.

„Wah, los, mach du das. Or hat dich das ja nicht umsonst gelehrt“, sagte Dan.

Wah freute sich, die Achtung in der Stimme des älteren Freundes zu hören. Erstaunt bemerkte

er, dass er in einer solchen Situation über so etwas nachdachte, und er schämte sich dafür. Aber er ließ sich nichts anmerken und machte sich an die Arbeit.

„Es ist besser, die Schulter jetzt einzurenken, solange er bewusstlos ist und die Schulter noch nicht anschwellen konnte“, sagte Wah und bat: „Arun, halte Jan hier, und zwar ganz fest.“

Wah fuhr mit seiner Hand vom Rücken unter die Achsel des ausgerenkten Arms von Jan, legte ihm seine Hand in den Nacken und nachdem er noch einmal geprüft hatte, ob alles in der Position war, wo es sein sollte, machte er eine rasche Bewegung. Der Arm sprang mit einem unangenehmen Geräusch wieder ins Gelenk und Jan stöhnte auf.

„So, und jetzt verbinden wir die Knochen am Arm“, sagte Wah vor sich hin, während er beobachtete, wie Arun und Dan Els Wunde verbanden und von außen tastend den geschlossenen Bruch ihres Unterarms ausrichteten.

„Arun, ich brauche noch einmal deine Hilfe. Die Muskeln machen es dem gebrochenen Knochen unmöglich, in der richtigen Position zu bleiben. Ich muss den Knochen ausrichten und gleichzeitig den Arm in die Birkenrinde hineinlegen.“

Dies gelang ihm mit Hilfe von Arun, wenn auch mühsam. Während er den Arm in die Birkenrinde hineinlegte, wunderte sich Wah über die kräftigen Muskeln seines Bruders. Er fragte sich, wer stärker war: Dan, der im Stamm als der Stärkste

galt, oder Jan. Aber sogleich vertrieb er auch diese Gedanken. Nachdem er die Rinde fest um den Arm gebunden und diese Schiene mit demselben Zwirnband am Bauch festgebunden hatte, ließ er seinen Bruder liegen und wandte sich El zu. Sie war genau wie Jan immer noch bewusstlos. Unter Berücksichtigung der Umstände ihrer Wanderung war die Wunde wunderbar verarztet worden. Die abgerissene Haut am Schulterblatt war an die richtige Stelle zurückgelegt worden, der Blutfluss gestoppt, die Wunde mit feinem Fell, geriebenem Wegerichkraut und Puder aus getrockneten Pilzen aus Wahs Tasche bedeckt und mit dünnen Lederbändern umwickelt. Den linken Arm Els hatten sie auch an den Körper binden müssen, damit unbeabsichtigte Bewegungen die Wunde nicht wieder aufrissen.

Endlich war alles getan, was getan werden konnte und es blieb nur zu warten, bis die Verletzten zu Bewusstsein kommen würden, um herauszufinden, ob sie auch innere Verletzungen hatten.

„Wir werden irgendwo hier in der Nähe übernachten“, sagte Dan.

Erst da bemerkten Wah und Arun, dass es begonnen hatte zu dämmern. Glücklicherweise sind Höhlenbären Einzelgänger. Sobald das Weibchen ihre Jungen hat, vertreibt sie das Männchen.

„Ich denke, wir können es bis zur Dunkelheit schaffen, dem Bären das Fell abzuziehen“, regte Arun an. „Nachts werden sicher Tiere über seinen Kadaver herfallen um sich daran gütlich zu tun.“

„Gut, Wah und du, ihr werdet das Fell abziehen und die Verwundeten im Auge behalten, und ich mache einen Erkundungsgang. Ich denke, die Höhle des Bären muss hier irgendwo ganz in der Nähe sein. Er war sicher so aggressiv, weil wir ihn in der Nähe seiner Wohnstätte aufgeschreckt haben“, sagte Dan, rief seinen Hund und verschwand mit ihm in Richtung der Felsen, die man zwischen den Bäumen erkennen konnte.

Wah und Arun hatten den Bären noch nicht zu Ende gehäutet, als Dan bereits zurückkehrte: „Seine Höhle ist ganz in der Nähe. Beeilt euch, fertig zu werden. Es wird Zeit, dass wir die Verwundeten gut unterbringen.“

Die Jungen brachten das Bärenfell, auf das sie die Verletzten legten, in die Höhle. Außerdem holten sie noch Jans Speer, ihre Sachen und recht große Fleischstücke. Währenddessen wurde es ganz dunkel. Die Höhle erwies sich als sehr geräumig. Alle fünf und auch die Hunde hatten bequem Platz darin. Der Eingang der Höhle, der zwischen zwei Felsen versteckt und von dichtem Gebüsch bewachsen war, befand sich am Abhang eines Felsenhügels. Gleich hinter der Höhle war eine Rinne, aus der man das Rauschen eines Bächleins hörte.

Die ganze Nacht über schloss keiner ein Auge. Dan, Arun und Wah saßen am Feuer, das sie am Eingang der Höhle gemacht hatten, und schwiegen. Sie hatten keine Lust zu reden. Jeder durchlebte immer wieder die Ereignisse des Tages. Wah

ging oft zu den Verletzten hinüber, fühlte ihnen die Stirn und kontrollierte die Verbände. Mitten in der Nacht bekam El Fieber. Sie lag auf dem Bärenfell und war mit einem Umhang zugedeckt. Jan kam immer noch nicht zu Bewusstsein. Arun eilte zum Bach hinunter und brachte einen Beutel voll Wasser, in welches Wah ein dünnes Stück Leder tauchte, um es El auf die Waden und die heiße Stirn zu legen.

Von dort, wo der Bär liegen geblieben war, hörte man Geräusche von Füchsen und Wölfen, die sich um das Fleisch stritten. Dann wurde auch dort alles still. Die Zeit des Morgentaus kam und die junge Männer waren bedrückt und trübsinnig. Als die Sonne aufging, ging Dan allein aus der Höhle und hob seine Hände zum Himmel: „Ich danke Dir, Ewiger, dass Du uns gestern den Sieg über unseren Feind geschenkt hast, dem wir hilflos gegenüberstanden. Was soll ich sagen? Du hast Deine Macht gezeigt und dieses Wunder gewirkt. Ich bitte Dich, wirke noch ein Wunder: mögen meine Freunde gesund werden. Möge dieser neue Tag ein Tag der Freude und nicht der Trauer werden.“

Als Dan in die Höhle zurückkehrte, sah er die auf ihn gerichteten Blicke von Jan. Es war offensichtlich, dass er die Worte gehört hatte, die Dan zum Ewigen gesagt hatte.

„Was ist mit El?“, fragte Dan Wah, der am Lager der Kranken saß.

Der schüttelte nur traurig den Kopf.

„Alles wird gut“, sagte Dan und klopfte Wah auf die Schulter. „Nicht wahr, Jan?“

Und erst da bemerkte Wah, dass Jan zu sich gekommen war.

„Der Ewige weiß immer, was Er tut, pflegte unser Vater zu sagen“, antwortete Jan, ohne den Blick von Wah abzuwenden.



# Schwere Prüfung

Der Morgen war neblig. An diesem Tag fiel sehr viel Tau. Und genauso traurig war es den Freunden ums Herz. Dan ordnete an, das Bärenfell nach draußen zu ziehen und es sorgfältig von allen Fett- und Fleischresten zu säubern, um es anschließend so zu bearbeiten, wie dies die Frauen aus ihrem Stamm taten.

„Arun, auch wenn die Frauen aus unserem Stamm das besser können, werden wir uns diesmal an diese unangenehme Arbeit machen müssen.“

Und als er den Blick sah, den Arun Wah zuwarf, fügte Dan hinzu: „Wah, wir werden euch leider belästigen müssen: Das Fell wird langsam unter den Kranken weggezogen. Du schaust nach den Kranken und Arun und ich werden alles fürs Essen vorbereiten und dann das Fell bearbeiten, damit wir später darauf liegen können. Ich schätze, wir werden hier eine längere Zeit bleiben müssen.“

Dan und Arun breiteten das Fell auf einer ebenen Fläche oberhalb der Höhle aus. Dabei legten sie es mit der Außenseite nach unten und fingen an, es mit ihren Messern zu säubern. Die Arbeit ging zügig voran. Dann machte sich Dan auf die Suche nach den Wurzeln, die zur Bearbeitung notwendig waren, und Arun bereitete das Bären-

fleisch zu, von dem sie gestern mehr mitgenommen hatten, als sie an einem oder zwei Tagen würden essen können. Das Feuer entfachte er direkt vor der Höhle, wo er einen kleinen Platz dafür vorbereitet hatte, indem er einige Büsche mitsamt den Wurzeln ausgerissen und Steine weggeräumt hatte. Als Dan zurückkehrte, war das Mittagessen schon fertig.

„Du warst lange weg. Hast du was gefunden?“, fragte Arun.

„Ja, ich denke, es sollte reichen. Ich habe die Wurzeln oben neben dem Fell liegen lassen. Wir werden die abgekühlte Asche des Feuers dann auch dorthin bringen müssen. Aber nicht das Feuer mit Wasser löschen, denn es ist wichtig, dass das Holz komplett verbrannt ist. Wie geht es unseren Kranken?“

„Jan schläft. Wah hat ihm von seinem Pulver gegeben. Und El ist noch nicht zu sich gekommen. Wah ist nur einmal aus der Höhle herausgekommen, sonst ist er nicht von ihrem Lager gewichen. Aber mir scheint, das Fieber ist zurückgegangen.“

„Es ist besser, wenn El erstmal nicht zu sich kommt. Solange sie nicht merkt, was mit ihr geschehen ist, werden die Wunden schnell zuwachsen.“

„Ich Sorge mich nur, dass das Fieber von inneren Verletzungen herrühren könnte. Hast du gesehen, wie ihre linke Gesichtshälfte aussieht? Sie ist ganz rot und blau. Hier hat der Bär sie mit der



Tatze erwischt. Wenn er direkt dorthin getroffen hätte, ohne zuerst an der Schulter hängen zu bleiben, hätte er ihr den Kopf zerschmettert.“

Arun sprach wie seine Mutter, leise und sanft. Er erinnerte Dan an Li, und sein Herz zog sich vor Sehnsucht zusammen. Er wollte sie sehen, ihr Haar berühren, ihren Geruch einatmen. Aber Dan verscheuchte diese Gedanken sogleich und machte sich an die Arbeit. Es war noch nicht Zeit, Sehnsucht nach Zuhause zu haben.

Bis zum Abend war das Fell fertig bearbeitet. Jetzt musste es nur noch trocknen. Dann würden sie es mit Sand abreiben und waschen müssen und noch einmal trocknen lassen. Danach noch durchwalken, dann würde die dicke, weiche Unterlage für ihre Höhle fertig sein.

„Wah, es ist schon Abend. Auch du musst dich ein bisschen ausruhen“, Dans Stimme klang besorgt. „Leg dich neben sie und ich werde nach euch schauen.“

Ohne ein Wort zu sagen, legte sich Wah neben El auf den Boden und schloss die Augen. Ob er eingeschlafen war, konnte Dan nicht beurteilen. Wah hatte den ganzen Tag weder gegessen noch getrunken. Keiner hatte ihn dazu gezwungen. In ihrem Stamm war das nicht üblich.

Auch am nächsten Tag und am darauf folgenden Tag rührte Wah kein Essen und kein Wasser an und sagte nichts. Das einzige, was er tat, war, Lederstücke in kaltes Wasser zu tauchen und sie El auf Wa-

den und Stirn zu legen. Manchmal kam er aus der Höhle heraus und ging irgendwohin. Arun sah zufällig, wie Wah das Gesicht dem Garten zugewandt mit erhobenen Händen zwischen großen Bäumen stand und sehr eindringlich zum Ewigen sprach.

„Er redet mit dem Ewigen“, sagte Arun zu Dan.

„Das ist gut“, antwortete Dan. „Das bewahrt das Herz davor, in Finsternis zu verfallen.“

Jan schlief die meiste Zeit. Er trank nur Wasser, aß ein wenig und schlief dann wieder ein.

Als Wah zurückkam, drückte ihm Dan schweigend ein Stück Fleisch und eine Knoblauchzehe in die Hand. Wah nahm beides genauso schweigend und ging in die Höhle. Dort setzte er sich zwischen seinen Bruder und El, legte ihnen die Hände auf und verharrte so. An den zuckenden Bewegungen seiner Schultern konnte man erkennen, dass er weinte. Dan machte Arun ein Zeichen und sie gingen fort. Die Hunde und ihre Waffen nahmen sie mit.

„Wir erkunden die Gegend“, sagte er leise, aber so, dass Wah es hören konnte.

Sie gingen zu der Stelle, wo sie den Bären getötet hatten. Von ihm war nichts mehr übrig, nur die riesigen abgenagten Knochen lagen durcheinandergeworfen zwischen den Bäumen. An den Spuren konnte man erkennen, dass hier vor allem Wölfe ihr Festmahl gehabt hatten.

„Wo Wölfe leben, leben auch Hirsche“, sagte Arun. Dan hatte eben dasselbe gedacht. „Und das bedeutet, dass es für unseren Stamm hier Beute

geben wird, auch wenn die Hochbetagten beschließen sollten, dass sie nicht wollen, dass der Stamm sich mit der Jagd von Antilopen und Wisenten beschäftigt.“

Dan klopfte Arun wortlos auf die Schulter und lief auf einem kaum bemerkbaren Pfad ins Dickicht des Waldes. Sie liefen nicht sehr lange, als sie schon die erste Herde Hirsche sahen, die auf einer Lichtung im Wald weidete. Die Hirsche verschwanden träge, in langsamem Lauf, zwischen den Bäumen.

„Hast du gesehen, was das für Prachtstücke sind?“, fragte Dan, ohne seinen Lauf zu verlangsamen. „Ich sage dir, wir haben den Garten für unseren Stamm gefunden.“

Sie liefen und hielten sich dabei nach links, so dass sie bald aus dem Wald herauskamen und am Fuß niederer Berge waren, oder besser gesagt, hoher felsiger Hügel. Als sie hinaufgestiegen waren, sahen sie den Fluss vor sich, breit und voller Wasser. Er floss hier langsam und trug sein Wasser nach rechts von ihnen weg, vorbei an den hohen, felsigen Ufern in Richtung auf das Schilfmeer zu, wie Dan und seine Freunde das Meer nannten, wo die Ungeheuer lebten. Als sie nach links, also flussaufwärts, schauten, sahen Arun und Dan, wo der Wald aufhörte. Dort teilte sich der Fluss und umkreiste den Wald in einem großen Bogen.

„Wir befinden uns auf einer Insel“, schlussfolgerte Dan. „Stell dir eine längliche Schale vor. Das

ist unsere Insel. Oder besser nur zwei Drittel der Insel. Die Grenze sind die Berge, in denen unsere Höhle liegt. Hinter den Bergen ist der flache Abhang, hinunter zum Schilfmeer.“

„Hast du jemals von diesem Ort gehört?“, fragte Arun.

„Nein. Ich denke, dass keiner ihn kennt. Es wird Zeit, dass wir zurückkehren, wir haben Wah schon lange genug allein gelassen.“

Zurück liefen sie sehr schnell. Als sie bei der Höhle ankamen, erwartete Wah sie schon ungeduldig.

„Gut, dass ihr wieder da seid. Ich habe eine Idee. Schaut euch mal an, wie El daliegt“, in Wahs Stimme klang eine scheue Hoffnung mit. Er nahm den Mantel weg, mit dem sie zugedeckt war, und schaute die Freunde erwartungsvoll an. Aber als er sah, dass sie nichts bemerkten, fügte er hinzu: „Seht ihr, wie sie ein wenig verkrümmt daliegt?“

Als er sah, dass weder Arun, noch Dan etwas Besonderes an Els Lage bemerkten, sagte Wah mit Ungeduld in der Stimme: „Auf jeden Fall brauche ich eure Hilfe. Arun, nimm sie hier, an den Schultern, und du, Dan, an den Beinen. Wir werden sie alle zusammen ganz vorsichtig auf den Bauch drehen. So!“

Als El andersherum da lag, wurde klar, was Wah gemeint hatte. Zwischen den Schulterblättern und weiter den Nacken hinauf war eine große Schwellung.

„Das hängt überhaupt nicht mit der Verletzung zusammen“, sagte Wah und fuhr mit den Fingern die Wirbelsäule hinauf und hinunter. „Vier oder fünf Wirbel sind ausgerenkt. Wir müssen eine Salbe aus Kräutern machen, um die Schwellung abklingen zu lassen. Danach werden wir die ausgerenkten Wirbel einrenken können.“

Wah machte sich daran, die Salbe vorzubereiten. Nachdem er die Salbe aufgelegt hatte, deckte er El wieder zu und setzte sich an ihr Kopfende.

Am nächsten Morgen holte Wah die Freunde an Els Bett: „Arun, setz dich deiner Schwester auf die Beine und halte sie fest. Dan, nimm ihren Kopf zwischen die Knie und halte sie an den Schultern. Halte sie fest, aber sei vorsichtig mit der Wunde, damit sie nicht wieder aufgeht. Or hat mir das alles beigebracht, aber bisher habe ich noch niemandem in Wirklichkeit die Wirbelsäule gerichtet. Am Anfang werde ich sie ein wenig massieren, damit sich die Muskeln entspannen“, setzte Wah seine Erklärungen fort, eher um sich selbst Mut zuzusprechen, als für seine Helfer. „So, das ist jetzt der wichtige Moment. Vorsicht, festhalten!“

Er drückte fest mit den Handflächen auf die Stelle, wo am vorherigen Tag die Schwellung gewesen war. Aber nicht von oben nach unten, sondern von links nach rechts. Es erklang ein Krachen, und El stöhnte auf. Wah fuhr ein paar Mal mit den Händen die Wirbelsäule hinauf und hinab und sagte betrübt: „Wir müssen das wiederholen. Achtung!“

Noch einmal hörte man ein Krachen, diesmal nicht mehr ganz so laut. El stöhnte wieder auf. Nachdem eine weitere Prüfung zu einem guten Ergebnis geführt hatte, bat Wah seine Helfer, El wieder auf den Rücken zu drehen.

„Jetzt können wir nur noch warten ...“, sagte Wah. Plötzlich bemerkte er, dass die dichten Wimpern Els zuckten und sie die Augen öffnete. Sie waren zuerst noch getrübt, dann klärten sie auf.

El erblickte Wah, der sich über sie beugte, und sagte leise: „Wah, was machen deine Hände auf meinem Bauch?“

Wah riss sofort seine Hände weg, und es liefen ihm Tränen über die Wangen.

„Und warum weinst du?“, fragte sie mit kaum hörbarem Flüstern.

„Vor Freude“, antwortete er, ebenfalls flüsternd. „Und du musst sehr ruhig liegen, darfst dich nicht bewegen und reden. Warte ein bisschen ...“

Er beugte sich zum Bett des schlafenden Jan hinunter und nahm einen kleinen Beutel mit Wasser auf.

„Trink ein wenig, wenn du kannst. Aber nicht den Kopf heben, ich halte dir den Beutel an die Lippen. Das wird deine Schmerzen lindern und du wirst einschlafen. Alles wird gut.“ Wah sprach schnell, beinahe wie im Fieber.

„Was ist mit mir?“, fragte sie sehr leise, nachdem sie etwas von dem Wasser getrunken hatte, in dem Jans Pulver aufgelöst worden war.

„Dich hat ein Bär geschlagen. Aber du hast ihm ein Auge ausgestochen.“

In Els Augen blitzte die Erinnerung auf: „Was ist mit dem Bären?“

„Du liegst auf seinem Fell.“

„Wie habt ihr es geschafft, ihn zu töten?“

„Wir werden dir alles erzählen, aber erst später“, versuchte Wah sie zu beruhigen.

„Jan hat ihn getötet“, sagte Arun. „Er liegt neben dir. Aber es geht ihm gut. Nur sein Arm ist gebrochen. Er hat dir das Leben gerettet. Er hat den Bären mit seinem dicken Speer aufgespießt, den ihm die Mammutjäger geschenkt haben.“

„Sie muss sich ausruhen“, unterbrach Wah seinen Freund. „Sie darf sich unter keinen Umständen anspannen.“

Aber Els Augen fielen sowieso schon zu. Dann seufzte sie tief auf und schlief ein.



# Die Rückkehr

**E**s vergingen viele Tage, bis Jan und El gesund wurden. Der Mond war inzwischen schmal und auch schon wieder ganz rund geworden. An diesem Abend beschien er mit seinem blassen Licht eine Gruppe von jungen Männern und ein Mädchen am Feuer vor der Höhle. Zwei Hunde wedelten träge mit dem Schwanz und schauten ihre Herrchen mit ergebenem Blick an.

„El, bist du bereit, nach Hause zurückzukehren?“, in Dans Stimme schwang der Zweifel mit.

„Ich habe doch schon ein paar Mal gesagt, dass ich ohne Probleme heimlaufen kann.“

„Ich denke, wir sollten noch warten. Zumindest, bis die Schwindelanfälle aufhören“, widersprach Wah, der von allen als Arzt anerkannt wurde. „Damit ist nicht zu spaßen.“

„Und wenn das bei mir nie aufhört? Werden wir dann für immer hier bleiben? Auch so machen sich unsere Lieben zu Hause sicher bereits Sorgen.“

Jan saß die ganze Zeit über schweigend da und bohrte mit einem kleinen Kieselbohrer ein Löchlein in die Krallen der Tatzen des Höhlenbären. Nachdem er völlig genesen war und auch seine Schiene hatte abnehmen können, hatte ihm Dan im Namen aller für seinen Heldenmut gedankt und ihm alle



zehn scharfen Krallen, die über eine Spanne lang waren, übergeben.

„Das sind deine Trophäen“, sagte er. „Deine Kinder und die Kinder deiner Kinder werden am Lagerfeuer von deinem Sieg erzählen und auf diese Krallen zeigen. Und die Frauen werden dir zu Ehren Lieder singen.“

„Ich habe überhaupt nichts getan“, widersprach Jan und wurde rot. „Der Bär ist direkt auf meinen Speer gefallen. Wenn jemandem für diese Tat die Anerkennung gebührt, dann dem Ewigen.“

„Aber du hast dich vor den Bären hingestellt und den Speer auf sein Herz gerichtet“, widersprach Wah seinem Bruder.

„Dashätte jeder von unstunkönnen. Ich hatte einfach einen guten Speer und stand El am nächsten.“

„Diese Trophäen sind deine“, beendete Dan das Gespräch, und Jan nahm die Krallen an und legte sie ans Kopfende seines Platzes in der Höhle. Jetzt saß er da und durchbohrte eine Kralle. Alle hatten sich schon daran gewöhnt, dass er sich abends damit beschäftigte.

„Wir werden viel Gepäck haben, sehr viel mehr als auf unserem Weg hierher, und dazu zwei nicht ganz gesunde Wanderer“, fuhr Dan fort. „Aber wenn zwei, Arun und Wah, das Gepäck tragen und Jan und El dann ohne Gepäck laufen können, dann werden wir die Entfernung von drei Tagesmärschen in sechs oder sieben Tagen schaffen. Wir müssen nicht eilen. Wenn es El schlechter geht,

können wir eine Pause machen und warten, bis es ihr wieder besser geht.“

„Ich kann meine Sachen selbst tragen“, sagte das Mädchen ein wenig beleidigt. Auf der immer noch nicht ganz geheilten Seite ihres Gesichts zeigten sich weiße Flecken.

„Die Frage ist nicht, ob du das kannst oder nicht“, widersprach Wah erneut, „sondern es geht darum, dass die Schwindelanfälle nicht für immer bleiben. Und dazu musst du dich so weit wie möglich schonen.“

„Gut. Es reicht jetzt. Morgen früh machen wir uns auf den Weg. Und jetzt ruhen sich alle aus. Wachen brauchen wir nicht, denke ich. Die Hunde werden schon Laut geben, wenn etwas ist“, sagte Dan.

In der letzten Zeit hatten die junge Männer die gesamte Umgebung erforscht: sie hatten den Wald der Länge und der Breite nach durchstreift, das Tal erforscht, und genau herausgefunden, was sich auf der Insel befand, die von Fluss und Meer gebildet wurde. Besonders hatte sie interessiert zu sehen, wohin der Fluss floss, der seinen Anfang an ihrer Höhle nahm. Es zeigte sich, dass er dort, wo sie das erste Mal stehen geblieben waren, an der Stelle, wo er eine sanfte Kurve nach rechts machte, in den Wald verschwand, wo er in einen recht großen, von hohen Kiefern, Geröll und Felsformen seltsamster Art umgebenen See mündete. Das Wasser des Sees war klar und kalt, und der See

selbst war sehr tief. Außer den Wölfen im Wald und den Löwen im Tal, begegneten ihnen sonst keine gefährlichen Tiere auf der Insel.

Während der letzten Tage hatten die Freunde El unter Jans Fürsorge zurückgelassen, um das Boot zu holen. Zunächst hatten sie vorgehabt, es dort zu lassen, wo sie vor über einem Monat an Land gegangen waren. Nun hatten sie aber beschlossen, es durch den Wald an die Stelle zu tragen, wo sie vorhatten, den Fluss zu überqueren. Dazu brauchten sie drei Tage. Zuerst durchquerten sie das gesamte Tal und liefen durch die inzwischen gut bekannten Berge zum Boot. Dann fuhren sie mit dem Boot gegen die Strömung bis an die Stelle des Zusammentreffens ihres heimatlichen Flusses und des Flusses, auf dem sie nach Els Befreiung und der Mammutjagd gekommen waren. Dann bogen sie in den Nebenarm ihres Flusses ab, der die Insel umgab, fuhren an eine gute Stelle, versteckten das Boot und kehrten zur Bärenhöhle im Wald zurück.

Auf dem Weg zum Boot hatten sie in ihrer großen Höhle vorbeigeschaut und dort keine beunruhigenden Veränderungen entdeckt.

Jetzt, nachdem sie die Entscheidung getroffen hatten, aufzubrechen, legten sie sich in der bereits heimisch und gemütlich gewordenen kleinen Höhle hin und schiefen sofort ein: der weite Weg forderte Ordnung. Jan ging als letzter in seinen Winkel: er saß noch eine Weile am Feuer und machte

seine Bastelarbeit fertig. Die Hunde blieben am heruntergebrannten Feuer liegen, nachdem sie von Dan das Kommando bekommen hatten, Wache zu halten.

Am nächsten Morgen waren alle schon früh auf den Beinen und packten ihre Sachen. Ihre Aufregung übertrug sich auf die Hunde. Auch sie warteten ungeduldig darauf, dass sie sich auf den Weg machen würden.

Nachdem das Fell des Höhlenbären aufgerollt und auf einen Stab geschoben worden war, an dem auch zwei Beutel hingen, nachdem die Waffen verteilt und das Feuer mit Wasser gelöscht worden waren, lud Dan alle ein, sich dem Garten zuzuwenden und den Ewigen anzubeten.

„Ewiger Vater, wir neigen unsere Köpfe vor Dir und heben unsere Hände zum Himmel, erhöre uns. Nimm unseren Dank dafür an, dass wir uns auf den Rückweg machen können, dass El und Jan dazu genug Kraft und Gesundheit haben. Bewahre uns auf dem Weg, beschütze uns vor wilden Tieren und Feinden, und unsere Herzen bewahre vor der Finsternis.“

Dan hatte seine Hände noch nicht sinken lassen, als alle Jans Stimme hörten. Er sagte: „Ewiger Vater, ich habe verlernt, mit Dir zu reden, aber ich weiß, dass Du bei mir bist. Ich habe Menschen gefunden, die Dich ehren und mit Dir in Frieden leben. Du hast mir meinen Bruder geschenkt und den Bären besiegt. Ich danke Dir.“

Nachdem er das gesagt hatte, fuhr Jan fort, jetzt aber an seine Gefährten gewandt: „Das hier ist für euch, meine Freunde!“ Und er reichte jedem von ihnen zwei der riesigen Krallen an einem mit schönen Muscheln verzierten dünnen Lederband. „Wir alle haben zusammen den Bären besiegt. Mit der Hilfe des Ewigen. So sollen es unsere Kinder und die Kinder unserer Kinder erzählen und die Frauen an den Feuern singen.“

Keiner wagte es, das Geschenk abzulehnen, so überzeugt und feierlich hatte Jan gesprochen.

Nachdem jeder sein Geschenk um den Hals gehängt bekommen hatte, schulterten Arun und Wah den Stab, nahmen ihre Speere in die Hand und folgten Dan und El. Diesmal beschloss Jan die Reihe, mit seinem starken Speer bewaffnet, den er mit den vier Eckzähnen aus dem Maul des Bären verziert hatte. Und weil sie nicht geradeaus durch den Wald gingen, sondern sich rechts hielten, auf die Stelle zu, wo das Boot auf sie wartete, und weil sie ruhigen Schrittes gingen, brauchten sie für die Strecke fast den ganzen Tag. Endlich kamen sie am Ufer des Nebenarms an, ungefähr an der Stelle, an der sie das Boot versteckt hatten. Doch sie mussten recht lange suchen, um das Boot zu finden. Alle Weiden schienen gleich auszusehen und der Wald, der bis an den Nebenarm reichte, wies auch keinerlei Besonderheiten auf. Dan jedoch fand trotzdem den von ihm gekennzeichneten hohen und zur Hälfte vertrockneten Baum,

unweit dessen sich das Boot befand. Arun band es los und zog es zu einer Stelle, an der man bequem hineinsteigen konnte, ohne ins Wasser treten zu müssen. Hier war der Flussarm zwar nicht besonders breit, aber mit ihren vielen Sachen wollten sie den Fluss lieber im Boot statt schwimmend überqueren. Nur die Hunde kamen nicht mit ins Boot, sondern schwammen hinterher.

Am anderen Ufer angekommen, das sich an dieser Stelle stufenweise vor ihnen erhob, luden sie das Boot aus, versteckten es im Dickicht am Ufer und machten sich auf den Weg. Als sie die Hügel erklommen hatten, stellten sie fest, dass sie sich auf einer bergigen Ebene befanden. Irgendwo weit links war ihr Fluss, und hinten, durch den Nebenarm abgetrennt, ihre Insel. Rechts, gen Osten und weit nach Norden, erstreckte sich die Ebene, die von niederem Dickicht und flachen Hügeln bedeckt war. Am nördlichen und östlichen Horizont ließen sich die Umrisse nicht besonders hoher Berge erahnen. Die Reisenden brachen nach Norden auf. Die Stellen, die sie als Dickicht ausgemacht hatten, erwiesen sich beim Näherkommen als kleine Buchen-, Eichen- und Espenhaine. Und dass das Gras an manchen Stellen von Pfaden durchzogen war, die zum Wasser liefen, bewies, dass es hier recht viele Tiere geben musste.

Es wurde Abend, Zeit, sich einen Platz für das Nachtlager zu suchen. Als die Gruppe sich in schnellem Schritt einem Kiefernwald auf einem

kleinen Hügel näherte, blieb Dan plötzlich stehen. Der Hund, der vorausgelaufen war, hatte ihm ein Zeichen gegeben. Aber das hätte er auch sein lassen können, denn schon sahen sie rechts des Pfades, dem sie folgten, den riesigen Kopf eines Höhlenlöwen hinter einem Strauch auftauchen. Alle erstarrten. Das Maul des Löwen war ganz mit Blut verschmiert. Er brüllte dumpf und warnend. Dan sagte mit leiser Stimme ein paar Worte, beugte den Kopf und gab den anderen das Kommando, es ebenso zu machen. Dann bewegte er sich langsam weiter, ein bisschen weiter links, neben dem Pfad. Der Löwe wandte sich wieder der vor ihm liegenden Elchkuh zu, und beachtete die an ihm vorbeigehenden Menschen nicht mehr.

Die Wanderer liefen an einigen weiteren Hainen vorbei. Es begann bereits zu dämmern, als sie ein für ihre Zwecke geeigneten Hain fanden. Dort wuchsen zwischen anderen Bäumen große Eichen, auf denen man Nester für die Nacht einrichten konnte. Sie waren bald damit fertig. Die Hunde blieben unter dem Baum. Auf der offenen Ebene wollten sie kein Feuer entzünden. Sie aßen von ihren Vorräten, stimmten die Reihenfolge der Wache ab und legten sich hin. Die Müdigkeit forderte ihren Tribut. Besonders müde waren El und Jan, die, obwohl sie versucht hatten, es zu verbergen, sehr froh waren, sich auf dem Lager aus Zweigen und ihrem Umhang zusammenrollen zu dürfen und zu schlafen.

Morgens, nach dem Tau, stiegen sie vom Baum, aßen schnell etwas und fütterten die Hunde. Dan dankte dem Ewigen für die Ruhe der Nacht, die Bewahrung vor dem Löwen und bat Ihn, sie weiter zu beschützen und zu führen.

Als sie aus dem Hain hervorgetreten und auf den niederen Hügel gestiegen waren, zeigte sich, dass die Hügelkette, die sie gestern gesehen hatten, nicht mehr so weit weg war. Ihre Umrise schienen ihnen sehr vertraut.

„Schaut mal, dort auf dem Hügel haben wir übernachtet, als die Schwarzgesichter El überfallen haben“, sagte Wah. „Und dort habe ich den Fasanen geschossen.“

„Wir sind nur noch drei Tagesreisen von zuhause entfernt, wenn wir uns nicht aufhalten lassen“, sagte Dan.





# Schon wieder Feinde

Die aufgehende Sonne fand die Wanderer in Marschbereitschaft vor. Alle hatten schon gegessen und Wasser aus einem Bach getrunken. Die Hunde waren gefüttert und drängten zum Aufbruch. Wah beobachtete El mit Sorge: sie war guten Mutes, sagte, dass sie sich prächtig fühlte, aber seinem aufmerksamen Blick entging ihre Unsicherheit nicht, als sie vom unteren Ast des Baumes, auf dem sie geschlafen hatten, hinunter auf die Erde sprang. Es war offensichtlich, dass sie die Entfernung nicht richtig einschätzen konnte und sich nach dem Sprung gerade so aufrecht hielt. Die Wunde am Rücken war schon verheilt, doch die Haut auf der linken Gesichtshälfte hatte noch eine sehr ungesunde Farbe. Aber Wah wusste nicht, welches Kraut in diesem Fall helfen konnte. Hier hätte er Ors Rat gut gebrauchen können. Und auch Els Bewegungen wirkten noch unbeholfen.

Jan war ebenso schnell gesund geworden, wie nach seiner Verletzung durch den Pfeil. Mit der rechten Hand konnte er noch nichts Schweres heben, aber bei normalem Gebrauch hatte er keine Schmerzen mehr.

Die Freunde ließen den Baum, auf dem sie vor langer Zeit übernachtet hatten, hinter sich, durchquer-

ten den Wald und kamen an der Stelle vorbei, an der Jan verwundet und El in Gefangenschaft geraten war.

„Wie gut, dass du mich nicht umgebracht hast!“, sagte Jan mit einem Lächeln. „Sonst hätte ich dich gar nicht kennenlernen können.“

„Der Ewige weiß immer, was er tut, das sagte doch euer Vater immer, nicht wahr?“, antwortete El und schaute sich nach Wah um, der sie die ganze Zeit beobachtete. „Wah, hör auf, dir Sorgen um mich zu machen. Wenn dein Vater recht hatte, dann wird alles gut werden.“

Wah antwortete nichts darauf.

An diesem Tag machten sie nur kurz Halt um zu trinken und denen, die das Gepäck trugen, die Möglichkeit zu geben, ein wenig durchzuschlafen. Sie waren schon eine geraume Zeit in dem Wald unterwegs, der ihnen schon von Kind auf vertraut war. Nicht selten hatten sie sich auf der Suche nach Wild zwei oder auch drei Tagesreisen weit von ihrer Höhle entfernt. Die Geräusche des Waldes waren ihnen bekannt und sogar die Gerüche waren ihnen auf gewisse Weise vertraut. Und je weiter sie in den Wald hineinkamen, desto freier fühlte sich Dan, was sich auf die Hunde und auch auf seine Freunde übertrug. Die Augen konzentrierten sich nicht mehr so stark auf die zur Beobachtung zugeteilte Richtung, und die Ohren reagierten nicht mehr so sensibel auf jedes Scharren.

„El, hast du dir schon überlegt, was du unserer Mutter sagen wirst?“, fragte Arun seine Schwester.

„Sie weiß, wohin ich gegangen bin. Sie sollte sich keine Sorgen machen.“

„Du hast es ihr gesagt?“

„Nein! Was denkst du denn?! Sie hätte mich nicht gehen lassen. Aber ich habe doch meinen Bogen und die Pfeile mitgenommen und ihren Speer. Und außerdem habe ich noch ein Zeichen für sie hinterlassen ...“

„Was für ein Zeichen?“

„Ich habe Vaters Schleuder an die Stelle gelegt, wo ich geschlafen habe.“

„Und was sollte das heißen?“

„Verstehst du das wirklich nicht?“

„Nein, ich verstehe es nicht.“

„Dann kann man dir nicht helfen. Frauen verstehen so etwas.“

Hier brach das Gespräch ab. El antwortete nicht mehr auf Aruns Fragen. Wah, Jan und Arun schauten sich nur gegenseitig an und hoben die Brauen als Zeichen ihrer Verwunderung. Dan hatte das Gespräch nicht gehört, er war ein Stück vorausgegangen und hatte sie gebeten, langsam zu gehen. Als sie wieder auf ihn trafen, untersuchte er Spuren auf dem Pfad.

„Hier sind Menschen entlang gegangen. Und das ist gar nicht so lange her, vor ungefähr drei Tagen“, sagte er mit besorgter Stimme. „Spuren von Schuhen. Aus diesem Grund könnte meine Zeitangabe aber auch falsch sein. Vielleicht hat ja jemand aus unserem Stamm plötzlich beschlossen, Schuhe zu tragen, aber daran zweifle ich doch sehr. In der

Richtung, aus der wir kommen, gibt es keine Berge, für die man Schuhe benötigen würde.“

Jan blickte unglücklich auf seine Füße, die in Schuhen steckten, und nahm sich fest vor, sobald sie beim Stamm in der Höhle angekommen sein würden, keine Schuhe mehr zu tragen.

Auch diesmal schiefen sie wieder auf einem Baum. Ein Feuer machten sie nicht und Dan gab den Hunden ein Zeichen, dass sie sich still verhalten sollten. Diese legten sich folgsam unter den Baum und blieben dort die ganze Nacht liegen. Den Freunden schien, dass die Hunde die ganze Nacht über kein Auge zugemacht hatten, denn die Tiere spürten sehr genau die Stimmung der Menschen, und ihre Unruhe hatte sich auf sie übertragen.

Gleich nach der Zeit des Taus, noch lange vor Sonnenaufgang, machten sie sich auf den Weg. So etwas taten sie nur in Ausnahmesituationen. Über von Tau bedecktes Gras und kleine Büsche zu gehen, war nicht nur unangenehm, sondern wurde in ihrem Stamm auch als gefährlich betrachtet. Es war eine Sache, im kalten Wasser zu baden und sich dann in der Sonne zu wärmen, aber etwas ganz anderes, über den kalten Tau zu gehen und dabei die Umhänge zu durchnässen. Von der Feuchtigkeit wurden sie schwer und unangenehm kalt. Aber die Wanderer konnten es nicht erwarten, den Wald zu verlassen und zu ihrem Stamm zurückzukehren.

„Ich denke, dass es wichtig wäre, den Spuren nachzugehen, um herauszufinden, wohin diese

Menschen gegangen sind, und was sie hier in der Gegend zu tun hatten. Aber dazu haben wir jetzt leider keine Zeit. Und im Moment gehen wir ja erstmal sowieso auf dem Weg, den sie genommen haben“, sagte Dan morgens, als sie aufbrachen.

„Wir können also das eine mit dem anderen verbinden: den Spuren folgen, solange sie wenigstens ungefähr in unsere Richtung gehen, und dann sehen wir weiter“, schlug Wah vor und die anderen waren damit einverstanden.

Nun gingen sie wieder so, dass sie alles um sich her aufmerksam beobachteten. Als erste nahmen die Hunde einen Geruch wahr. Sie stellten die Ohren auf und knurrten leise, was in ihrer Sprache bedeutete: Ich rieche fremde Menschen.

„Bleibt hier, wir kommen bald zurück“, sagte Dan und gab Arun ein Zeichen, ihm zu folgen. Die beiden verschwanden hinter Dans Hund her. Wah behielt seinen Hund bei sich.

Nach kurzer Zeit kehrten die Späher zurück: „Ein gelöschtes Feuer. Vor ungefähr drei oder auch zwei Tagen haben dort Schwarzgesichter übernachtet.“ In Dans Stimme klang Besorgnis. „Es waren nicht viele, vielleicht fünf oder sechs.“

„Sechs“, sagte Jan. „In einem Spähtrupp der Schwarzgesichter sind immer sechs Personen.“

Als er den erstaunten Blick von Dan sah und erriet, was dieser dachte, fügte er schnell hinzu: „Wir waren zu acht, weil zwei von uns zum ersten Mal dabei waren.“

„In dieser Richtung lebt nur der Stamm der Hirschjäger, andere Stämme gibt es dort nicht. Sie sind gekommen, um herauszufinden, woher das Mädchen gekommen war, das sie erst gefangen und dann verloren hatten“, vermutete Wah.

„Dann könnten sie auf diesem Weg zurückkehren. Wenn das so ist, dann haben sie schon alles erkundet und sich heute oder auch schon gestern Abend wieder auf den Rückweg gemacht“, zog Dan in Erwägung.

„Wir werden einen guten Anführer bekommen“, dachte Wah froh, aber er sagte nur: „Wir müssen, ohne Spuren zu hinterlassen, einen Bogen um die Schwarzgesichter machen und erst, wenn wir hinter ihrem Rücken sind, zu unserer Höhle abbiegen.“

„So machen wir es“, beschloss Dan. „Bei der ersten Gelegenheit ‚verschwinden‘ wir. Wir machen das so, dass sie denken werden, dass Jäger auf der Suche nach Wild den Pfad benutzt haben. Und die weiteren Spuren werden wir verwischen.“

In der nächsten Zeit verließ Dan immer wieder den Pfad, brach Zweige ab und machte anderes, wovon nur er wusste, um dem, der die Spuren lesen würde, einen ihrem Plan entsprechenden Eindruck zu vermitteln. Als der Pfad an eine felsige Stelle führte, brachte Dan seine Gruppe ein ganzes Stück weit zur Seite. Der Abend würde bald kommen, es war Zeit, an Erholung zu denken. Bald fanden sie einen passenden Platz für ihr Nachtlager.

Die Nacht verlief unruhig. Keiner störte die Stille, aber im Inneren waren Dan und seine Begleiter unruhig. Trotzdem standen sie am Morgen frisch und fröhlich auf: wenn alles nach Plan laufen würde, wären sie am Abend schon zu Hause.

Der Tag schleppte sich langsam dahin. Die Sorge um den Stamm, die Vorfreude auf das Wiedersehen, die durchlebten Gefahren, all das beschäftigte die Gedanken und Herzen der Wanderer. Und da hörte man auch schon das entfernte Tosen der Stromschnellen, das ihnen so vertraut war. Nur noch ein kurzes Stück und sie wären am Ufer des Flusses. Alle beschleunigten unwillkürlich ihren Schritt. Als sie ans Ufer traten, wurden sie von ihren Gefühlen überwältigt und blieben stehen.

„Ich werde mit meinem Hund bis zu der Stelle gehen, wo wir oberhalb der Höhle den Fluss überqueren, und nachsehen, ob dort Feinde sind. Dann kehre ich zu euch zurück“, sagte Dan und verschwand im Unterholz.

Zu warten schien noch anstrengender als zu laufen. Aber auch diese Zeit verging. Im Gebüsch hörte man es knacken und dann erschien Dan mit seinem Hund auf der kleinen Lichtung, auf der sie sich im Schatten der Bäume versteckt hielten.

„Es ist keiner da“, beruhigte Dan die anderen. „Wir können stromaufwärts gehen und dort ans andere Ufer schwimmen.“

Alle stellten sich wieder in der gewohnten Reihenfolge auf und machten sich schnellen Schritts

auf den Weg stromaufwärts. Das Tosen der Stromschnellen wurde wieder leiser, die Gruppe der jungen Menschen entfernte sich immer weiter von ihnen stromaufwärts. Sie kamen an der Stelle vorbei, auf deren gegenüberliegendem Ufer ihre Höhle lag. Gerade ging hinter dem Steilufer die Sonne unter und am Ufer war nichts zu sehen, auch war der Fluss an dieser Stelle sehr breit.

„Unsere Sachen legen wir hier ab, auf den unteren Ästen dieses Baums. Bis morgen wird ihnen hier nichts geschehen, und die jungen Leute des Stamms werden sie uns morgen gern bringen“, teilte Dan allen seine Entscheidung mit.

Alle hatten sich schon längst daran gewöhnt, dass er bestimmte, was zu tun war. Sie führten seine Anweisungen gern aus und achteten seine Meinung. Und auch Dan selbst hatte sich während ihrer Reise an seine Rolle gewöhnt.

Sie leerten ihre Beutel und bliesen sie auf. Ihre Umhänge warfen sie ab und gingen, mit ihren Lendenschurzen bekleidet, ins Wasser. Nur El schwamm in ihrem Kleid. Wah bemerkte das. Als sie am anderen Ufer ankamen und aus dem Wasser traten, begriff Wah, warum El diese Entscheidung getroffen hatte: Sie sah auch im Kleid so schön aus wie ihre Mutter.

Als sie begannen, den Abhang hinaufzusteigen, fingen die Hunde an zu bellen. Hel trat auf die Terrasse heraus. „Er hat seinen Dienst schon angetreten“, dachte Wah unwillkürlich. Auf der Terrasse



angekommen, sahen die Reisenden den ganzen Stamm, der ihr Erscheinen offensichtlich mit Ungeduld erwartet hatte.

Keiner kam ihnen entgegengelaufen, keiner umarmte sie. Offensichtlich hatte Or das so angeordnet. Nun trat er nach vorne, hob die Hände und pries den Ewigen. Die Jungen und El standen gerührt von diesem feierlichen Empfang da. Sie sahen sehr beeindruckend aus: nass, muskulös, die Kette mit den Krallen des Höhlenbären um den Hals. Nach einem Augenblick der Stille brach ein ungeheurer Lärm los, überall hörte man Lachen und konnte Freudentränen sehen.

„Mama, du wusstest doch, wo ich bin?“, fragte El, nachdem sie sich aus der Umarmung ihrer Mutter befreit hatte.

Wah und Jan standen neben ihnen.

„Ja, ich konnte es mir denken.“

„Wieso?“, fragte Wah, der es nicht mehr aushalten konnte.

Li schaute ihn an und fragte verwundert: „Das war doch ziemlich offensichtlich. In der Sprache des Herzens.“

„Das ist mein Bruder Jan“, stellte Wah Jan vor, da er nicht wusste, was er Li auf ihre rätselhaften Worte antworten sollte.

„Er hat mir das Leben gerettet“, fügte El hinzu, womit sie einen erschrockenen Blick ihrer Mutter hervorrief. „Aber das und vieles andere, werden wir lange und ausführlich erzählen müssen.“

# Die große Stammes- versammlung

Eine lange Stille trat ein. Keiner wusste, was er sonst noch sagen sollte. Alles war gesagt, alle Beweggründe waren angeführt worden. So etwas hatte es in der Versammlung des Stammes noch nicht gegeben. Nach einer langer Beratung der Ältesten, die den ganzen Nachmittag und Abend gedauert hatte, war keine Entscheidung gefunden worden, mit der alle einverstanden gewesen wären.

Zuerst hatte Dan ausführlich von der ganzen Reise erzählt, von Els Befreiung und wie sie Jan, Wahs Bruder, getroffen hatten, über die Mammutjagd und die Gastfreundschaft der Nomaden. Er vergaß auch nicht den Gruß von Kor zu übermitteln. Die bei der Ratssitzung anwesenden Hochbetagten und Jäger stellten Fragen, um alles zu erfragen, was ihnen unklar geblieben war. Besonders als Dan erzählte, wie sie die Höhle gefunden hatten, hörten alle sehr aufmerksam zu.

„Die Höhle ist sehr gut und herrlich gelegen“, erzählte Dan. „Es gibt einen zweiten Ausgang, einen Geheimgang, den wir nur zufällig gefunden

haben. Besser gesagt, Wah hat ihn gefunden. Der Haupteingang führt direkt zu einem Tal, wo zahllose Herden unterschiedlicher Tiere weiden. Und mitten durch das Tal fließt ein Fluss ...“

„Das hört sich an, als würdest du den Garten beschreiben, Dan“, unterbrach Hel den Erzählenden.

„Wir hatten, ehrlich gesagt, denselben Eindruck“, fuhr Dan fort und lächelte. „Die Höhle besteht ungeachtet der unteren mit dem See aus drei Höhlen. Zwei davon sind größer und eine ist kleiner. Aber selbst in die kleinere würde unser ganzer Stamm bequem passen. Die Höhlen haben ein hohes Gewölbe, es gibt genug Luft und Platz – mehr als genug für viele Jahre. Uns hat es dort sehr gefallen.“

„So war es ja auch gedacht, dass ihr dorthin übersiedelt“, unterbrach Nua, Ors Frau.

„So habe ich das nicht gemeint, geehrte Nua“, widersprach Dan sehr sanft. „Ich schlage vor, dass der ganze Stamm dorthin übersiedelt.“

Von allen Seiten hörte man Rufe dafür und dagegen, die ganze Versammlung redete durcheinander. Or hob seine Hand und bat um Ruhe.

„Freunde, wir haben keine Eile. Keiner hat gesagt, dass wir noch heute eine Entscheidung treffen müssen. Wir werden alle nachdenken, beraten und zur Ruhe kommen“, dies betonte er besonders, „und dann sehen wir weiter. Wir werden auf jeden Fall eine Entscheidung treffen. Dan, danke für den ausführlichen Bericht. Dem Ewigen sei Dank, dass Er euch auf der Reise behütet hat, dass ihr El aus

ihrer Notlage befreien könntet, in die sie durch ihre eigene Schuld geraten ist. Aber der Ewige ist nicht ungnädig. Wir müssen nicht immer die Folgen unseres Tuns tragen. Und manchmal sind auch die Folgen ganz andere, als wir erwarten würden. Aber jetzt gehen wir zur zweiten Frage über, die wir heute beraten wollten. Uns freut sehr, dass Wah seinen Bruder gefunden hat. Jan hat mir gesagt, dass er Mitglied unseres Stammes werden möchte. Gibt es dazu Meinungen?“

„Das ist eine große Gnade des Ewigen, dass Jan direkt auf Wah gestoßen ist“, sagte Hel. „Wie Wah mir gesagt hat, ist Jan mit dem Spähtrupp der Schwarzgesichter nur mitgegangen, um zu fliehen. Ich bin dafür, dass wir ihn aufnehmen. Er hat sogar schon seine Schuhe ausgezogen“, fügte Hel hinzu und lachte rauh.

Keiner widersprach ihm. Dan stand auf und ging hinaus auf die Terrasse, wo Jan mit El redete, und die Stammesjugend soeben die Sachen ablegte, die sie über den Fluss gebracht hatten.

„Die Hochbetagten rufen dich zur Ratsversammlung.“

„Ich komme sofort“, antwortete Jan aufgeregt. „El, halte bitte mal meine Sachen.“

„Jan, du hast mir gesagt, dass du dich unserem Stamm anschließen möchtest“, sagte Or anstelle einer Begrüßung und gab so zu verstehen, dass dies kein gewöhnliches Gespräch war, sondern die Entscheidung einer Frage vor dem Rat.

Jan blieb ein wenig außerhalb der Runde der Sitzungsteilnehmer stehen und sagte demütig: „Ja. Hier ist mein Bruder und hier sind Menschen, die den Ewigen und die Natur achten.“

„Erklärst du dich bereit, alle Regeln des Stammes einzuhalten und dich den Entscheidungen des Rats unter zu ordnen, auch dann, wenn sie deiner Meinung entgegenstehen sollten?“

„Ich freue mich, dass es in diesem Stamm Menschen gibt, die einen größeren Erfahrungsschatz haben als ich, und ein größeres Wissen, das ich erst noch erwerben muss.“

„Dann ist die Frage entschieden. Du kannst dich bei uns zuhause fühlen. Wenn du möchtest, kannst du mit Wah zusammen einen Platz aussuchen, wo ihr in Zukunft schlafen werdet. Von ganzem Herzen freue ich mich für dich und wünsche dir, dass du Frieden mit dem Ewigen und mit der Natur findest. Wir werden uns bemühen, dir dabei zu helfen, soweit es in unserer Macht liegt“, Ors Stimme klang feierlich, und es war ihm anzumerken, dass diese Worte von Herzen kamen.

Jan neigte seinen Kopf vor den Hochbetagten und sagte: „Ich danke für euer Vertrauen. Ich werde mich bemühen, es nicht zu enttäuschen.“

Nach diesen Worten trat er einen Schritt zurück, drehte sich um und ging wieder auf die Terrasse hinaus. Dort hatten sich inzwischen alle versammelt, die nicht an der Sitzung teilnahmen. Die jungen Jäger rollten das Bärenfell aus. Es be-

deckte einen großen Teil der Terrasse! Die Frauen standen da und hielten ihre Hand vor den Mund, die Männer schüttelten erstaunt den Kopf, und die Kinder machten einen solchen Lärm, dass die Hochbetagten, die beschlossen hatten, ihre Überlegungen zu unterbrechen, aus der Höhle traten.

Die Kinder und Jugendlichen schauten Jan und dann wieder das Fell neugierig an, und teilten einander ihre Eindrücke mit.

„So eine Beute hat unser Stamm noch nie gemacht“, sagte Hel. „Herzlichen Glückwunsch, Jan!“

„Wir waren zu fünft“, entgegnete Jan. „Bei unserem Zusammentreffen mit dem Höhlenbären spielte Dans Erfahrung eine große Rolle und die sichere Hand Els hat dem Bären ein Auge ausgeschlagen. Mein Bruder Wah und Arun haben den Bären auch getroffen aber nur das Fell kaputt gemacht“, in Jans Augen blitzte es schelmisch auf und Wah erinnerte sich an ihre ferne Kindheit. Alle Umstehenden lächelten und die Kinder lachten laut. „Und ich habe nur den Speer an die richtige Stelle gehalten. Seht, wie stark er ist. Mit solchen Speeren jagen unsere Freunde fern von hier zottige Mammuts. Sie haben mir den Speer geschenkt. Seht ihr, jeder von uns trägt zwei Klauen dieses Riesen“, fuhr Jan fort, und berührte den bedrohlich wirkenden Schmuck an seiner Brust.

„Ja, aber die Eckzähne sind an deinem Speer ...“, ertönte die dünne Stimme eines kleinen Jungen, der über seinen eigenen Mut erschrak und sich

schnell hinter dem zotteligen Kleid seiner Mutter versteckte.

„Stimmt!“, lobte ihn Jan. „Du hast es richtig bemerkt, ‚am Speer‘. Es war der Sieg des Ewigen, ihm allein gebühren Lob und Ehre.“

Der kluge Umgang mit dem kleinen Jungen und die letzten Worte Jans riefen bei den Hochbetagten und Stammesältesten Zustimmung hervor.

„Und damit das Fell keinen mehr in Verlegenheit bringt, tragen wir es in die Höhle. Wah, hilf mir bitte“, bat Jan.

Nachdem sie in der Höhlenmitte ein paar Umhänge weggeräumt hatten, die an der Stelle lagen, wo Or schlief, breiteten sie dort das Fell aus, das sie auf die Hälfte gefaltet hatten.

„Das ist unser Geschenk für dich, Or“, sagte Wah. „Wir haben das alle zusammen beschlossen, als dieses Fell uns noch in Stücke reißen wollte.“

Scherze mit Or zu machen, das konnte sich nur Wah erlauben, der wie ein Sohn für Or war.

„Ich danke euch!“, sagte Or und fügte im selben scherzhaften Ton wie Wah hinzu: „Es wird Zeit für meine alten Knochen, weich zu liegen.“

Während der nächsten beiden Tage mussten die Wanderer immer wieder von ihren Erlebnissen berichten. Die Kinder begeisterten sich besonders für den Bericht über die Ungeheuer. Und von dem Kampf mit dem Höhlenbären wollten sie auch immer wieder hören. An diesem Abend brachte El ihr Tamburin aus ihrem Winkel in der

Höhle und setzte sich ans Hauptfeuer. Die Kinder umringten sie sogleich. Aber nicht nur die Kinder. Jeder, der konnte, setzte sich in ihre Nähe und wollte zuhören.

Zunächst schlug El leicht auf den Rand des Tamburins und entlockte den ringsum hängenden Knöchelchen und Muscheln so einen leisen, gleichmäßigen Ton, der den Rhythmus vorgab. Dann begann sie leise, mit einer unerwartet tiefen Stimme zu singen:

„Auf einem dunklen Baume saß ich allein und wartete,

Feinde rings umher, ich konnte sie riechen  
und verstand ihr leises Flüstern.

Dann plötzlich Lärm, Hundegebell,  
der Schrei einer Verletzten ...“

El erzählte in ihrem Lied von der Gefangenschaft, womit sie den Zuhörern die Tränen in die Augen trieb, und auch von ihrer Befreiung. Da hörte man dann fröhliche Rufe. Die Zuhörer durchlebten alles zusammen mit den Helden. Als sie davon hörten, wie sie mit dem Boot gefahren waren, stießen sich die Kinder gegenseitig an. Beim Bericht von der Mammutjagd veränderte Els Tamburin den Rhythmus, wurde immer schneller, bis sie feierlich ausrief: „Er ist hinuntergefallen!“ Und weiter ging die Geschichte, mal leise und langsam, wie ein Fluss fließt und ein Boot darauf dahinfährt, dann wieder laut und aufgeregt, als es um die Ungeheuer ging. Hier hoben die Kinder



ihre Köpfe ruckartig nach oben und schauten zum Mond, um zu sehen, ob sich nicht die Köpfe der Ungeheuer vor seinem Hintergrund abzeichneten. Fröhlich klang ihr Bericht, als sie die Schönheit des Tales und die wundervolle Höhle beschrieb. An dieser Stelle warfen die Hochbetagten einander vielsagende Blicke zu. Als El davon sang, dass Dan zusammen mit seinem Hund dasaß und den Mond anheulte, während sie und Jan gesund wurden, schauten alle lachend den verlegenen Dan an, der Li im Arm hielt. Allen war klar, warum er, zumindest in Els Lied, den Mond anheulte. Da allerdings hob Or die Hand und El verstummte sofort.

„Dan und Li, kommt hierher“, sagte er mit seiner klangvollen Stimme.

Als die Gerufenen nach vorne kamen und vor ihm standen, vom hellen Licht angeleuchtet, waren beide sehr verlegen.

„Dan und Li haben mich gebeten, ihren weiteren gemeinsamen Lebensweg zu segnen. Gibt es unter euch jemanden, der irgendeinen Grund kennt, der sie daran hindern sollte? Nein? Dann möge der Segen des Ewigen auf euch sein, und auf euren Kindern, Er möge euch einen hellen und reinen Weg führen, den Weg der Freude und des Friedens. Möge in euren Herzen Licht sein, auf eurem Feuer Nahrung, in eurer Familie Kinder. Ab jetzt werdet ihr beide eins sein, wie es auch bei den ersten, vom Ewigen geschaffenen Menschen war, bis einer von euch beiden oder ihr beide in den

Garten heimkehrt. Dort hat der Ewige Mann und Frau erdacht, damit aus zwei ein Ganzes werde.“

Während dieser Worte ruhten Ors Hände auf den beiden geneigten Köpfen von Dan und Li. Über Lis Wangen liefen Freudentränen. Die Gesichter ihrer Kinder, El und Arun, leuchteten.



# Kommen wir in den Garten?

Einige Tage vergingen. Im Stamm gab es nur ein Gesprächsthema: gehen oder nicht gehen. Mal kam einer, dann wieder ein anderer auf Dan oder auf Wah zu und stellte Fragen. Nachdem sie eine Antwort erhalten hatten, gingen sie, die einen zweifelnd, die anderen durch die Antwort zufriedengestellt.

Gegen Abend des dritten oder vierten Tages versammelten sich die Ältesten zu einer Ratssitzung.

„Lasst uns nochmals Dan hören“, begann Or das Gespräch. „Bei unserem letzten Treffen hat er uns nicht alles erzählt. Richtig, Dan?“

„Ich wollte die Menschen nicht unnötig beunruhigen“, antwortete Dan mit leiser Stimme. „Und auch jetzt bin ich mir nicht sicher, ob es richtig ist, das, was ich euch jetzt erzähle, allen in unserem Stamm mitzuteilen. Es geht darum, dass die Schwarzgesichter gelernt haben, Boote zu bauen, mit denen sie sogar übers Meer fahren, ganz davon zu schweigen, unseren Fluss überqueren können. Davon hat uns Jan erzählt. Ich bin sicher, dass unser Stamm sich in großer Gefahr befindet. Außerdem sind wir auf unserem Heimweg auf Spuren von Spähern der Schwarzgesichter gesto-

ßen. Es waren sechs. Sie haben unseren Stamm mehrere Tage lang ausgespäht. Wenn jemand das nachprüfen möchte, so findet er ihre Spuren am anderen Ufer. Viele Spuren sind genau gegenüber der Höhle und recht viele weiter oben und weiter unten am Fluss. Jan sagte, dass sechs Personen einen typischen Spähtrupp der Schwarzgesichter bilden, der ausgesandt wird, um Erkundigungen einzuholen, bevor die Schwarzgesichter einen Stamm überfallen.“

„Woher wissen wir, dass wir Jan vertrauen können?“, hörte man eine Stimme aus den Reihen der Ältesten.

„Wir haben ihn in unseren Stamm aufgenommen. Er gehört zu uns“, antwortete Or mit Nachdruck. „Zweifel sind hier nicht angebracht. Wir können nicht mit jemandem in einem Stamm leben und ihm nicht vertrauen. Wir sind keine Schwarzgesichter. Dan, fahre fort. Oder hast du schon alles gesagt?“

„Nein, das war noch nicht alles. Ich habe Jan, Wah und Arun gebeten, ein Boot zu bauen, damit die Ältesten eine Vorstellung davon bekommen, wovon hier die Rede ist. Das Boot ist fertig, und wir können zum Fluss hinuntergehen, um es anzuschauen. Danach können wir weiter beraten.“

Alle Stammesältesten erhoben sich und verließen die Höhle. Im Gänsemarsch gingen sie zum Fluss hinab, wo Wah, Jan und Arun schon auf sie warteten. Auf dem Wasser schaukelten zwei Boo-

te. Eines war aus Schilf gebaut, genauso wie das Boot, welches die jungen Leute genutzt hatten, um den Fluss hinunterzukommen, das andere aus Birkenrinde. Die Birkenrinde war zu großen Bögen zusammengeklebt und an einem Gestell aus starken Buchenästen befestigt. Die Bögen waren untereinander auch mit Kleber verklebt, den die Frauen aus Kartoffeln, einem Knochensud und einem Zusatz aus dem Saft von süßem Schilf gemacht hatten. Mit solchem Kleber wurden zum Beispiel Federn an den Pfeilen befestigt. Für den Bau des Bootes war der ganze Klebervorrat, den die Frauen hatten, verbraucht worden.

Die Ältesten wunderten sich ein wenig über die Boote und fragten sich, wie man sie steuern kann. Jan und Wah führten ihnen beide Boote vor.

„Auf solchen Booten können wir von hier verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen“, sagte Dan, als alle wieder am kleinen Feuer in der Höhle saßen.

Es gab eigentlich keine Notwendigkeit, ein Feuer anzuzünden, aber die Ältesten waren es gewohnt zu beraten und dabei in die Flammen zu schauen. Einer nach dem anderen äußerten die Hochbetagten und die anderen Ältesten ihre Meinung, die einen für die Umsiedlung, die anderen dagegen. Nach einiger Zeit stellte sich heraus, dass die Familien dafür waren zu bleiben, deren Jäger gern neben der Anbetung des Ewigen auch an der Verehrung der Tiergeister vor der Jagd teilnahmen.

„Dann machen wir es so: morgen früh gehen alle, die bereit sind zu gehen, zum Fluss hinunter, und die, die beschlossen haben zu bleiben, versammeln sich auf der Terrasse“, sagte Or am Ende der heißen Debatte. „Aber eine Entscheidung würde ich gern noch gemeinsam treffen wollen. Was denkt ihr, sind Boote für die, die in Frieden mit dem Ewigen und der Natur leben möchten, annehmbar?“

Der gesamte Ältestenrat nahm einstimmig die Neuerung an, da sie nichts darin erkannten, was Finsternis in die Herzen der Menschen bringen könnte.

„Dann ist diese Frage geklärt. Dan, Sorge bitte dafür, dass genügend Boote für die gebaut werden, die gehen wollen. Morgen früh wirst du sehen, wie viele wir sein werden.“

„Was werden wir von den Vorräten mitnehmen, und was lassen wir hier? Diese Frage sollte auch geklärt werden“, riet Dan.

„Das entscheiden wir morgen. Wir werden die Vorräte nach der Anzahl der gehenden und der bleibenden Erwachsenen aufteilen“, antwortete Or. „Sind alle damit einverstanden?“

Damit waren alle einverstanden. Während die Beratungen des Ältestenrats im Gang waren, warteten die Frauen ungeduldig die Entscheidungen ab. Sie diskutierten dieselben Fragen ebenso heiß. Die jungen Männer, die nicht an der Versammlung teilnahmen, waren auf die Jagd in die Berge ge-

gangen, die sich im Süden und Norden der Höhle erhoben. Es gab keine wirkliche Notwendigkeit für eine Jagd, aber auf diese Weise wollten sie die Wartezeit verkürzen und die Vorräte vergrößern für den Fall, dass sie gehen würden. Als sich der Stamm abends versammelte, um zu Bett zu gehen, hörte man an den Feuern leise Stimmen, alle besprachen aufgeregt die von den Ältesten getroffenen Entscheidungen. Am Hauptfeuer waren nur noch Jan, Wah und Or sitzen geblieben.

„Wozu brauchen die Schwarzgesichter Mädchen aus unseren Stämmen, Jan?“, fragte Or.

„Die Schwarzgesichter sind der Meinung, dass die Frauen aus den Stämmen, die im Einklang mit der Natur leben, sehr gesunde Kinder zur Welt bringen. Deshalb nehmen sich alle bedeutenden Männer unter den Schwarzgesichtern solche Mädchen zu Frauen. Man kann sie auf dem Markt kaufen, wie Haustiere, wie Schafe. Aber sie sind sehr teuer. Deshalb haben einige Krieger die Jagd auf Mädchen begonnen, um sie zu verkaufen, und andere Schwarzgesichter, die wohlhabender sind, schicken ihre Diener auf die Jagd. Was mit den restlichen Menschen geschieht, wisst ihr. Unser Stamm hat dies durchgemacht.“

„Und ist es wirklich so, dass unsere Frauen solche gesunden Kinder zur Welt bringen?“

„Ja. Und nicht nur gesunde und starke, sondern auch sehr kluge, erfinderische. Die grausamsten und stärksten Schwarzgesichter sind Kinder von

schwarzen Männern und Frauen aus unseren Stämmen.“

„Jan, und was denkst du, warum nehmen die Schwarzgesichter dann auch kleine Jungen gefangen?“, fragte Wah.

„Damit sie stark, mutig und ... schwarz werden.“

„Und wann wird diese Jagd enden?“, Or entschied, dieses Thema nicht zu vertiefen.

„Ich denke, sie wird nie enden. Erst wenn es keine Stämme mehr gibt, die in Frieden mit der Natur und dem Ewigen leben. Oder wenn sich die Jägerstämme wie die Schwarzgesichter bewaffnen und beginnen, sie zu töten“, antwortete Jan.

„Aber das würde bedeuten, dass wir das aufgeben, was wir sind“, sagte Wah traurig. „Das wurde mir klar, als ich euren ganzen Trupp töten wollte, der El gefangen genommen hatte. Ich fühlte, wie etwas Dunkles in mein Herz eindrang.“

„Ich fühle das auch“, sagte Or, womit er erstaunte Blicke von Jan und Wah erntete. „Kommt mit mir, ich möchte euch etwas zeigen.“

Or stand auf und ging zum hinteren Ende der Höhle, wo der Eingang, oder besser, der Durchschlupf in die Höhle für die Vorräte war.

„Wah, nimm etwas Feuer mit, damit du leuchten kannst“, sagte er und verschwand in der Vorratshöhle.

Als die Jungen hinter ihm in die Vorratshöhle geschlüpft waren, sahen sie, wie Or ein großes Bisonfell ausrollte. Es lagen hier einige solcher



Bündel herum, wie sie bemerkten. Was sie erblickten, erschütterte sie: auf dem ausgerollten Fell vor ihnen auf dem Höhlenboden lagen Armbrüste. Sie waren nicht sehr groß, mit einer sehr kurzen Sehne und einem kurzen, aber kräftigen Pfeil. Daneben lagen genausoviele Köcher voller Pfeile.

„Darum darf hier auch nicht jeder rein“, sagte Or leise. „Diese Armbrüste hat Hel in langen Nächten gemacht. Er hat dies in seinem früheren Leben gelernt.“

Wah und Jan blieb das Herz stehen.

„Ich habe es ihm nicht verboten. Er hat immer neue gemacht, und ich habe es nicht verboten. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Und auch jetzt weiß ich nicht, was ich tun soll. Aber mein Gefühl sagt mir, dass wir sie hier lassen sollen“, sagte Or bestimmt. „Helft mir, sie wieder einzuwickeln. Die Ältesten, die hier bleiben, wissen über sie Bescheid. Daher fürchten sie sich auch nicht vor den Schwarzgesichtern. Sie sind bereit, sie zu töten, wenn sie sich erdreisten, sie zu überfallen. Gehen wir.“

Nachdem sie die Waffen versteckt hatten, kletterten sie aus der Vorratshöhle und setzten sich wieder ans herunterbrennende Feuer.

„Ich war dagegen zu gehen, weil ich nicht wollte, dass der Stamm sich teilt. Ich wollte, dass sich einige Familien abtrennten, die mit uns in Kontakt bleiben würden, mit denen wir weiterhin ab und zu auf die Jagd gehen könnten, feiern ... Was ich

nicht wollte, wird jetzt geschehen – wir teilen uns unseren Überzeugungen entsprechend.“

Als die Jungen sich wieder auf das Bärenfell am Feuer gesetzt hatten, fragte Jan: „Or, woher kommt die Finsternis ins Herz der Menschen?“

„Wir werden damit geboren. Und alle Erziehung von Seiten der Eltern, des Stammes, der Hochbetagten zielt darauf ab, diese Finsternis im Herzen mit Licht zu besiegen. Geboren werden wir so, weil die ersten Menschen dem Ewigen gleich werden wollten und nach ihrem eigenen, nicht nach Seinem Willen leben wollten. Und als sie dies entschieden hatten, kam die Finsternis in ihr Herz. Wir erben sie von ihnen, so wie El zum Beispiel von ihrer Mutter die Farbe ihrer Haare und Augen hat.“

„Und warum konnten die ersten Menschen nicht im Garten bleiben?“, fragte Wah, den diese Frage schon lange quälte.

„Die Menschen konnten einfach so mit dem Ewigen reden, wie wir jetzt miteinander, bis sie die Beziehung zu Ihm zerstörten, und danach ... Die Menschen ertrugen Seine Anwesenheit einfach nicht länger. Sie versteckten sich vor Ihm. Im Garten kannten die Menschen keinen Tod. Sie hätten ewig gelebt. Aber wer wollte in so einem Zustand schon ewig leben? Darum hat der Ewige aus Gnade zwischen den Menschen und dem Garten eine Barriere aufgestellt – einen Engel mit einem feurigen Schwert.“

„Und wieso sagt man dann, dass wir nach dem Tod in den Garten kommen können?“, fragte Jan.

„Wir glauben daran. Wir bitten den Ewigen um Gnade, leben nach seinem Willen, so gut wir ihn verstehen, bemühen uns, so zu leben, dass in unseren Herzen Licht ist“, antwortete Or. „Wenn du weißt, was du verloren hast, weißt du, was du suchst. Aber es ist Zeit auszuruhen, wir stören alle mit unseren Gesprächen.“

Den Kopf der Höhlendecke zugewandt und mit geschlossenen Augen, sagte Or: „Möge Dein Schutz, Ewiger, über uns allen sein und Dein Licht in unseren Herzen!“

„Was denkst du, Wah, werden wir nach dem Tod im Garten sein?“, fragte Jan flüsternd, als sie sich in ihrer Ecke hingelegt hatten.

„Ich weiß es nicht. Ich glaube daran. Ich weiß, dass der Ewige gut ist. Er hat mir dich zurückgebracht ... und El.“



# Der Feind im Herzen

Die nächsten Tage waren mit Vorbereitungen für den Umzug gefüllt. Der Stamm hatte beschlossen, noch eine große Jagd durchzuführen. Die Jäger wollten denen, die zurückblieben, so viele Vorräte wie möglich lassen, aber sie wollten auch nicht ohne Vorräte gehen. Ungefähr ein Dutzend Jäger, Männer und Frauen, brachen in den Wald auf, der nördlich von der Höhle lag.

Sie waren nur zwei Tage weg. Mit reicher Beute kamen sie zurück: mit einem Hirsch, zwei ausgewachsenen Rehen und einem Dutzend Hasen. Viele Frauen sammelten und trockneten Beeren und Früchte, suchten nach Knoblauch und Zwiebeln.

Dan lehrte seine Mutter, seine Frau Li und einige andere Frauen, gut durchgebratene Fleischstücke in Lederbeutel zu packen und sie mit heißem Fett zu begießen. Jan, Wah und Arun bauten Boote und hatten dazu heranwachsende Mädchen und Jungen zur Hilfe gerufen.

„Aber achtet darauf, dass das Schilf weiter stromaufwärts geholt wird, und samt den Wurzeln ausgerissen wird, damit man nicht sehen kann, dass der Stamm es genutzt hat“, befahl Dan.

Es wurde entschieden, dass zehn Boote aus Schilf und vier aus Birkenrinde gebaut werden sollten. In den Birkenbooten sollten die Sachen und Vorräte transportiert werden. Alle arbeiteten ohne Pause. Abends waren sie müde von der ungewohnten Arbeit und der inneren Anspannung und legten sich früh schlafen.

Wah war so sehr mit dem Bau der Boote beschäftigt, dass er El in den letzten Tagen nur selten gesehen hatte. Ihm schien es sogar manchmal, dass sie ihn mied. Manchmal sah er El in Jans Gesellschaft, maß dem aber keine besondere Bedeutung bei.

„Ach was!“, antwortete El auf seine direkten Fragen. „Wir sind alle so sehr mit den Vorbereitungen beschäftigt, dass für sonst nichts Zeit bleibt.“

Eines Abends sah Wah dann, wie Jan mit El am Feuer saß und sich leise mit ihr über etwas unterhielt. Er fragte sie etwas und El nickte nur mit dem Kopf und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. Jan schaute sie in diesem Moment sehr bewegt an.

Dieses Bild raubte Wah den Schlaf. Er lag neben seinem friedlich im Schlaf atmenden Bruder und zerbrach sich den Kopf. Sein Herz fühlte sich zerrissen an. Er bemerkte, dass er sich nicht mehr auf die bevorstehende Umsiedlung freute, nicht auf die neue Höhle, nicht auf das wunderschöne Tal. Alles hatte seine Schönheit und sei-

nen Reiz für ihn verloren. Er spürte, dass es in seinem Herzen finster geworden war.

Als ihm eines Abends dieser Gedanke kam, erschrak er. Und sofort, mitten in der Nacht, ging er zu seinem Pflegevater.

„Or, Or, ich habe eine wichtige Frage an dich“, zupfte Wah seinen Mentor an der Schulter.

„Warum lässt du uns nicht schlafen?“, brummte Nua, aber sehr leise, und stieß ihren Mann mit dem Ellbogen in die Seite. „Wach auf, Or!“

„Was ist los?“, fragte Or, der Wah im Halbdunkel erkannt hatte.

Vom Feuer waren nur ein paar Kohlen übrig geblieben, die ein schwaches rotes Licht auf die Umgebung warfen. Wah setzte sich neben den zerrauten grauhaarigen Or aufs Fell und sagte leise: „Ich weiß nicht, was ich tun soll. In meinem Herzen hat sich die Finsternis eingenistet. Es gibt kein Licht, überhaupt keines. Nur Finsternis.“

„Erzähl, wie du das bemerkt hast, und was du dabei gedacht oder getan hast.“

Wah erzählte Or alles der Reihe nach. Er war es gewohnt, ihm zu vertrauen und ihm alles zu erzählen.

„Alles klar, Wah. Wir werden das noch besprechen. Jetzt ist das wichtigste, dass du mit niemandem darüber redest. Lass dir nichts anmerken, sei ruhig und ausgeglichen, triff keine Entscheidungen. In diesem Zustand ist es unmöglich, richtige

Entscheidungen zu treffen. Ich glaube, alles wird sich wieder einrenken.“

Die Nacht zog sich für Wah unendlich lange hin. Am Tag waren sie wieder mit dem Bootsbau beschäftigt. Jan war so freundlich wie immer zu ihm, und irgendwie besonders fröhlich. An diesem Abend war Wahs Herz einer großen Prüfung unterzogen. Jan saß am Feuer neben Or, Wah und El und bastelte etwas aus einem frischen Aststück. Er konnte gut mit seinem scharfen Messer umgehen: Aus dem einen Ende des Jagdspießes schnitt er einen Hundekopf und ließ die Rinde am anderen Ende dran. Dann nahm er die Rinde ganz ab, machte eine Kerbe am Ast und zog die Rinde wieder auf den Ast auf.

„Das ist für dich“, sagte Jan und gab das Stück El.

„Was ist das?“

„Das ist eine Pfeife für die Hunde. Wenn du hier hineinbläst, dann macht die Pfeife einen Laut, den Menschen nicht hören können, Hunde aber schon.“ Jan nahm El die Pfeife ab und zeigte ihr, wie man pfeifen musste. Als er die Pfeife an die Lippen hob und hineinblies, stellten die Hunde die Ohren auf und schauten in seine Richtung. „Siehst du! Wie ich gesagt habe! Wenn man die Kerbe tiefer macht, wird der Ton auch für Menschen hörbar, aber man hört ihn dann nicht mehr so weit wie diesen.“

Wah sah, wie die Hände Jans und Els sich berührten, scheinbar unbeabsichtigt, aber ihm tat das Herz weh.

„Wah, möchtest du nicht ein Stückchen mit mir gehen?“, fragte El und störte Wah damit aus seinen quälenden Grübeleien auf.

„Natürlich!“ Wah sprang so schnell auf, dass er fast auf Or getreten wäre, der am Feuer lag und still lächelte.

Als sie ein Stück von der Höhle weggegangen waren und sich nebeneinander auf einen Felsen gesetzt hatten, nahm El Wahs Hand und schmiegte sich an seine Schulter: „Du kennst doch Ena?“

„Uruks Tochter? Natürlich kenne ich sie. Aber sie bleiben hier.“

„Und genau das ist das Problem. Sie bleibt hier und dein Bruder hat seine Ruhe verloren.“

„Was hat das mit ihr zu tun, wenn du die ganze Zeit bei ihm bist ...?“

El legte ihm leicht die Hand auf die Lippen und fuhr fort:

„An hätte gern, dass sie mit uns mitkommt in die neue Höhle, aber er weiß nicht, wie er das machen soll. Er befürchtet, gegen irgendwelche Regeln und Ordnungen zu verstoßen, befürchtet, dass sie gar nicht mit ihm mitgehen wollen würde, befürchtet, dass ihre Eltern und die Hochbetagten dagegen sein könnten. Er hat also meine Hilfe gebraucht. Ich habe mit Ena gesprochen. Jan gefällt ihr. Schon als er am ausgebreiteten Fell des Höhlenbären stand und erklärte, dass er ihn nicht allein umgebracht hat, fühlte sie, wie sich ihr Herz Jan zuwandte. Or sagt, dass Ena gut zu Jan passen



würde und dass Jan gut daran täte, sich bald zu entscheiden, denn sonst werden noch alle Mädchen verrückt.“

„Das heißt also, ihr ...“

El legte ihm wieder sanft ihre Hand auf die Lippen und sagte:

„Der Ewige hat Mann und Frau geschaffen, damit sie zusammen sein und ein Ganzes werden sollen. Er hat Wah und El geschaffen, damit sie ein Ganzes werden. Aber jetzt ist nicht die Zeit, sich damit zu beschäftigen. Wenn wir in die neue Höhle übergesiedelt sind, können wir Or darum bitten, uns seinen Segen zu geben.“

Wah nahm ihre Hand, die sie immer noch an seinen Lippen hielt, in seine, drückte sie an seine Lippen, küsste sie und sagte: „Vergib, dass ich der Finsternis Raum in meinem Herzen gegeben habe.“

El erhob den Kopf, sah ihm in die Augen und sagte leise: „Ich vergebe dir. Du wirst nie mehr einen Grund dazu haben“, sie streichelte sein langes, gewelltes Haar und stand plötzlich auf: „Es wird Zeit. Wir dürfen nicht so lange zu zweit allein sein.“

Hand in Hand gingen sie an Hel vorbei, der sie mit einem Lächeln anschaute, und betraten die Höhle. Alles war hier wie immer: die gewohnten Gerüche getrockneter Kräuter und gebratenen Fleisches; die Hunde, die Menschenmenge, das Lachen und Weinen der Kinder, geflüsterte Ge-

sprache hinter den Trennwänden und an den kleinen Feuern – die stille, vertraute Welt der Höhle. Alles war wie immer und doch war alles anders, alles war neu, dies spürte Wah sehr deutlich: er hielt El an der Hand und sie schaute ihn mit ihren blau-grünen Augen an, die die Feuer wieder-  
spiegelten, und sein Herz füllte sich mit solchem Licht und Glück, dass seine Augen sich mit Tränen füllten.



# Was ist Glück?

Der Abschied war kurz. Tatsächlich hatten sich während der ganzen Zeit der Vorbereitungen schon alle in den letzten Tagen voneinander verabschiedet.

Der ganze Stamm versammelte sich am Ufer des Flusses, an der Stelle, wo Wah und seine Freunde jeden Morgen schwammen. Im Wasser waren entlang des Ufers die Schilfboote aufgereiht, an manchen von ihnen waren die mit Fellen und Vorräten beladenen Birkenboote befestigt. Ihre Waffen hielten die Jäger und Jägerinnen in der Hand. Pfeile und Bogen waren im Köcher, den sie auf dem Rücken trugen.

Als Or die Stimme erhob, verstummten alle und es trat eine vollkommene Stille ein. Sogar die Hunde hörten auf, zwischen den Beinen der Menschen herumzustreunen und setzten sich ans Ufer.

„Ich hoffe, dass wir uns wiedersehen werden, dass die Jungen und Mädchen unserer beiden Stämme an den Feuern Hochzeitslieder singen werden. Vier Tagesreisen sind keine so große Entfernung. Allen, die hierbleiben, wünsche ich, dass sie den Frieden mit dem Ewigen suchen und in Einklang mit der Natur leben.

Und noch eins möchte ich sagen: Ena hat sich entschieden, mit uns aufzubrechen. Damit sind auch ihre Eltern einverstanden. Wenn wir uns in der neuen Höhle eingerichtet haben, werden wir Ena und Jan für ihr gemeinsames Leben segnen.“

Bei diesen Worten schmiegte sich Ena an ihre Mutter und die streichelte ihr nur über den Kopf und flüsterte ihr leise etwas ins Ohr.

Nachdem er seine Rede beendet hatte, erhob Or seine Hände und segnete alle, die zurückbleiben würden und die sich auf den Weg machten. Die Reisenden verteilten sich auf die Boote und stießen eins nach dem anderen vom Ufer ab. Im ersten Boot waren Dan, Li, Arun und El. Außer ihnen waren noch drei Hunde im Boot. Im zweiten Boot waren Or, Nua, Hel und noch zwei andere Hochbetagte, ein Ehepaar. Im letzten Boot waren Jan, Wah, Ena und drei junge Jäger, die sich durch ihren besonderen Mut und ihre Flinkheit einen Namen gemacht hatten. Die Erfahrung des Stammes war, dass die verantwortungsvollsten und gefährlichsten Plätze während einer Reise die ganz vorne und die ganz hinten waren.

Sie hatten ausgemacht, dass sie sich bis zu den Stromschnellen am rechten, steilen Flussufer halten wollten. Die Schlange der schwachen kleinen Boote zog sich über eine große Strecke. Einige Hunde zeigten sich beunruhigt darüber, dass sie sich in einem Boot befanden, das von den Ruderschlägen schaukelte.

Das Tosen der Stromschnellen wurde immer lauter. Bald blieben die ersten Boote am rechten Ufer stehen, wo man am Steilufer entlang über Felsbrocken und einen schmalen Streifen, der mit grobem Kiesel bedeckt war, die Stromschnellen umgehen konnte. Die Jäger passierten hier oft, wenn sie an den Hängen, die im Süden zu den Bergen hin anstiegen, auf die Jagd nach Rehen gingen. Die Sachen wurden nun wieder ausgeladen und auf den Rücken genommen. Auch die Kinder trugen Gepäck. Die stärkeren Männer und Frauen nahmen die Boote auf die Schultern und gingen voran. Das Passieren der Stromschnellen brauchte recht lange, da nicht alles auf einmal getragen werden konnte und man mehrmals laufen musste, um die zurückgelassenen Sachen zu holen.

Es ging schon auf den Abend zu, als die Stromschnellen hinter ihnen zurückblieben und die Boote wieder ins Wasser gelassen und beladen worden waren. Dan, Wah und Jan gingen die ganze Strecke noch einmal ab, um nachzusehen, dass nirgends Spuren hinterlassen worden waren. Dort, wo man erkennen konnte, dass hier eine große Gruppe von Menschen vorübergegangen war, verwischten sie die Spuren, indem sie den Sand, der von den bloßen Füßen auf den Felsen zurückgelassen worden war, mit Wasser abwuschen, oder die Spuren im Sand zwischen den Felsen mit Ästen verwischten.

„Jetzt wird keiner unsere Spuren finden“, bestätigte Dan Or und musste dabei das Tosen des

Wassers überschreien. „Aber wir werden in den Booten übernachten müssen. Das ist nicht so unbequem, wie es zunächst scheint. Ich denke, wir können, bevor es dunkel wird, mit den Booten bis zu der Stelle kommen, wo der Fluss eine Biegung nach rechts macht, um das Bergmassiv herum. Dort wachsen viele Weiden am Ufer. Unter ihnen können wir uns vor dem Tau schützen und die Boote für die Nacht an den Stämmen festbinden.“

Und wieder bewegte sich die ganze Reihe von Booten flussabwärts. Alle Ruderer waren noch komplette Neulinge und so fuhren die Boote recht unruhig, aber mit der Zeit wurde die Fahrt gleichmäßiger und sie trieben im Schatten des hohen rechten Ufers flussabwärts, komplett unsichtbar vom gegenüberliegenden Ufer. Dan hatte die Boote bewusst so gelenkt, dass sie im Schatten des Ufers waren.

Endlich kamen sie an der Stelle an, wo der Fluss nach rechts abbog. Weiter als bis hierher war der Stamm der Jäger noch nie gekommen. Hier gab es sehr viel Wild, aber auch sehr viele vierbeinige Jäger, mit denen sie nicht zusammentreffen wollten.

„Ich denke nicht, dass die Langzähne und Höhlenlöwen sich an dieser Stelle zum Wasser begeben: dieses Ufer ist doch ziemlich ungeschickt für sie. Aber ich werde trotzdem zuerst das gesamte Ufer prüfen, ob es irgendwelche Spuren gibt“, sagte Dan.

Nach einiger Zeit kam er zurück und sagte, dass er keine Spuren von wilden Tieren gefunden hätte.

„Wir werden keine Feuer machen. Die Boote binden wir an den Ästen der Weiden fest“, befahl Dan, der am Ufer entlangging und an jedes Boot herantrat, vorbei an den riesigen Bäumen, die dort wuchsen und den halben Himmel verdeckten. „Wir fahren früh weiter, gleich nach der Zeit des Morgentaus.“

Als alle sich eingerichtet hatten, wurde es leise und einer nach dem anderen schlief ein. Es waren nur drei Wächter in den Booten wach: vorne, in der Mitte und hinten in der Reihe.

Die Boote Dans und Ors berührten sich mit ihren niederen Bordwänden und schaukelten leicht im Wasser, wobei die aneinander reibenden Schilfrohre leicht knarrten.

„Or, schläfst du noch nicht?“, fragte El leise.

„Nein, mein Kind, ich schlafe nicht.“

„Darf ich dich etwas fragen?“

„Ja. Falls ich kann, werde ich antworten. In letzter Zeit habt ihr sehr schwierige Fragen ...“

„Wie kann ich wissen, dass ich, wenn meine Zeit gekommen sein wird und man im Stamm um mich weinen wird, in den Garten kommen werde? Du erzählst und singst so gut über den Garten, dass ich gern sicher wäre, dass ich nach dem Tod dorthin kommen werde.“

„Ich denke“, sagte Or nach einem so langen Schweigen, dass El schon dachte, er sei eingeschlafen.

fen, „auf diese Frage kennt keiner eine sichere Antwort. Wir wissen, dass wir uns den Garten nicht verdienen können. Das Vergangene kann man nicht verändern. Der Schöpfer, der Ewige und Große, hat uns aus dem Garten vertrieben. Und ich weiß von mir ausgehend, dass dies mit Recht geschehen ist.“

„Und was kann man dann machen?“

„Ich glaube, dass der Ewige uns aufgetragen hat, die Erde zu bewahren, die Natur, dass er uns die Tiere und alle Vögel anvertraut hat. Wir sind für sie verantwortlich. Wenn wir das tun, was er von uns erwartet, dann ist in unseren Herzen Licht. So hat er uns erschaffen. Wir nennen das Gewissen. Und ich glaube, dass wir in den Garten kommen, wenn wir so leben und so aus dem Leben gehen, dass in unseren Herzen Licht ist. Es ist eine Frage des Gehorsams und des Vertrauens dem Ewigen gegenüber. Aber wissen ... Ich weiß es nicht. Ich glaube. Während ich so mit dir rede, wird das Licht in meinem Herzen stärker. Deshalb glaube ich, dass es so ist. Der Ewige hat uns doch für sich und nicht für die Finsternis geschaffen. Und wir bringen ja dem Ewigen Opfer. Jedes Tier, das wir erlegen, weihen wir Ihm. Wir beten und sagen dem Ewigen, dass eigentlich wir den Tod verdient haben... Du kennst ja unsere Opfergebete.“

„Du hast uns erzählt, wie die Schlange die erste Frau verführt hat und die ihren Mann. Mögen wir die Schlangen deshalb nicht?“



„Vielleicht deswegen. Aber vielleicht auch deshalb, weil sie giftig sind. Manchmal reicht ein Biss und der Mensch stirbt. Sie sind gefährlich. Genau wie die Sünde. Es scheint keine große Sache zu sein, aber die Folgen sind schrecklich: Finsternis im Herzen und Angst vor dem Tod.“

„Fürchtest du dich denn nicht vor dem Tod, Or?“, fragte El, die inzwischen gar keine Scheu mehr hatte.

„Schlaf, schlaf, mein Kind“, erhob sich Nuas Stimme. „Or fürchtet sich nicht vor dem Tod. Er fürchtet nur den Ewigen.“

„Und dich, liebe Frau!“, scherzte Or.

„Seid ihr denn glücklich miteinander?“, fragte El, in die Richtung, aus der Nuas Stimme gekommen war.

„Wir sind schon so lange zusammen, dass wir uns ein Leben ohne einander gar nicht mehr vorstellen können. Ja, wir sind glücklich“, antwortete Nua bestimmt. „Und Wah und du, ihr werdet auch glücklich sein, das weiß ich. Ihr stellt beide die richtigen Fragen und bemüht euch darum, richtig zu leben.“

„Das ist das Glück, das Glück der Familie“, fügte Or hinzu, „das Einzige, was wir aus dem Garten mitgenommen haben. Die Tradition, uns in Felle zu kleiden und die Ehe, das Glück, dass Mann und Frau ein für alle Mal ein Ganzes werden. Wir sind sehr glücklich, El. Und ich kann mich Nua nur anschließen, dass auch ihr glücklich sein werdet.“

# Ankunft im Tal

**A**ls die Sonne aufging, war der Stamm in den Booten und trieb wieder stromabwärts entlang des rechten Ufers.

„Schau mal, wie viele Fische es hier gibt!“, rief Arun begeistert aus, und zeigte auf die dunklen Silhouetten, die um sie herum sichtbar wurden. „Und dort, am Ufer, das sind Störe. Und was für große!“

„Ja, oberhalb der Stromschnellen gibt es nicht so viele Fische“, stimmte Or zu. „Hier kann man allein vom Fischfang leben, man muss keine Hirsche und Rehe jagen.“

„Im Fluss auf der Insel gibt es auch sehr viele Fische, vor allem Forellen“, antwortete Arun. „Wenn ihr das Tal mit euren eigenen Augen sehen werdet, werdet ihr verstehen, warum wir so sehr gewollt haben, dass der ganze Stamm dorthin übersiedelt.“

Der Fluss machte nun eine große Biegung, fast einen kompletten Kreis, den die Boote jetzt entlangfuhren. Rechts erhob sich das Steilufer, das alles verdeckte, was dort oben war, und links, hinter dem breiten Streifen Wasser, am anderen Ufer des Flusses, konnte man einen Streifen Wald sehen.

„Wenn man einen Faden an den Speer bindet, kann man direkt aus dem Boot Störe fangen“, konnte sich Arun immer noch nicht beruhigen. „Oder an

einen Pfeil. Aber dann dürfen die Fische nicht so groß sein wie diese Riesen.“

„Aber die Spitzen am Speer müssen mit Widerhaken versehen sein, so dass der Fisch daran festhängt. Solche Spitzen kann man aus starken Knochen machen. Zum Beispiel aus den Stoßzähnen von Mammuts“, antwortete Or. „Sonst verletzt du die Fische nur umsonst.“

„Für kleinere Fische kann man die Spitzen aus einem gewöhnlichen Knochen machen, denke ich“, fiel El in die Diskussion ein. „Ich werde heute versuchen, eine solche Spitze zu machen. Dazu werde ich dieses Knöchelchen hier nehmen.“

El holte aus dem Beutel, den sie auf dem Rücken hatte, ein längliches Knochenstück mit einem kleinen Loch in der Mitte, mit dem sie ihren Umhang an den Schultern befestigte, wenn sie ihn anzog.

„Zeit haben wir, du kannst es probieren“, antwortete Or.

Dan hörte dem Gespräch seiner Mitreisenden interessiert zu, ohne dabei die Flussufer aus den Augen zu lassen. Endlich begann der Fluss, eine sanfte Biegung nach links zu machen. Die Berge rechts verschwanden und machten einem breiten Tal Platz, links zog sich weiterhin der Waldstreifen entlang. Gegen Abend erreichte der Stamm den Platz, an dem der Fluss wieder eine Biegung nach rechts machte und wo links, hinter dem Waldstreifen, die hohen felsigen Hügel sichtbar wurden, die an manchen Stellen von hohen Kiefern bewachsen waren.

„Dort drüben, auf diesen Hügeln, haben wir übernachtet, als wir im Wald das Bellen von Elshund gehört haben“, sagte Dan. „Das heißt, wir sind nicht weit von der Stelle entfernt, wo sich der Fluss teilt. Wir müssen uns dem linken Ufer nähern, damit wir die Stelle nicht verpassen, wo ein Flussarm nach links abgeht. Dort fängt unsere Insel an.“

Dan lenkte sein Boot halbschräg zum linken Ufer. Nach einiger Zeit entfernte sich das rechte Ufer von ihnen und das linke erhob sich mit seinen hohen Bäumen und dichtem Schilf vor ihnen. Die Boote bewegten sich langsam am Ufer entlang. Dan fürchtete, den Anfang des nach links gehenden Flussarms zu verpassen. Und er machte sich nicht umsonst Sorgen. Sie waren schon fast einen halben Tag entlang des linken Ufers unterwegs, und der Flussarm war immer noch nicht zu sehen. Links erhob sich das Schilfdickicht, dann kamen hohe, unüberwindbare Felsen.

Als der Fluss noch eine sanfte Biegung machte und das Wasser in einem breiten, starken Strom nach Süden floss, sagte Dan: „Ich denke, wir haben die Teilung des Flusses verpasst. Sie muss irgendwo weiter flussaufwärts sein. Wir müssen umkehren.“

Er gab den Booten das Kommando umzudrehen und nahm wieder den Platz vorne ein. Stromaufwärts mussten sie rudern, darum kamen sie nicht so schnell voran.

„Ihr wartet hier und wir gehen auf Erkundung“, sagte Dan, als sie die Stelle erreicht hatten, an der

das Ufer mit dichtem Schilfdickicht bewachsen war und wo aus dem Wasser runde Felsbrocken herausschauten.

Zwischen den Felsbrocken hindurchsteuernd, fuhr Dans Boot direkt auf die Wand aus Schilf zu und suchte die Stelle, an der am meisten junger Schilf zu sehen war. Bald verschwand das Boot im Dickicht. Als Dan schon vorhatte, wieder umzukehren, gab das Schilf plötzlich den Blick frei auf einen breiten Flussarm mit langsam fließendem Wasser. Links reichte der Wald bis an den Flussarm heran und rechts erhob sich das Felsufer.

„Das ist unsere Insel“, sagte Dan mit aufgeregter Stimme und zeigte auf die Felsen rechts. „Wir haben den Flussarm gefunden, der die Insel von Norden her umgibt.“

Es war fast schon dunkel geworden, als Dans Boot endlich wieder aus dem Schilfdickicht hervorkam. Alle, die in den anderen Booten gewartet hatten, atmeten erleichtert auf.

„Wir werden genau auf dem Weg, den unser Boot eben genommen hat, in den Flussarm einfahren. Bemüht euch, direkt hintereinander zu bleiben, damit der Durchgang unbemerkt bleibt. Gleich hinter diesem Dickicht biegen wir nach rechts ab, dann fängt nach einiger Zeit schon der Flussarm an. Wenn wir in den Flussarm hinausfahren, werden wir uns ans rechte Ufer halten. Das ist unsere Insel. Dort werden wir übernachten. Morgen fahren wir dann den Flussarm entlang bis dahin, wo er in

einen anderen Fluss mündet und dort werden wir ans Ufer gehen. Dort gibt es einen bequemen Aufgang auf die Insel“, gab Dan die letzten Instruktionen weiter und lenkte dann sein Boot zurück ins Dickicht.

Als das letzte Boot mit Wah und Jan an den Rudern aus dem Blickfeld verschwunden war, richtete sich das junge Schilf wieder auf und nichts wies mehr darauf hin, dass hier eben ein ganzer Stamm verschwunden war.

„Wir stellen Wachen auf, aber ein Feuer machen wir nicht. Ich hoffe, dass das unsere letzte Nacht in den Booten ist“, sagte Dan, als sich alle Boote am rechten Ufer des Flussarms gesammelt hatten.

Nachdem sie die Boote an den Bäumen am Ufer festgemacht hatten, machten es sich alle zum Ausruhen gemütlich. Es war auch schon spät, die Sonne war im Westen bereits verschwunden und der Mond noch nicht aufgegangen.

Alle waren bereits eingeschlafen, als die Hunde anstiegen. Aus Richtung des Flussarms, ein Stück weiter stromabwärts, hörte man etwas. Dort war ein Kampf im Gange. Das Tosen des schäumenden Wassers, das Schnauben und das laute Knurren eines unbekanntes Tieres rüttelte den ganzen Stamm auf. Dann verstummte der Lärm. Aber die Hunde konnten sich noch lange nicht beruhigen und knurrten, den Kopf in Richtung Flussarm gewandt. Wenn jemand in dieser

Nacht überhaupt schlief, dann sehr unruhig: ein fremder Fluss, unbekannte Geräusche, unbekannte neue Gerüche ließen die Menschen nicht so richtig zur Ruhe kommen.

Am nächsten Morgen, als die Sonne aufgegangen und die Angst verflogen war, frühstückten alle von den Vorräten und machten sich zur Weiterreise bereit. Beim Durchzählen fiel auf, dass der Kleber eines der Birkenboote sich gelöst hatte und das Boot gesunken war. Gut, dass das direkt am Ufer geschehen war und sie alle Sachen retten konnten, um sie auf die anderen Boote zu verteilen. Nachdem das erledigt war, brachen alle auf. Ein Stück weiter stromabwärts, am Ufer zwischen den Steinen, waren die Überreste eines Störs zu sehen: der Schwanz und ein riesiger Kopf. Allein die Vorstellung, was für ein Ungeheuer das gewesen sein musste, dass es den Stör mittendurch hatte beißen können, ließ alle erschauern.

Und bald sahen sie es auch: mitten im Flussarm schwammen mit einer ungeheuren Geschwindigkeit die Zacken des Rückens eines großen Tieres oder eines großen Fisches vorbei. Dann verschwanden sie und das Wasser wurde wieder ruhig, nur an der Stelle, an der der mächtige Schwanz, in den der Rücken auslief, im Wasser verschwunden war, war noch Schaum zu sehen. Die Boote rückten so weit wie möglich zusammen und setzten ihren Weg stromabwärts fort.

Im Wasser nahe des Ufers sah man Seerosen, weiße und rote, und auf ihren riesigen runden Blättern saßen Frösche, die beim Herannahen der Boote mit lautem Platschen ins Wasser sprangen. Die Luft war erfüllt vom Zwitschern der Vögel, dem Geräusch vom Flügelschlag der Großlibellen, die Insekten über dem Wasser jagten, vom Platschen der Fische, die es im Flussarm in großer Menge gab. Das Wasser war sauber und tief.

Als die Boote die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatten, näherte der Tag sich bereits seiner Mitte. Friedliche, leise Geräusche wehten durch die Stille. Die Menschen unterhielten sich flüsternd, da die, die nachts wegen der Störung kein Auge zugemacht hatten, jetzt friedlich in den auf dem Wasser treibenden Booten schlummerten, die dem rechten Ufer des Flussarms folgten.

Plötzlich hob sich die linke Bordwand des letzten Bootes, in dem Jan, Wah, Ena und drei Jäger waren, und das Boot kippte um. Das geschah so schnell und unerwartet, dass keiner es schaffte, einen Laut von sich zu geben. Aber aus den anderen Booten war das Geschehen gesehen worden und alle eilten ihnen zur Hilfe. Das Boot trieb stromabwärts und die ins Wasser gefallenen Jäger schwammen mit einigen kräftigen Zügen ans Ufer. Nur einer der jungen Krieger und Wah hatten noch ihre Speere in der Hand, die sie gehalten hatten, als das Boot kippte. Die anderen hatten



nur die Köcher mit den Pfeilen und dem Bogen auf dem Rücken.

Plötzlich schäumte das Wasser am Boot auf und ein gewaltiger Schwanz schlug darauf ein. Das Boot flog in Einzelteilen in alle Richtungen. Aus dem Wasser tauchte ein schrecklicher Kopf mit kleinen Augen und einem riesigen Maul voller Zähne auf. Dahinter war ein riesiger Körper mit Flossen an den Seiten und einem Kamm in der Mitte zu sehen. Das Ungeheuer wühlte das Wasser auf, drehte sich dann um und verschwand im Flussarm. Die Jäger ließen die aus Gewohnheit hochgehobenen Speere sinken, die ihnen nun, beim Anblick eines solch riesigen Feindes, lächerlich erschienen. Alle Boote hielten am Ufer, ein Stück weiter stromabwärts, wo es bequemer war, auszusteigen. Wah und seine Mannschaft folgten ihnen am Ufer. Dort spülte die Strömung auch die Überreste ihres Bootes an Land.

„Jan, Wah, hier sind eure Beutel“, sagte Dan, „sie sind nicht untergegangen. Hier sind noch ein Beutel und Umhänge, die vorne ans Boot gebunden waren. Wir haben nur noch eine halbe Tagesreise vor uns, darum lohnt es sich nicht, ein neues Boot zu bauen. Also wird es am Besten sein, wenn ihr euch einzeln auf die restlichen Boote aufteilt. Wah, du kannst dich in das Boot setzen, das jetzt den Schluss bilden wird.“

Wah wurde von diesem Vertrauen in ihn warm ums Herz. Er schaute Dan dankbar an und nahm seinen Platz ein. Den nassen Beutel nahm er mit. Als alle einen Platz gefunden hatten, ging es weiter.

Auf Dans Anweisung hin hielten sie sich nahe am Ufer, wo das Ungeheuer sie im seichteren Wasser nicht unerwartet anfallen konnte. Die Sonne hatte hinter ihnen noch nicht den Horizont erreicht, als Dan das Kommando gab, am Ufer anzulegen.

„Hier sind wir ins Wasser gegangen, als wir die Insel verlassen haben“, erklärte er. „Wir nehmen alle Boote mit und lassen sie am See, in den der Fluss im Tal mündet. Das ist hier ganz in der Nähe.“

Die stärksten Männer und Frauen des Stammes hoben die Boote das steile Ufer hinauf, stiegen wieder hinunter und holten ihre Sachen. Mit den Booten zwischen den Bäumen hindurchzugehen war nicht sehr einfach, darum kamen sie nur langsam voran. Aber trotzdem erreichten sie bald den See, der mitten im Wald lag und von großen Felsen umgeben war. Der See vor ihnen war so wunderschön, dass alle verstummten, als sie sich an seinem Ufer versammelt hatten. Im stillen, klaren Wasser spiegelten sich Kiefern und Felsen, so dass es manchmal schwer war zu erkennen, wo die Grenze verlief. Auf der Wasseroberfläche spiegelte sich der dunkelblaue Himmel. Das Gezwitscher der Vögel klang wie ein Willkommensgesang. Es war schwer, den Blick von dieser Schönheit loszureißen, aber dennoch machte sich der Stamm stromaufwärts auf den Weg, entlang des kleinen Flüsschens, das in den See mündete, an dem sie die Boote zurückließen. Dann bogen sie ein wenig nach links ab, denn

der Fluss machte eine Biegung – dieser zu folgen, hätte nur den Weg verlängert.

Bald lichtete sich der Wald, die Bäume wurden höher und standen verstreuter. Und dann lag das Tal plötzlich vor ihnen. Es gab einzelne Baumgruppen, in deren Schatten Herden von Tieren lagen, das hohe Gras war saftig und grün. In der Ferne sah man die Berge, die das Tal in einem Halbkreis entlang seiner gesamten Südseite begrenzten, und auch ein wenig nach Osten und Westen hin, wo in diesem Moment die Sonne unterging.

„In diesen Bergen, dort wo der Fluss beginnt, befindet sich die Höhle“, wagte Dan die Stille zu durchbrechen.

Als Or ihm das Gesicht zuwandte, bemerkte Dan, dass er Tränen in den Augen hatte.

„Du hattest Recht. Dieses Tal ist dem Garten unserer Träume so ähnlich, dass wir es nur als Geschenk des Ewigen annehmen können.“



# Die neue Heimat

Sie übernachteten an Lagerfeuern, an den Ausläufern des nördlichen Waldes, unter großen, dichtbelaubten Bäumen zum Schutz vor dem Tau. Es wäre zu viel Arbeit, für den ganzen Stamm in den Ästen der Bäume Nachtlager einzurichten. Irgendwo weit rechts von ihnen floss ihr großer Fluss, hinter ihnen rauschte der Wald und vor ihnen erstreckte sich das weite Tal mit seinen nächtlichen Geräuschen und Gerüchen.

„Morgen kommen wir an“, sagte Or zu Jan und Wah, die sich unweit des Hochbetagten hingelegt hatten. „Dort fängt für uns alle, aber für euch in besonderer Weise ein neues Leben an. In der neuen Höhle werdet ihr einen Platz zusammen mit euren Frauen erhalten.“

„Ich freue mich schon sehr darauf“, antwortete Jan. „Wenn es soweit ist, werde ich mich endlich ganz zuhause fühlen.“

„Ich weiß nicht, Jan“, antwortete Or nachdenklich. „Ich lebe schon sehr viele Jahre. Es lässt sich gar nicht zählen, wie viele. Und Nua und ich sind sehr glücklich. Aber in all den Jahren habe ich mich nie ganz zuhause gefühlt. Tief in meinem Herzen fühle ich eine Leere, eine Sehnsucht nach der verlorenen Heimat.“

„Ich denke, dass alle, die Licht im Herzen haben, diese Sehnsucht nach dem Garten kennen. Sonst würden sie nicht über ihn reden und nicht davon träumen, dorthin zu kommen, sie würden keine Lieder über den Garten singen und würden nicht danach streben, nach dem Tod dorthin zu kommen“, sagte Nua.

Nächtliche Geräusche hatten das Gezwitscher der Vögel abgelöst und in der Ferne hörte man das Brüllen eines Löwen.

„Es gab eine Zeit, da haben die wilden Tiere in Frieden mit den Menschen gelebt“, begann Or, dann verstummte er und begann plötzlich zu singen an. Er sang halblaut.

Aber an den Feuern verstummten alle und hörten seinem Gesang zu. El trat zu ihm und gab ihm ein Tamburin. Or begann es leicht im Takt seiner Worte zu schütteln, und dann begann er mit den Fingerspitzen auf das Tamburin gespannte Leder zu klopfen.

Vor den Augen der wie verzaubert zuhörenden Menschen entstanden Bilder vom Garten. Die Bäume des Gartens standen vor ihren inneren Augen, ganz in Farbe, sie rochen den Duft der blühenden Rosen, und es war, als würden die Jungen und Mädchen tatsächlich durch den Garten laufen und die zu ihnen kommenden Tiere streicheln. Sie sagten den Tieren etwas und diese antworteten fröhlich und spielerisch, die einen mit Brüllen, die anderen mit Gebell. Und

die Menschen verstanden sie und lachten ihnen fröhlich zu. Plötzlich erschien mitten im Garten der Ewige. Er gesellte sich zu den jungen Leuten und sie gingen über die Wege des Gartens, im Schatten wunderschöner Bäume, und redeten lebhaft miteinander. Dann veränderte sich das Bild. Ors Stimme bebte und brach, als er von dem großen Verrat erzählte und dann verstummte er. Über dem Lager hing eine drückende Stille. Es schien, dass unendlich viel Zeit vergangen war, bis das Tamburin erneut geschüttelt wurde und Ors Stimme erklang, leise, bestimmt, ruhig, davon erzählend, dass sie unterwegs sind, unterwegs in eine neue Heimat. Aber dass der wahre Weg, auf dem sie gehen, der Weg in den verlorenen Garten ist. Er sang davon, dass man dorthin nur kommen kann, wenn man ein reines, helles Gewissen hat.

El, Jan und viele andere erkannten in Ors Worten die Antwort auf ihre Fragen und den Wiederhall ihrer Gespräche mit ihm.

Am nächsten Morgen standen alle früh auf. Der Tau hatte noch nicht aufgehört zu fallen, als alle schon auf den Beinen waren. Sie wollten sich auf den Weg machen, denn alle wollten endlich ihre neue Höhle sehen.

Dan gab unter dem Einfluss der allgemeinen Stimmung das Kommando zum Aufbruch. Der Stamm bildete eine lange Schlange. Vorne gingen

Dan mit Li und Or mit Nua, und als letztes Wah und Jan, obwohl sie diese ehrenvolle Aufgabe, den verletzlichsten Teil zu bewachen, dieses Mal gern jemand anderem überlassen hätten. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, kam Dans Kommando, dass sie nach vorn kommen sollten, und so blieben am Schluss die drei jungen Jäger, die mit Wah und Jan im Boot gewesen waren.

„Ich dachte mir, dass ihr gern dem Stamm die Höhle zeigen würdet, die ihr gefunden habt“, sagte Dan und lachte, als er die roten Gesichter sah. Dann fuhr er fort: „Um euren Wunsch zu erraten, muss man kein Hochbetagter sein.“ Und wieder lachte Dan laut. Es war offensichtlich, dass auch er in angespannter Erwartung war, wie der Stamm die neue Höhle finden würde und was die Hochbetagten über ihre Lage am offenen Felsabhang sagen würden. Sie liefen jetzt an hohem Dickicht vorbei. Or ging zur Seite, riss einige Kolben ab und brachte sie den anderen.

„Das ist Mais. Jetzt ist er noch jung, man kann ihn einfach so essen, er ist sehr lecker und nahrhaft, und wenn er ganz reif ist, kann man aus seinem Mehl leckere Fladen machen oder es einfach so essen, wenn es gemahlen ist und mit Wasser zubereitet. Sehr lecker. Ich kenne den Geschmack noch aus meiner Kindheit“, erzählte Or, während er die Kolben abnagte. „Ich fand es immer schade, dass er dort, wo wir in den letzten Jahren gelebt haben nicht wuchs.“

Inzwischen waren die Reisenden schon nah an die Berge herangekommen, am Ufer des Flusses unweit des Sees, aus dem er entsprang. Das Rauschen des Wasserfalls schuf einen besonders angenehmen Hintergrund.

„Hinter diesem Wasserfall“, erzählte Wah Or, „liegt der zweite Eingang zur Höhle. Wenn du meinen Vorschlag für vernünftig hältst, würde ich niemandem im Stamm davon erzählen. Das kann gern ein Geheimnis bleiben. Es könnte uns vielleicht eines Tages einen guten Dienst erweisen.“

„Ich bin einverstanden. Jetzt führe uns aber zum Eingang.“

„Der Eingang ist dort, hinter diesen großen Felsen“, sagte Wah nun laut, damit ihn alle hörten. „Or, ich bitte dich, als erster in die Höhle zu gehen.“

„Die Sachen können erstmal hierbleiben“, ordnete Dan an.

Alle stiegen hinter Or den Berg hinauf, wo hinter den Felsen eine kleine Plattform war, auf der alle gerade so Platz hatten. Or ging in die Höhle, nach ihm gingen die Hochbetagten hinein und dann alle anderen.

„Ich habe noch nie eine so bequeme Höhle gesehen“, sagte Hel. „In all der langen Zeit habe ich noch nie an einem so herrlichen Ort wie diesem gelebt!“

Als alle die Höhle angeschaut hatten, versammelten sich die Hochbetagten und Dan vor der Höhle. Vor ihnen breitete sich das Tal aus, das von sanftem Sonnenlicht beschienen war. In der Ferne



sah man den Wald. Das schmale Band des Flusses blitzte zwischen den Bäumen und Sträuchern auf. Große Herden lagen im saftigen Gras und kauten ihre Grasportion.

„Ich schlage vor, dass die Hochbetagten sich in der Höhle rechts niederlassen, die Höhle links hinten ist für die jungen Familien. In der großen Höhle sollen sich die jungen Jäger niederlassen, die noch keine Familie haben, und dort soll auch unser Hauptfeuer sein“, schlug Or nach einigen Überlegungen vor.

„Der Wind bläst hier, scheint mir, wie immer von Westen, darum werden wir den Abfall in diesen Spalt werfen. Er ist eng und tief“, schlug Dan vor. „Dort wird der Abfall keinen stören. Es ist nicht weit von der Höhle und doch etwas versteckt.“

Es wurde Abend. Alle hatten sich in der Höhle an ihren Plätzen hingesetzt und unterhielten sich lebhaft miteinander. Dann versammelten sich alle in der großen Höhle am Feuer. Die Nacht war schon hereingebrochen.

„Heute ist ein bedeutender Tag“, begann Or feierlich. „Wir haben eine neue, wunderschöne Heimat erhalten. Ich möchte, dass wir unser Leben hier mit der Anbetung des Ewigen beginnen, der uns diese wunderschöne Höhle und das zauberhafte Tal geschenkt hat.“

Or stand auf, hob die Hände nach oben und mit feierlicher Stimme sagte er Worte der Dankbarkeit,

des Lobes und der Anbetung. Alle neigten ihren Kopf und nickten zustimmend.

„Ich habe noch eine Sache“, sagte Or. „Wah und El, Jan und Ena, kommt hierher ans Feuer. Stellt euch hier hin.“

Als die Genannten zu ihm gekommen waren, fuhr Or fort: „Gelobt bist Du, Ewiger, der Du Mann und Frau geschaffen hast und ihnen noch im Garten geboten hast, ein Ganzes zu werden. Du hast vorgesehen, dass Wah und El und auch Jan und Ena Deinen Willen tun und Mann und Frau werden. So segne Du sie mit Deinem Segen. Mögen an ihren Feuern Gesang und Lachen von Kindern sein und auf dem Feuer immer reichlich Nahrung, möge das Erfüllen Deines Willens ihnen eine Freude sein. Halte ihre Herzen hell und ihre Gedanken rein.“

Danach sagte Or, an die jungen Leute gewandt: „Von jetzt an seid ihr junge Familien. Ihr könnt euch einen Platz in der Höhle aussuchen, der euch gefällt. Oder habt ihr ihn schon gefunden?“

Daraufhin nickten die vier ein bisschen verlegen. Als alle wieder zu ihren Plätzen auseinandergingen und am Hauptfeuer nur Or geblieben war, trat Wah an ihn heran und sagte: „Or, El und ich möchten ein Weilchen in der Höhle leben, wo wir damals den Höhlenbären getötet haben. Hast du etwas dagegen, wenn wir noch vor dem Tau dorthin gehen?“

„Findet ihr den Weg dorthin denn in der Dunkelheit?“

„Wir werden ihn finden. Schau, dort geht der Mond schon auf. Wir sind so voller neuer Eindrücke, dass wir gern allein sein möchten.“

„Wenn Dan nichts dagegen hat, bin ich auch nicht dagegen. Wie lange wollt ihr wegbleiben?“

„Das wissen wir noch nicht. Sobald wir Heimweh bekommen ...“

„Bis dahin werden viele Monde vergehen“, unterbrach der Hochbetagte Wah und lachte ein jugendliches Lachen.



# Epilog

Es waren recht viele Tage vergangen, seit Wah und El sich in der kleinen Löwenhöhle zwischen den Felsen niedergelassen hatten. Tags streiften sie durch den Wald, jagten und sammelten Früchte, abends saßen sie am Feuer und sangen. El lehrte Wah in dieser Zeit, die Lieder zu singen, die Or sang.

„Wenn Or von uns in den Garten gehen wird, wird jemand anders unseren Kindern davon erzählen müssen, was von Anbeginn war“, sagte El. Sie schmiegte sich an ihn und fügte mit blitzenden Augen hinzu: „Und das muss ein Mann tun, ein Mensch, der von allen geachtet wird.“

Eines Abends, als sie sich gerade am Feuer hingelegt hatten, hörte man in den Büschen hinter den Felsen etwas. Aber Wah und El machten sich keine Gedanken, denn der Hund blieb ruhig am Feuer liegen. Und bald sahen sie Jan und Ena.

„Habt ihr es noch nicht satt, allein zu sein? Schon einen ganzen Mond lang seid ihr weg“, sagte Jan statt einer Begrüßung.

„Wirklich schon so lange?“, antworteten Wah und El gleichzeitig und blickten zum Himmel hinauf.

„Keiner macht sich besondere Sorgen um eure Sicherheit, aber habt ihr vor, hier für immer zu bleiben?“, fragte Ena.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete ihr El. „Wir werden bald zurückkehren. Bleibt doch ein paar Tage bei uns. Wir können morgen ans Flussufer gehen. Dort waren wir schon lange nicht mehr.“

„Wir kehren morgen nach Hause zurück und ihr in zwei Tagen“, entschied Jan.

„Du bist mein großer Bruder. Wir werden tun, was du sagst“, sagte Wah mit einem Lächeln, das ihm einen freundschaftlichen Stoß einbrachte.

„Wie in der Kindheit“, sagte Jan mit Wärme in der Stimme.

„Ach ja, fast hätte ich es vergessen“, sagte Ena. „Es gibt noch eine Neuigkeit. Or hat auf der Stammesversammlung erzählt, dass er die Kampfaffen in der anderen Höhle zurückgelassen hat. Alle sagten, das sei richtig. Er sagte, dass der Besitz der Waffen sein Herz schwer gemacht hat. Und der Rat hat noch einen Beschluss gefasst. Wir sind jetzt nicht mehr der Stamm der Hirschjäger, sondern der Stamm der Kinder des Lichts.“

„Warum?“, fragte El.

„Weil fast die Hälfte der Menschen unseres Stammes Nachfahren von Or und Nua sind. Und Or bedeutet Licht. Aber das ist nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, dass alle sich dafür entschieden haben, immer den Weg des Lichts zu gehen, immer im Frieden mit der Natur und dem Ewigen zu leben.“

„Mir gefällt der neue Name des Stammes“, sagte Jan.

„Mir auch“, stimmte Wah seinem Bruder zu.

Am Morgen, nach dem Baden im Flüsschen und dem Frühstück aus Wild vom Vortag, kehrten Jan und Ena zurück und Wah und El machten sich auf den Weg in den Wald.

„Schau mal, was für Knochen!“, sagte El, als sie an der Stelle vorbeikamen, wo sie verletzt worden und der Bär getötet worden war.

„Es fällt schwer, sich vorzustellen, dass ein Mensch einen Bären besiegen kann“, sagte Wah. Plötzlich hob er den Kopf und horchte: „Still! Hörst du es nicht?“

„Doch, jetzt höre ich es“, sagte El. „Was sind das für Geräusche?“

„Komm schnell“, antwortete Wah und lief Richtung des großen Flusses.

Das Geräusch wurde immer lauter. Wie die rhythmischen Schläge eines großen Tamburins: bumm, bumm, bumm ... Als sie ans Ufer kamen, sahen sie von oben, während sie sich im Schatten der Bäume versteckt hielten, wie zwei große Boote mitten im Fluss vorbeifuhren. Von ihnen kam auch das Trommelgeräusch. In jedem Boot war ein Dutzend Ruderer auf jeder Seite, mitten im Boot war an einem Mast ein großes, schräges, vom Wind gespanntes Segel befestigt. Das Segel war schwarz mit einem großen weißen Zeichen in der Mitte. Die Boote fuhren sehr schnell. Über den Bordwänden ragten ganze Reihen von Speeren mit in der Sonne glänzenden Spitzen hervor.

„Das sind Kampfschiffe der Schwarzgesichter. Mit dem Tamburin geben sie den Ruderern den Rhythmus vor“, sagte Wah.

„Da haben wir unsere Höhle am Ufer gerade rechtzeitig verlassen“, sagte El und verstummte. Beide dachten sie an die Freunde dort.

„Sogar, wenn du Tag und Nacht durchläufst, wirst du die Schwarzgesichter nicht einholen.“ El schien die Gedanken Wahs gelesen zu haben. „Lass uns nur Or von den Schwarzgesichtern erzählen.“

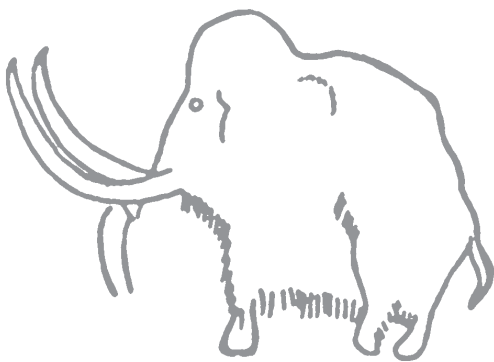
„Gut“, war Wah einverstanden.

Das Geräusch wurde nun leiser und leiser, bis es in der Ferne ganz verstummte, dort, wo der Fluss einen sanften Bogen nach Westen machte.

„Lass uns nach Hause gehen“, sagte Wah und nahm seine Frau in den Arm. „Der Ewige hat beschlossen, unser Leben zu bewahren. Ich werde nie ein Schwarzgesicht werden!“, fügte er hinzu, drehte sich dann um und lief in Richtung der Berge davon.

Seine Frau holte ihn ein und lief voraus. Ihre feuerroten Haare, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden waren, schaukelten im Takt ihrer schnellen Schritte. Sie schaute sich zu ihm um und blitzte ihn mit ihren blau-grünen Augen an: „Versuch mich zu fangen!“ Es war wie ein Traum.

Wah war glücklich.







# Kinder des Lichts

Diese Erzählung nimmt Dich mit auf eine Reise zurück in die Zeit vor Noah und der großen Flut. Dabei tauchst Du in die Zeit vom Anfang der Menschheit ein, in der die Menschen auf dieser Erde lebten, welche aber damals eine ganz andere war als die heutige. Sie bestand aus einem einzigen Kontinent, die Klimabedingungen waren völlig andere, alle sprachen dieselbe Sprache und es lebten noch riesige Tiere, die es heute nicht mehr gibt. Aber eines gab es auch schon damals: gute und böse Menschen.

In diesem Buch begegnest Du Menschen eines Stammes, die im Einklang mit der Schöpfung des ewigen Gottes und ihrem Gewissen leben. Noch immer sind sie geprägt von der Erinnerung und der Sehnsucht nach dem für sie nun durch einen Engel Gottes verschlossenen Garten Eden, in dem alles perfekt war. Aber aus diesem war der Mensch vom Schöpfer vertrieben worden, weil die ersten Menschen (Adam und Eva) einen folgenschweren Fehler begangen hatten, der sich bis heute auswirkt. Eine Gruppe junger Leute begibt sich auf eine abenteuerliche und gefährliche Reise, auf der sie viel Spannendes erlebt und zu spüren bekommt, welche Folgen es hat, wenn Menschen ihr Leben losgelöst vom Schöpfer führen, wie viel Gutes es aber mit sich bringt, wenn man seine Nähe sucht.